

Wiener Stadt-Bibliothek.

57199 A

1914

Jahrbuch
deutscher Bibliophilen
für 1917
(Deutscher Bibliophilen-Kalender)
V. Jahrgang

Q 58963

Infolge eines bedauernswerten technischen, im letzten Augenblicke nicht mehr zu behebenden Versehens sind im V. Jahrgange 1917 dieses Jahrbuches die beiden ersten Strophen des Gedichtes von Anton Wildgans „Herbstliche Einkehr“ untereinander vertauscht worden. Die Leser dürften die Sache wohl selbst durch die nötige Umstellung berichtigt haben.

S. 34/35

Infolge eines bedeutenden Fortschritts in
der Kunst der Buchdruckerei sind die
Verhältnisse im Jahre 1817 durch
die Einführung der neuen Schriftarten
von Johann Christian Bachmann
sehr wesentlich verändert worden. Die
Folge davon ist eine noch mehr
höhere Einfachheit der Schriftarten.

Jahrbuch
Deutscher Bibliophilen
für 1917



Jahrbuch
des
Königlichen
Bibliothekars
1851

Jahrbuch
Deutscher Bibliophilen
für 1917



Deutscher
Bibliophilen-Kalender

Fünfter Jahrgang

Herausgegeben von

Hans Feigl



Wien 1917

Verlag von Moritz Perles, k. u. k. Hofbuchhändler

Seilergasse 4

39 0N 84921

Alle Rechte vorbehalten



V o r w o r t

Mit diesem Jahrgang beschließt dieser Almanach sein erstes Jahr-
fünft. Die schweren Zeitwirren haben ihm glücklicherweise nichts
anzuhaben vermocht, seine Gemeinde wächst zusehends. Das erfüllt
den Unterzeichneten mit Genugtuung und froher Zuversicht für
das weitere Gedeihen dieses Jahrbuches, dessen Ausbau — bei
gleichbleibender Anlage — eifrig fortgesetzt werden soll. Wie die
Leser aus dem Titelblatte bereits ersehen haben dürften, ist eine
kleine Abänderung, genau genommen, eine Umstellung des Namens
vorgenommen worden, wozu wir uns aus einer Reihe von Gründen
entschlossen haben, nicht ohne die Gewißheit, daß auch dem „Jahr-
buch Deutscher Bibliophilen“ die alte Freundeschar treu
bleiben wird. Eine andere Neuerung wird insofern der nächste
Jahrgang bringen, als von da an die Wiener Bibliophilen-Ges-
ellschaft, die in ein engeres Verhältnis zu diesem Jahrbuch ge-
treten ist, ihre Jahresberichte und das Mitgliederverzeichnis regel-
mäßig darin veröffentlichen wird. Herausgeberschaft und Redaktion
bleiben jedoch von dieser neuen Beziehung unberührt, deren völlige
Unabhängigkeit nach jeder Richtung — wie bisher — sich der
Unterzeichnete ausdrücklich ausbedungen hat und die ihm auch
gern verbürgt wurde.

Einer traurigen Pflicht muß leider auch in diesem Jahre an
dieser Stelle Genüge geleistet werden: auch diesmal ist der Ver-
lust eines Mitarbeiters zu beklagen. Im Januar 1917 ist Erich Menn-
bier, einer der treuesten Helfer dieses Almanachs, der sich fast

regelmäßig mit einem wertvollen Beitrage eingestellt hatte, jung an Jahren zu Wien verstorben. So finden die Leser auch heuer einen fesselnden, von seiner weitreichenden Bücherkunde und seiner germanistischen Fachkenntnis Zeugnis ablegenden Aufsatz aus seiner Feder vor. Er war ein Mann von weitverzweigter, durchaus nicht einseitiger Bildung, die auch die Kunst und die Kunstwissenschaft einschloß; ohne alle Würden und Titel ein Gelehrter, der mit dem Wissen um das Geschehen und die Zusammenhänge früherer Zeiten modernes Empfinden verband und den Sinn für die Zeit und die Zeiterscheinungen. Auch sein zuweilen fremd anmutender Stil verriet Eigenart.

Zum Schlusse sei noch an die Leser dieses Jahrbuches die Bitte gerichtet, sich mit etwaigen Wünschen unmittelbar an den unterzeichneten Herausgeber zu wenden, der für gute, brauchbare Vorschläge stets ein geneigtes Ohr hat und sich für jedwede nützliche Anregung dankbar erweisen wird.

Hans Feigl.

(1880-1881) 1880

Kalendarium und Sprüche



Januar (Eismonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mondes	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Montag	1	Neuj. Ch. B.	Neuj. Ch. B.	8 14	3 54	11 22	1 9
Dienstag	2	Makarius	Abel u. Seth	8 13	3 55	11 41	2 28
Mittwoch	3	Genoveva	Enoch	8 13	3 56	12 6	3 45
Donnerstag	4	Titus B.	Isabella	8 13	3 57	12 38	4 58
Freitag	5	Telesphorus.	Simeon	8 13	3 58	1 19	6 3
Samstag	6	Heilige 3 Könige	Ersch. Christi	8 12	4 0	2 11	6 58
Sonntag	7	1 Ep. Val.	1 Ep. Isidor	8 12	4 1	3 13	7 41
Montag	8	Severinus	Erhard	8 11	4 2	4 21	8 14
Dienstag	9	Julian	Martial	8 11	4 4	5 31	8 38
Mittwoch	10	Paul Einsf.	Paul Einsf.	8 10	4 5	6 41	8 57
Donnerstag	11	Hyginus	Mathilde	8 10	4 7	7 51	9 13
Freitag	12	Ernestus	Reinhold	8 9	4 8	9 0	9 27
Samstag	13	Hilarius	Hilarius	8 8	4 10	10 10	9 39
Sonntag	14	2 Ep. Felix	2 Ep. Felix	8 7	4 11	11 21	9 51
Montag	15	Maurus	Maurus	8 7	4 13	Früh	10 5
Dienstag	16	Marcellus	Marcellus	8 6	4 14	12 34	10 21
Mittwoch	17	Anton Einsf.	Anton Einsf.	8 5	4 16	1 51	10 41
Donnerstag	18	Priska	Priska	8 4	4 18	3 11	11 8
Freitag	19	Kanutus	Sara	8 3	4 19	4 30	11 46
Samstag	20	Fab. u. S.	Fab. u. S.	8 2	4 21	5 42	12 41
Sonntag	21	3 Ep. Agnes	3 Ep. Agnes	8 0	4 23	6 41	1 54
Montag	22	Vinzenz	Vinzenz	7 59	4 25	7 25	3 22
Dienstag	23	Marría V.	Emerentia	7 58	4 27	7 56	4 55
Mittwoch	24	Thimotheus	Thimotheus	7 57	4 28	8 20	6 29
Donnerstag	25	Pauli Bel.	Pauli Bel.	7 55	4 30	8 39	7 59
Freitag	26	Polykarpus	Polykarpus	7 54	4 32	8 55	9 26
Samstag	27	Joh. Chryf.	Joh. Chryf.	7 53	4 34	9 11	10 50
Sonntag	28	4 Ep. K. d. S.	4 Ep. K. d. S.	7 51	4 36	9 28	Früh
Montag	29	Franz Sal.	Valerius	7 50	4 37	9 47	12 12
Dienstag	30	Martina	Adelgunde	7 48	4 39	10 10	1 32
Mittwoch	31	Petrus N.	Virgilius	7 47	4 41	10 39	2 48

Israelitischer Kalender. 5677.

4. Januar: 10. Fasten, Belagerung Jerusalems; 24. Januar: 1. Schebat.

Bemerkungen:

Ein schlecht verdauender, aber gefräßiger Mensch — vielleicht das treueste Bild der Geistesart der Gelehrten.

Vauvenargues, Betrachtungen und Maximen.

Die alten Autoren, ein paar hundert Bände lesen, daraus Noten auf Zetteln exerzieren, ein Buch darüber machen, was die Römer für Schuhwerk hatten, oder eine Inschrift mit Anmerkungen versehen — das nennt sich gelehrte Forschung. Damit ist man ein Gelehrter. Man gehört zum Institut, man ist ernst zu nehmen, man hat alles. Aber man nehme ein Jahrhundert aus unserer Nähe, ein ungeheures Jahrhundert, man rüttle ein Meer von Dokumenten auf, dreißigtausend Broschüren, zweitausend Journale, und mache aus alledem nicht eine Monographie, sondern das Gemälde einer Gesellschaft, so ist man nichts weiter als eine liebenswürdige Spürnase, ein netter Wißbegieriger und Neuigkeitsfrämer. Es wird noch viel Zeit vergehen, bis das französische Publikum vor der interessanten Geschichte Hochachtung hat. Jules et Edm. de Soncourt, Ideen und Impressionen.

Für eine vollständige Bibliothek müßte man sechs Zimmer haben.

Joseph Justus Scaliger.

Überall, wo ein großer Geist seinen Gedanken ausspricht, ist Solgatha.

Heinr. Heine.

Bibliophilen schätzen auch Werke, an denen nichts als das Papier geschöpft ist.

Alois Essigmann, Gott, Mensch und Menschheit (25. Bd. der Orplidbücher, Berlin, Axel Juncker.)

F e b r u a r (H o r n u n g)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen-		Mondes-	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Donnerstag	1	Ignaz M.	Brigitta	7 45	4 43	11 18	3 56
Freitag	2	Maria L.	Maria Rein.	7 43	4 45	12 7	4 54
Samstag	3	Blasius B.	Blasius	7 42	4 47	1 5	5 41
Sonntag	4	Sept. Ver.	Sept. Ver.	7 40	4 49	2 10	6 17
Montag	5	Agatha	Agatha	7 38	4 51	3 19	6 43
Dienstag	6	Dorothea	Dorothea	7 37	4 52	4 30	7 4
Mittwoch	7	Romuald	Richard	7 35	4 54	5 40	7 21
Donnerstag	8	Joh. v. M.	Salomon	7 33	4 56	6 50	7 35
Freitag	9	Apollonia	Apollonia	7 31	4 58	7 59	7 48
Samstag	10	Scholast.	Sabriel	7 29	5 0	9 10	8 1
Sonntag	11	Sex. Desid.	Sex. Euphr.	7 27	5 2	10 22	8 14
Montag	12	Eulalia	Eulalia	7 26	5 4	11 36	8 28
Dienstag	13	Katharin. R.	Kastor	7 24	5 6	Früh	8 46
Mittwoch	14	Valentin	Valentin	7 22	5 8	12 53	9 10
Donnerstag	15	Faustinus	Faustinus	7 20	5 10	2 10	9 42
Freitag	16	Juliana	Juliana	7 18	5 12	3 23	10 27
Samstag	17	Konstantia	Konstantia	7 16	5 14	4 26	11 29
Sonntag	18	Quiuqu. Fl.	Eftom. Suj.	7 14	5 16	5 15	12 47
Montag	19	Konradus	Sabinus	7 12	5 17	5 52	2 16
Dienstag	20	Fastn., El.	Fastn., Euch.	7 10	5 19	6 19	3 49
Mittwoch	21	Aschm. E.	Aschm., El.	7 7	5 21	6 40	5 21
Donnerstag	22	Petri Stuhl.	Petri Stuhl.	7 5	5 23	6 58	6 52
Freitag	23	Romana	Severinus	7 3	5 25	7 15	8 20
Samstag	24	Matthias	Matthias	7 1	5 27	7 32	9 46
Sonntag	25	1. Invoc. W.	1. Invoc. V.	6 59	5 29	7 51	11 10
Montag	26	Alexander	Gotthilf	6 57	5 30	8 13	Früh
Dienstag	27	Leander	Leander	6 55	5 32	8 40	12 30
Mittwoch	28	Quat., R.	Romanus	6 52	5 34	9 16	1 43

Israelitischer Kalender. 5677.

7. Februar: 15. Baumfest. 23. Februar: 1. Adar.

Bemerkungen:

Gewisse Bücher möblieren. Natürlich jene, die man am teuersten kauft und am wenigsten liest.

J. et E. de Soncourt, Ideen und Impressionen.

So haltet Euch vor allen Dingen davon fern, gemeine Bücher zu lesen. Meidet, was die Presse über das Geschwätz der Stunde ausbreitet. Leset nicht, was ihr, ohne zu fragen, auf der Straße oder auf der Eisenbahn erfahren werdet. Doktor Johnson sagte, er ginge stets in prächtige Läden, und Kluge Reisende kehren in den besten Hotels ein; denn obgleich sie mehr kosten, kosten sie doch nicht sehr viel mehr und man findet dort immer die beste Gesellschaft und die beste Unterweisung. Ebenso weiß auch der Gelehrte, daß die berühmtesten Bücher zuerst und zuletzt immer die besten Gedanken und Tatsachen enthalten.
Emerson.

Wiederholen alter Lektüre ist der sicherste Probiertstein gewonnener weiterer Bildung.
Hebbel.

Gefährliche Bücher. Da sagt Einer, „ich merke es an mir selber: dies Buch ist schädlich“. Aber er warte nur ab und vielleicht gesteht er sich eines Tages, daß dies selbe Buch ihm einen großen Dienst erwies, indem es die versteckte Krankheit seines Herzens hervortrieb und in die Sichtbarkeit brachte. — Veränderte Meinungen verändern den Charakter eines Menschen nicht (oder ganz wenig); wohl aber beleuchten sie einzelne Seiten des Gestirns seiner Persönlichkeit, welche bisher, bei einer anderen Konstellation von Meinungen, dunkel und unerkennbar geblieben waren.

Nietzsche, Verm. Meinungen und Sprüche. 1877/79.

März (Lenzmonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mondes	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Donnerstag	1	Albinus	Albinus	6 50	5 36	10 2	2 46
Freitag	2	Simplicius	Simplicius	6 48	5 38	10 58	3 38
Samstag	3	Kunigunde	Kunigunde	6 46	5 40	12 1	4 17
Sonntag	4	2 Rem. Kaf.	2 Rem. Adr.	6 43	5 42	1 9	4 47
Montag	5	Eusebius	Friedrich	6 41	5 43	2 19	5 10
Dienstag	6	Friedrich	Fridolin	6 39	5 45	3 29	5 28
Mittwoch	7	Thom. v. A.	Felicitas	6 36	5 47	4 39	5 43
Donnerstag	8	Joh. v. S.	Philemon	6 34	5 49	5 49	5 56
Freitag	9	Franziska	Prudentius	6 32	5 51	6 59	6 9
Samstag	10	40 Märtyrer	Alexander	6 30	5 53	8 11	6 22
Sonntag	11	3 Oculi Her.	3 Oculi Ros.	6 27	5 54	9 25	6 37
Montag	12	Gregor	Gregor	6 25	5 56	10 41	6 54
Dienstag	13	Rosina	Ernst	6 23	5 58	11 56	7 16
Mittwoch	14	Mittf., M.	Mittf., Zach.	6 20	6 0	Früh	7 45
Donnerstag	15	Longinus	Christoph	6 18	6 1	1 11	8 25
Freitag	16	Heribert	Cyriacus	6 16	6 3	2 16	9 19
Samstag	17	Sertrude	Sertrude	6 13	6 5	3 8	10 29
Sonntag	18	4 Lät. Ed.	4 Lät. Anf.	6 11	6 7	3 49	11 51
Montag	19	Josef N.	Josef N.	6 9	6 9	4 19	1 18
Dienstag	20	Nicetas	Ruprecht	6 6	6 10	4 42	2 48
Mittwoch	21	Benedikt	Benedikt	6 4	6 12	5 1	4 17
Donnerstag	22	Octavian	Kasimir	6 1	6 14	5 18	5 45
Freitag	23	Viktorin	Eberhard	5 59	6 16	5 35	7 12
Samstag	24	Sabriel E.	Sabriel E.	5 57	6 17	5 53	8 38
Sonntag	25	5 Jud. Mar. W.	5 Jud. Mar. W.	5 54	6 19	6 14	10 2
Montag	26	Emanuel	Emanuel	5 52	6 21	6 40	11 21
Dienstag	27	Rupert	Hubert	5 50	6 23	7 13	Feüb
Mittwoch	28	Suntram	Malchus	5 47	6 24	7 56	12 31
Donnerstag	29	Cyrellus	Mittf. Eust.	5 45	6 26	8 49	1 28
Freitag	30	7 Sch. M.	Suido	5 43	6 28	9 50	2 13
Samstag	31	Amos Pr.	Amos Pr.	5 40	6 30	10 57	2 47

Israelitischer Kalender. 5677.

1. März: 7. Geburt und Tod Moses; 7. März: 13. Fasten, Esther; 8. März: 14. Purim;
9. März: 15. Schuscham Purim; 24. März: 1. Nisan.

Bemerkungen:

Sewisse moderne Autoren machen Toilette vor dem Publikum und bilden sich ein, diese große Unverschämtheit sei eine große Tat.
Hebbel.

Es gibt Zufallsleser, die sich durch ihre Lektüre bunte Lappen anfliegen lassen. Sie sind Kolumbus. Suchen Indien und finden Amerika. Das Lesen und Denken der Bücher ist ihnen ein freiwilliges Spiel des Verstandes. Sie herrschen mit ihrer Macht über den Buchstaben wie der Tierbändiger über seine schönen Bestien. Der systematische Leser: er müllert sich durch seine Lektüre sein Ideal-Ich zusammen. Systematisch lesen heißt immerfort „Stellung nehmen“, die neuen unpersönlichen Gedanken ausbalancieren mit den alten persönlichen. Diese Durchlebung und Organisierungswut zerreißt den armen Lesesystematiker in ein Doppel-Ich. Er ist wie der Mann, der zwischen Kontrastierenden Spiegelflächen überallhin nach seinem Bilde greift. Vielleicht liegt hier der Urgrund aller Dramatik: Wechselspiel zwischen Ich und Ideal-Ich.
A. H. Kober.

Man liest viel zu viel geringe Sachen, womit man die Zeit verdirbt und wovon man nichts weiter hat. Man sollte eigentlich immer nur das lesen, was man bewundert.
Goethe.

Die Lektüre: reizendes Vergessen des eigenen Selbst und des Lebens. Alph. Karr.

Heutzutage werden Bücher „lanciert“, wie man eine Zahntinktur lanciert, ein Mittel gegen Sommersprossen oder gegen das Ausfallen der Haare.

Marie v. Ebner-Eschenbach. Erinnerungen an Grillparzer. Aus einem zeitlosen Tagebuch 1916.

April (Ostermonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnens-		Mondes-	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Sonntag	1	6 Palmf. H.	6 Palmf. Th.	5 38	6 31	12 7	3 13
Montag	2	Franz. d. P.	Amalia	5 36	6 33	1 16	3 33
Dienstag	3	Richard	Darius	5 33	6 35	2 26	3 49
Mittwoch	4	Isidor	Ambrosius	5 31	6 37	3 35	4 3
Donnerstag	5	Gründ., V.	Gründ., Hof.	5 29	6 38	4 45	4 17
Freitag	6	Karfr., S.	Karfreit., J.	5 26	6 40	5 57	4 30
Samstag	7	Karfr., H.	Karfr., Hegef.	5 24	6 42	7 12	4 44
Sonntag	8	Osterfonntag	Osterfonntag	5 22	6 43	8 28	5 1
Montag	9	Ostermontag	Ostermontag	5 19	6 45	9 45	5 22
Dienstag	10	Ezechiel	Daniel	5 17	6 47	11 0	5 49
Mittwoch	11	Leo P.	Leo P.	5 15	6 49	Früh	6 26
Donnerstag	12	Julius	Julius	5 13	6 50	12 8	7 16
Freitag	13	Hermenegild	Justinus	5 10	6 52	1 4	8 21
Samstag	14	Tiburtius	Tiburtius	5 8	6 54	1 48	9 38
Sonntag	15	1 Quas. An.	1 Quas. Ol.	5 6	6 56	2 20	11 1
Montag	16	Turbibius	Charisius	5 4	6 57	2 45	12 27
Dienstag	17	Rudolf	Rudolf	5 1	6 59	3 5	1 53
Mittwoch	18	Apollonius	Flavian	4 59	7 1	3 22	3 19
Donnerstag	19	Kreszentia	Werner	4 57	7 3	3 39	4 44
Freitag	20	Sulpitius	Sulpitius	4 55	7 4	3 56	6 9
Samstag	21	Anselm	Adolar	4 53	7 6	4 16	7 33
Sonntag	22	2 Misf. K. S.	2 Misf. S. K.	4 51	7 8	4 40	8 55
Montag	23	Adalbert	Georg	4 48	7 9	5 10	10 10
Dienstag	24	Georg	Albrecht	4 46	7 11	5 49	11 14
Mittwoch	25	Schf. h. J., M.	Markus	4 44	7 13	6 38	Früh
Donnerstag	26	Kletus Pr.	Kletus Pr.	4 42	7 15	7 37	12 5
Freitag	27	Peregrinus	Anastasius	4 40	7 16	8 43	12 44
Samstag	28	Vitalis	Vitalis	4 38	7 18	9 52	1 13
Sonntag	29	3 Jub. Pet.	3 Jub. Syb.	4 36	7 20	11 2	1 35
Montag	30	Kathar S.	Eutropius	4 34	7 22	12 11	1 53

Israelitischer Kalender. 5677.

6. April: 14. Vorabend des Passahfestes; 7. April: 15. 1. Tag. Passahfest; 8. April: 16. 2. Tag. Passahfest; 9.—12. April: 17.—20. Halbfeiertage; 13. April: 21. 7. Tag. Passahfest; 14. April: 22. 8. Tag. Passahfest; 23. April: 1. Sfar. Rosch-Chodesch.

Bemerkungen:

Lektüre ist nicht etwas „Zeitraubendes“, sondern ein Zeitersparer. Bücher sind Surrogate für Erlebnisse, Notbehelfe für Menschen, die keine Zeit haben. Einem glücklichen Nichtstuer ist es vergönnt, sich all das eigenhändig, mühevoll und langsam zu erwerben, was ihm ein Buch durch die Hand eines anderen mühelos und in wenigen Stunden gibt. Egon Friedell.

Wer ein gutes Buch verschenkt, der gibt mehr als Geld, Brot und Arbeit; er gibt Friede, Freude, Frohsinn.

Hermann Löns.

Ich sammle Bücher. „Ja, das Zeug sammelt sich so an“, sagte mein Wirt mitleidig beim Anblicke meiner Bibliothek, die in kein Zimmer hineinzuzwängen war. Warum ich sie nicht wegwürfe, wenn ich sie gelesen hätte und doch konnte? Zwei Weltanschauungen: ich sammle Bücher, die Bücher sammeln sich. Egozentriß gegen Bibliozen-triß. Der Sammler beweist es: sie sammeln sich, rücken als Streitkräfte gegen mich los, überkommen mich mit Macht. Ich nehme einen harmlosen Saffianband in die Hände und streichle ihn. Und sollte doch schleunigst vor ihm „Deckung suchen“! A. H. Kober.

Mr. Toinard sagt, der Grund, weshalb geliehene Bücher so häufig nicht zurückgegeben werden, sei, daß es leichter ist, die Bücher zu behalten als ihren Inhalt.

Gilles Ménage.

Je mehr Gedankenstriche in einem Buche, desto weniger Gedanken.

Schopenhauer.

Gibt die Buchdruckerei nicht dem Worte Allgegenwart, Semeinnutz, Ewigkeit?

Herder.

Mai (Wonnemonat)

Tage	Katholisch	Protestantisch	Sonnen-		Mondes-	
			Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Dienstag	1 Phil. u. Jak.	Phil. u. Jak.	4 32	7 23	1 20	2 9
Mittwoch	2 Athanas.	Siegmund	4 30	7 25	2 30	2 23
Donnerstag	3 †-Erfindung	†-Auffindung	4 28	7 27	3 41	2 36
Freitag	4 Florian	Florian	4 26	7 28	4 54	2 50
Samstag	5 Pius V.	Gotthard	4 24	7 30	6 9	3 6
Sonntag	6 4 Cant. J. P.	4 Cant. Diet.	4 22	7 32	7 27	3 25
Montag	7 Stanislaus	Gottfried	4 21	7 33	8 45	3 50
Dienstag	8 Michael. E.	Stanislaus	4 19	7 35	9 57	4 24
Mittwoch	9 Gregor N.	Hiob	4 17	7 37	10 59	5 11
Donnerstag	10 Isidor	Viktorin	4 15	7 38	11 47	6 13
Freitag	11 Sangoiph	Adalbert	4 13	7 40	Früh	7 27
Samstag	12 Dankratius	Dankratius	4 12	7 41	12 22	8 50
Sonntag	13 5 Rog. Serv.	5 Rog. Serv.	4 10	7 43	12 49	10 15
Montag	14 Bonifazius	Bonifazius	4 9	7 45	1 10	11 40
Dienstag	15 Sophie	Sophie	4 7	7 46	1 28	1 4
Mittwoch	16 Joh. v. N.	Peregrin	4 5	7 48	1 44	2 27
Donnerstag	17 Christi H. P.	Christi H. T.	4 4	7 49	2 1	3 49
Freitag	18 Venantius	Liborius	4 3	7 51	2 19	5 11
Samstag	19 Colestin	Potentiana	4 1	7 52	2 41	6 33
Sonntag	20 6 Ex. Bern.	6 Ex. Anajt.	4 0	7 54	3 8	7 50
Montag	21 Felix	Pudens	3 58	7 55	3 43	8 59
Dienstag	22 Julia	Helene	3 57	7 57	4 28	9 56
Mittwoch	23 Desiderius	Desiderius	3 56	7 58	5 23	10 40
Donnerstag	24 Johanna	Susanna	3 54	7 59	6 27	11 13
Freitag	25 Urbanus	Urban	3 53	8 1	7 36	11 38
Samstag	26 Philipp N.	Beda	3 52	8 2	8 46	11 57
Sonntag	27 Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	3 51	8 4	9 56	Früh
Montag	28 Pfingstmontag	Pfingstmontag	3 50	8 5	11 5	12 13
Dienstag	29 Maximin.	Maximilian	3 49	8 6	12 14	12 28
Mittwoch	30 Quat., F.	Ferdinand	3 48	8 7	1 23	12 41
Donnerstag	31 Angela	Petronella	3 47	8 9	2 34	12 55

Israelitischer Kalender. 5677.

22. Mai: 1. Siwan. Rosh-Chodesch; 26. Mai: 5. Vorabend des Wochenfestes; 27. Mai: 6.

1. Tag. Wochenfest; 28. Mai: 7. 2. Tag. Wochenfest.

Bemerkungen:

Die ersten Schriftsteller arbeiteten ohne Vorbilder und haben alles nur sich selber entnehmen können, das macht ihre Werke ungleichmäßig gemischt aus vollkommen göttlichem Senie und tausend schwachen Punkten. Alle, die nach ihnen von Erfolg begleitet waren, haben aus den Empfindungen dieser Werke geschöpft und sind dadurch gefördert worden; niemand findet alles in seiner eigenen Tiefe.

Vauvenargues, Betrachtungen und Maximen.

Man preist ja freilich immer wieder die bedeutenden Verfasser merkwürdiger Bücher, und dies wäre denn also ein schöner Lohn ihres nicht allzeit freudvollen irdischen Dagewesenseins. Aber es geschieht ja doch wiederum nur von Schreibern (so darf die schreibende Spezies wohl genannt werden). Und es macht keinen wesentlichen Unterschied aus, ob sie in Zeitungen, die man wegwirft, oder in Zeitschriften, die man binden und verstauben läßt, oder in Büchern, die man aufschneidet und flüchtig durchblättert, über jene bedeutenden Autoren und merkwürdigen Bücher schreiben. Die Welt geht hin, die große und die kleine, und kümmert sich den Teufel um Beschriebene und Schreiber . . .

Richard Schaukal, Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser.

Besonders gerne lese ich Manuskripte; sie erscheinen mir wie ein an mich geschriebener Brief; die Persönlichkeit des Verfassers tritt hervor, welche der Druck ins Allgemeine verwischt. — Dagegen muß ich meine eigenen Worte gedruckt vor mir sehen, um ihnen ein vis-à-vis abzugewinnen.

Ernst Frh. von Feuchtersleben, Aus dem Tagebuch des Einsamen.

Juni (Brachmonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnens		Mondes	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Freitag	1	Erastiana	Nikomedes	3 46	8 10	3 48	1 10
Samstag	2	Erasmus	Ephraim	3 45	8 11	5 5	1 27
Sonntag	3	1 Dreif. Klot.	Trin. Eras.	3 44	8 12	6 23	1 50
Montag	4	Quirinus	Karpasius	3 43	8 13	7 39	2 20
Dienstag	5	Bonifazius	Bonifazius	3 43	8 14	8 46	3 2
Mittwoch	6	Norbert	Benignus	3 42	8 15	9 41	3 59
Donnerstag	7	Fronl. Lukr.	Lukretia	3 42	8 16	10 22	5 10
Freitag	8	Medardus	Medardus	3 41	8 17	10 52	6 33
Samstag	9	Dr. u. F.	Dr. u. Fel.	3 41	8 18	11 15	8 0
Sonntag	10	2 Margar.	1 Onuphr.	3 40	8 18	11 34	9 27
Montag	11	Barnabas	Barnabas	3 40	8 19	11 51	10 52
Dienstag	12	Joh. F.	Basilides	3 39	8 20	Früh	12 15
Mittwoch	13	Anton v. P.	Tobias	3 39	8 21	12 8	1 37
Donnerstag	14	Joh. Nov.	Antonia	3 39	8 21	12 25	2 58
Freitag	15	H. Jeff. V.	Vitus	3 39	8 22	12 45	4 18
Samstag	16	Benno B.	Justina	3 39	8 22	1 10	5 36
Sonntag	17	3 Adolf	2 Volmar	3 39	8 23	1 41	6 47
Montag	18	Servasius	Servasius	3 39	8 23	2 21	7 47
Dienstag	19	Jul. F.	Silverius	3 39	8 23	3 13	8 36
Mittwoch	20	Silverius	Silas	3 39	8 24	4 14	9 13
Donnerstag	21	Alois v. S.	Albanus	3 39	8 24	5 21	9 41
Freitag	22	Paulinus	Achatius	3 39	8 24	6 31	10 2
Samstag	23	Edeltrud	Basilius	3 39	8 24	7 42	10 19
Sonntag	24	4 Joh. d. T.	3 Joh. d. T.	3 40	8 24	8 51	10 34
Montag	25	Prosper	Eulogius	3 40	8 24	10 0	10 48
Dienstag	26	Vigilius	Jeremias	3 40	8 24	11 8	11 1
Mittwoch	27	Ladisl. K.	Philippine	3 41	8 24	12 17	11 15
Donnerstag	28	Leo II. P.	Leo u. Jos.	3 41	8 24	1 28	11 31
Freitag	29	Peter u. P.	Peter u. P.	3 42	8 24	2 42	11 50
Samstag	30	Pauli Sed.	Pauli Sed.	3 42	8 24	3 59	Früh

Israelitischer Kalender. 5677.

21. Juni: 1. Thamus. Rosch-Chodesch.

Bemerkungen:

Der Titel ist mir das Gedicht und die Vorrede der Kopf, an dem ich mich immer am längsten aufhalte und beinahe physiognomiere. Mir ist immer mehr wie dir am Anfange als am Ende gelegen.

Joh. S. Hamann (an F. H. Jacobi 1787.)

Die Schriften von Bekannten und ihre Leser. — Wir lesen Schriften von Bekannten (Freunden und Feinden) doppelt, insofern fortwährend innere Erkenntnis daneben flüstert: „das ist von ihm, ein Merkmal seines inneren Wesens, seiner Erlebnisse, seiner Begabung“, und wiederum eine andere Art Erkenntnis dabei festzustellen sucht, was der Ertrag jenes Werkes an sich ist, welche Schätzung es überhaupt, abgesehen von seinem Verfasser, verdient, welche Bereicherung des Wissens es mit sich bringt. Diese beiden Arten des Lesens und Erwägens stören sich, wie das sich von selbst versteht, gegenseitig. Auch eine Unterhaltung mit einem Freunde wird dann erst gute Früchte der Erkenntnis zeitigen, wenn Beide endlich nur noch an die Sache denken und vergessen, daß sie Freunde sind. Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches. I. 1876/78.

Eine junge Literatur ist feurig und keusch. Unsere senile hat sich von der Leidenschaft zum Selüfte gewendet, vom Rührenden, Ergreifenden zum derb Packenden, vom Harmonischen zum Lärmenden und Mißtönigen, vom Schönen zum Fragenhaften. Sie sucht nach neuen Kunstformen und findet neue Moden, und grauenhaft ist die Wechselwirkung zwischen den Büchern und den Lesern.

Marie von Ebner-Eschenbach, Meine Erinnerungen an Grillparzer. Aus einem zeitlosen Tagebuch (1916).

Juli (Heumonats)

Tage	Katholisch	Protestantisch	Sonnens		Mondes	
			Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Sonntag	1 5 Theobald	4 Theobald	3 43	8 24	5 15	12 16
Montag	2 Mar. Heimsf.	Mar. Heimsf.	3 44	8 23	6 27	12 51
Dienstag	3 Heliodor	Kornelius	3 44	8 23	7 28	1 41
Mittwoch	4 Udalrich	Udalrich	3 45	8 22	8 16	2 47
Donnerstag	5 Cyr. u. Mth.	Charlotte	3 46	8 22	8 52	4 6
Freitag	6 Jesaias Pr.	Soar	3 47	8 21	9 19	5 35
Samstag	7 Willibald	Willibald	3 48	8 21	9 40	7 5
Sonntag	8 5 Kilian	5 Kilian	3 49	8 20	9 58	8 33
Montag	9 Anatolia	Louise	3 50	8 20	10 15	10 0
Dienstag	10 Amalia	7 Brüder	3 51	8 19	10 32	11 24
Mittwoch	11 Pius I., P.	Pius	3 52	8 18	10 51	12 46
Donnerstag	12 Her. u. F.	Heinrich	3 53	8 17	11 14	2 7
Freitag	13 Margareta	Margareta	3 54	8 16	11 43	3 25
Samstag	14 Bonavent.	Bonavent.	3 55	8 15	Früh	4 38
Sonntag	15 7 Apostel- τ .	6 Apostel- τ .	3 56	8 14	12 20	5 41
Montag	16 Maria v. B.	Ruth	3 58	8 13	1 7	6 33
Dienstag	17 Alexius	Alexius	3 59	8 12	2 4	7 14
Mittwoch	18 Friedrich	Maternus	4 0	8 11	3 9	7 44
Donnerstag	19 Aurelia	Rufina	4 1	8 10	4 18	8 7
Freitag	20 Elias Pr.	Elias	4 3	8 9	5 29	8 26
Samstag	21 Praxedes	Pauline	4 4	8 7	6 38	8 41
Sonntag	22 8 Maria M.	7 Magdal.	4 6	8 6	7 47	8 55
Montag	23 Apollinaris	Apollinaris	4 7	8 5	8 55	9 8
Dienstag	24 Christine	Christine	4 8	8 3	10 4	9 22
Mittwoch	25 Jakob Ap.	Jakob Ap.	4 10	8 2	11 13	9 37
Donnerstag	26 Anna	Anna	4 11	8 0	12 24	9 54
Freitag	27 Pantaleon	Martha	4 13	7 59	1 38	10 16
Samstag	28 Viktor P.	Pantaleon	4 14	7 57	2 53	10 46
Sonntag	29 9 Martha J.	8 Beatrix	4 16	7 56	4 6	11 27
Montag	30 Abdon u. S.	Abdon	4 17	7 54	5 11	Früh
Dienstag	31 Ignaz v. L.	Ernestine	4 19	7 53	6 5	12 23

Israelitischer Kalender. 5677.

8. Juli: 18. Fasten, Tempelerobertung; 20. Juli: 1. Ab. Rosch-Chodesch; 29. Juli: 10. Fasten.
Tempelzerstörung.

Bemerkungen:

Selöbnis. — Ich will keinen Autor mehr lesen, dem man anmerkt, er wolle ein Buch machen; sondern nur jene, deren Gedanken unversehens ein Buch wurden.

Nietzsche, Der Wanderer und sein Schatten. 1879.

Jugend und Kritik. — Ein Buch kritisieren — das heißt für die Jungen nur: keinen einzigen produktiven Gedanken desselben an sich herankommen lassen und sich, mit Händen und Füßen, seiner Haut wehren. Der Jüngling lebt gegen alles Neue, das er nicht in Bausch und Bogen lieben kann, im Stande der Notwehr und begeht jedesmal dabei, so oft er nur kann, ein überflüssiges Verbrechen.

Nietzsche, Verm. Meinungen und Sprüche. 1877/79.

Den BÜchergelehrten.

Der Menschheit Zweifelstflug von dem zu dem,
Das Ewig-fragliche, wo stammt es her?
Je nun, wer's hat, dem ward es nie
Problem,
Und wem's Problem wird — hat es
längst nicht mehr!

Arthur Trebitsch.

Ja, ja! die Buchmacher! Dem einen ist es nur um die Pferdezucht zu tun, dem andern nur um die Literatur.

Alois Essigmann, Gott, Mensch und Menschheit (25. Bd. der Orplidbücher, Berlin, Axel Juncker).

Aus den Stellen, die jemand in Büchern anstreicht, kann man auf sein Bedürfnis oder auf sein Steckenpferd schließen.

Ernst Frh von Feuchtersleben, Aus dem Tagebuch des Einsamen.

August (Erntemonat)

Tage	Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mond	
			Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Mittwoch	1 Petri Kettf.	Petri Kettf.	4 20	7 51	6 47	1 36
Donnerstag	2 Vortunkul.	Sustav	4 22	7 49	7 18	3 1
Freitag	3 Steph. E.	August	4 23	7 47	7 42	4 31
Samstag	4 Dominikus	Dominikus	4 25	7 46	8 2	6 3
Sonntag	5 10 M. Sch.	Oswald	4 27	7 44	8 20	7 33
Montag	6 Verfl. J.	Sixtus	4 28	7 42	8 38	9 1
Dienstag	7 Kajetan	Donatus	4 30	7 40	8 57	10 27
Mittwoch	8 Cyriakus	Cyriakus	4 31	7 38	9 19	11 51
Donnerstag	9 Romanus	Roland	4 33	7 36	9 46	1 12
Freitag	10 Laurentius	Laurentius	4 35	7 35	10 21	2 28
Samstag	11 Susanna	Hermann	4 36	7 33	11 5	3 35
Sonntag	12 11 Klara	10 Klara	4 38	7 31	11 59	4 31
Montag	13 Kassian	Kassian	4 39	7 29	Früh	5 14
Dienstag	14 Eusebius	Eusebius	4 41	7 27	1 1	5 47
Mittwoch	15 Maria Hf.	Mar. Himsf.	4 43	7 25	2 9	6 13
Donnerstag	16 Roch. Joach.	Rochus	4 45	7 23	3 18	6 33
Freitag	17 Bertram	Bertram	4 46	7 21	4 28	6 49
Samstag	18 Helene	Agapetus	4 48	7 19	5 37	7 4
Sonntag	19 12 Ludw. T.	11 Sebald	4 50	7 16	6 45	7 17
Montag	20 Stephan K.	Bernh.	4 51	7 14	7 53	7 31
Dienstag	21 Johanna F.	Adolf	4 53	7 12	9 2	7 45
Mittwoch	22 Timotheus	Timotheus	4 55	7 10	10 12	8 1
Donnerstag	23 Philipp B.	Zachäus	4 56	7 8	11 24	8 22
Freitag	24 Bartholom.	Bartholom.	4 58	7 6	12 36	8 48
Samstag	25 Ludwig K.	Ludwig	5 0	7 3	1 48	9 23
Sonntag	26 13 Zephyrin	12 Zephyrin	5 1	7 1	2 55	10 10
Montag	27 Joseph Cal.	Sebhard	5 3	6 59	3 53	11 13
Dienstag	28 Augustin	Augustin	5 5	6 57	4 39	Früh
Mittwoch	29 Joh. Enth.	Joh. Enth.	5 6	6 55	5 14	12 30
Donnerstag	30 Rosa v. L.	Rebekka	5 8	6 52	5 41	1 56
Freitag	31 Raimund	Paulinus	5 10	6 50	6 4	3 27

Israelitischer Kalender. 5677.

3. August: 15. Freudentag; 19. August: 1. Elul. Rosch = Chodesch.

Bemerkungen:

. . . man könnte es bei hundert Büchern so kurz machen wie Kästner: „Dieses Buch ist auf das schlechteste Papier gedruckt, schade nur um das schöne Papier!“

Karl Jul. Weber.

Es gibt natürlich eine unzählige Menge von Dingen, die wir entweder allein oder doch leichter und unendlich besser durch die sinnliche Anschauung erkennen, als durch die Lektüre. Aber es ist töricht, deswegen das Wesen und den hohen Wert des Buches zu verkennen. Der Mensch wird sowohl in der Lektüre als in der Schriftstellerei von einer Menge unwesentlicher Eindrücke und Affektionen frei, die bei der sinnlichen Anschauung mit in sein Urtheil einfließen und seine Reinheit trüben: seine Seele wird leidenschaftloser, ruhiger und eben dadurch fähiger, eine Sache zu erkennen und zu beurtheilen, wie sie ist.

Ludwig Feuerbach.

Man findet das Talent und die Lust zu schriftstellern an einem Weltmanne lächerlich. Ich frage alle vernünftigen Menschen: was tun denn die, die nicht schreiben?

Vauvenargues, Betrachtungen und Maximen.

Die Zahl der Bücher, welche in einer Sprache geschrieben werden, mag sich zur Zahl derjenigen, welche ein Teil ihrer eigentlichen und bleibenden Literatur werden, verhalten ungefähr wie Hunderttausend zu Eins. Und welche Schicksale haben diese letzteren meistens zu überstehen, ehe sie, jene Hunderttausend vorbeisegelnd, auf dem ihnen gebührenden Ehrenplatz anlangen!

Schopenhauer.

September (Herbstmonat)

Tage	Katholisch	Protestantisch	Sonnen-		Mondes-	
			Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Samstag	1 Ägidius	Ägidius	5 11	6 48	6 23	4 58
Sonntag	2 14 St. K.	13 Absolon	5 13	6 45	6 41	6 28
Montag	3 Seraphine	Mansuet	5 15	6 43	7 1	7 58
Dienstag	4 Rosalia	Rosalia	5 16	6 41	7 22	9 26
Mittwoch	5 Laurent.	Herkules	5 18	6 39	7 48	10 51
Donnerstag	6 Magnus	Magnus	5 19	6 36	8 21	12 11
Freitag	7 Regina	Regina	5 21	6 34	9 2	1 24
Samstag	8 Mar. Seb.	Mariä Seb.	5 23	6 32	9 54	2 25
Sonntag	9 15 Sorgan.	14 Sorgan.	5 25	6 29	10 54	3 13
Montag	10 Nikol. v. L.	Jodokus	5 26	6 27	12 0	3 49
Dienstag	11 Protus u. H.	Protus	5 28	6 24	Früh	4 17
Mittwoch	12 Mar. A.-F.	Syrus	5 30	6 22	1 9	4 39
Donnerstag	13 Maternus	Maternus	5 31	6 20	2 18	4 57
Freitag	14 †-Erhöhung	†-Erhöhung	5 33	6 17	3 27	5 12
Samstag	15 Nikomedes	Nikodemus	5 35	6 15	4 35	5 26
Sonntag	16 Ludm.	15 Euphem.	5 36	6 13	5 43	5 41
Montag	17 Hildegard	Lambert	5 38	6 10	6 52	5 54
Dienstag	18 Thom. v. M.	Titus	5 40	6 8	8 2	6 10
Mittwoch	19 Qu., Jan.	Sidonia	5 41	6 5	9 13	6 29
Donnerstag	20 Eustachius	Fausta	5 43	6 3	10 25	6 53
Freitag	21 Matth. Ev.	Matth. Ev.	5 45	6 1	11 37	7 25
Samstag	22 Mauritius	Moriz	5 46	5 58	12 44	8 7
Sonntag	23 17 Thella J.	16 Thella	5 48	5 56	1 44	9 3
Montag	24 Rupert.	Serhard	5 50	5 54	2 33	10 12
Dienstag	25 Kleophas	Kleophas	5 51	5 51	3 11	11 31
Mittwoch	26 Cyprian	Cyprian	5 53	5 49	3 40	Früh
Donnerstag	27 Kosm. u. D.	Adolf	5 55	5 46	4 4	12 56
Freitag	28 Wenzel K.	Wenzel K.	5 57	5 44	4 24	2 24
Samstag	29 Michael E.	Michael E.	5 58	5 42	4 43	3 53
Sonntag	30 18 Hier.	17 Hieron.	6 0	5 39	5 3	5 22

Israelitischer Kalender. 5677. 5678.

9. September: 22. Selichot; 16. September: 29. Vorabend des Neujahrs; 17. September: 1. Tischi. Neujahr 5678. 1. Tag; 18. September: 2. 2. Tag; 19. September: 3. Fasten-Gedaltfab; 25. September: 9. Vorabend des Versöhnungstages; 26. September: 10. Versöhnungstag; 30. September: 14. Vorabend des Laubhüttenfestes.

Bemerkungen:

Anerwünschte Leser. — Wie quälen den Autor jene braven Leser mit den dickleibigen, ungeschickten Seelen, welche immer, wenn sie wo anstoßen, auch umfallen und sich jedesmal dabei wehe tun!

Nietzsche, Der Wanderer und sein Schatten. 1879.

Bücher fressen und nicht kauen, macht ungesund. Chr. Lehmann.

Scribendo multo discimus.
Aurelius Augustinus.

Es gibt Leute, die ein Buch nur einmal lesen und dann epitonieren. Als ob nicht ein wirkliches Buch ein Mensch wäre, der sich, obgleich konzentriert, doch in seiner Lusterhaltung nie ganz ausgibt. Hebbel.

Lies nicht, um zu widersprechen und zu widerlegen, auch nicht, um zu glauben und als gewiß hinzunehmen, oder gar, als ob es sich um bloßes Geschwätz und Zerstreuung handelte, sondern, um nachzudenken und zu erwägen. Einige Bücher soll man koston, andere verschlucken und einige wenige gut kauen und verdauen. Damit meine ich, man soll einige Bücher nur stellenweise lesen, andere ganz, aber nicht anders als oberflächlich, die einigen wenigen aber ganz und mit gespannter Aufmerksamkeit. Lord Bacon.

Unarten der Leser. — Die doppelte Unart des Lesers gegen den Autor besteht darin, das zweite Buch desselben auf Ankosten des ersten zu loben (oder umgekehrt) und dabei zu verlangen, daß der Autor ihm dankbar sei.

Nietzsche, Vermischte Meinungen und Sprüche. 1877/79.

Oktober (Weinmonat)

Tage	Katholisch	Protestantisch	Sonnens		Mondens	
			Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Montag	1 Remigius	Benignus	6 2	5 37	5 23	6 51
Dienstag	2 Schutzensglf.	Leodegar	6 3	5 35	5 48	8 19
Mittwoch	3 Kandidus	Kandidus	6 5	5 32	6 18	9 44
Donnerstag	4 Franz S.	Franz Ser.	6 7	5 30	6 57	11 3
Freitag	5 Placidus	Fides	6 8	5 28	6 46	12 11
Samstag	6 Bruno	Friederike	6 10	5 25	8 44	1 5
Sonntag	7 19 Rosenkranzf.	18 Amalia	6 12	5 23	9 50	1 47
Montag	8 Brigitta	Delagia	6 14	5 21	10 59	2 18
Dienstag	9 Dionysius	Dionysius	6 15	5 18	Früh	2 42
Mittwoch	10 Franz B.	Sereon	6 17	5 16	12 8	3 2
Donnerstag	11 Niklasius	Burkhard	6 19	5 14	1 17	3 18
Freitag	12 Maximilian	Maximilian	6 21	5 12	2 25	3 33
Samstag	13 Koloman	Eduard	6 23	5 9	3 33	3 47
Sonntag	14 20 Kallistus	19 Kallistus	6 24	5 7	4 41	4 1
Montag	15 Theresia	Hedwig	6 26	5 5	5 50	4 17
Dienstag	16 Gall. Abt.	Gallus	6 28	5 3	7 1	4 35
Mittwoch	17 Hedwig	Florentina	6 30	5 0	8 14	4 58
Donnerstag	18 Lukas Ev.	Lukas Ev.	6 32	4 58	9 27	5 28
Freitag	19 Petrus	Ferdinand	6 33	4 56	10 36	6 7
Samstag	20 Felician	Wendelin	6 35	4 54	11 37	6 59
Sonntag	21 21 Ursula	20 Ursula	6 37	4 52	12 29	8 3
Montag	22 Kordula	Kordula	6 39	4 50	1 10	9 18
Dienstag	23 Joh. Cap.	Severinus	6 41	4 48	1 41	10 39
Mittwoch	24 Raph. Erz.	Salome	6 42	4 46	2 6	Früh
Donnerstag	25 Chrysanth.	Wilhelmine	6 44	4 44	2 27	12 2
Freitag	26 Amandus	Evaristus	6 46	4 41	2 46	1 27
Samstag	27 Frumentius	Sabina	6 48	4 39	3 4	2 53
Sonntag	28 22 S. u. J.	21 S. u. J.	6 50	4 37	3 24	4 19
Montag	29 Narzissus	Narzissus	6 51	4 35	3 47	5 46
Dienstag	30 Klaudius	Klaudius	6 53	4 33	4 14	7 12
Mittwoch	31 Wolfgang	Reform.-F.	6 55	4 31	4 49	8 35

Israelitischer Kalender. 5678.

1. Oktober: 15. 1 Tag. Laubhüttenfest; 2. Oktober: 16. 2. Tag. Laubhüttenfest; 3.—6. Oktober; 17.—20. Halbfeiertage; 7. Oktober: 21. Palmfest; 8. Oktober: 22. Laubhüttenfest Ende; 9. Oktober: 23. Sesebesfreude; 17. Oktober: 1. March. Rojch = Chodesch.

Bemerkungen:

Der Bücherwurm.

Es sitzt im Turm der Bücherwurm,
sein Liebchen liegt im Grafe
und rümpft die Griechennase,
doch bleibt im Turm der Bücherwurm.

Es sitzt im Turm der Bücherwurm,
sein Liebchen geht von dannen,
hinunter zu den Tannen,
doch bleibt im Turm der Bücherwurm.

Es sitzt im Turm der Bücherwurm,
sein Liebchen trifft beim Wandern,
der immer kommt, den andern,
doch bleibt im Turm der Bücherwurm.

Es sitzt im Turm der Bücherwurm,
sein Liebchen ist bald Braute,
die Hochzeit, die wird laute,
doch bleibt im Turm der Bücherwurm.

Es sitzt im Turm der Bücherwurm,
die Jahre kommen, gehen,
und keine Uhr bleibt stehen,
nur die im Turm beim Bücherwurm.

Es sitzt im Turm der Bücherwurm,
was hat der Mönch zu singen?
Die Totenglocken klingen:
es stirbt im Turm der Bücherwurm.

So ist im Turm der Bücherwurm,
als Junggefell verdorben,
und so ist ausgestorben,
die Sippe Wurm von Bücherwurm.

Nichts mehr von Turm und Bücherwurm!
In heller Sonne schreiben wir,
in heller Sonne leset Ihr
und schlägt des Lebens buntes Tuch
um Euer vielgeliebtes Buch.

Sorch Fock.

November (Wintermonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnens		Mondes	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Donnerstag	1	Aller Heil.	Aller Heil.	6 57	4 30	5 34	9 50
Freitag	2	Aller S., J.	Aller Seelen	6 59	4 28	6 30	10 52
Samstag	3	Hubert	Sottlieb	7 1	4 26	7 34	11 40
Sonntag	4	23 Karl B.	22 Emmerich	7 3	4 24	8 44	12 17
Montag	5	Emmerich	Blandine	7 5	4 22	9 54	12 44
Dienstag	6	Leonhard	Erdmann	7 6	4 20	11 3	1 5
Mittwoch	7	Engelbert	Malachias	7 8	4 19	Früh	1 23
Donnerstag	8	Sottfried	Severus	7 10	4 17	12 12	1 38
Freitag	9	Theodor	Theodor	7 12	4 15	1 19	1 53
Samstag	10	Andreas Ap.	Probus	7 14	4 14	2 27	2 7
Sonntag	11	24 Martin	23 Martin	7 16	4 12	3 36	2 22
Montag	12	Kunibert	Jonas	7 17	4 10	4 47	2 40
Dienstag	13	Stanislaus	Briccius	7 19	4 9	5 59	3 1
Mittwoch	14	Venerand	Levinus	7 21	4 7	7 12	3 29
Donnerstag	15	Leopold M.	Leopold M.	7 23	4 6	8 24	4 6
Freitag	16	Othmar A.	Othmar	7 25	4 4	9 30	4 54
Samstag	17	Oreg. T.	Hugo	7 26	4 3	10 26	5 56
Sonntag	18	25 Odo Abt	24 Gelasius	7 28	4 2	11 10	7 8
Montag	19	Elisabeth	Elisabeth	7 30	4 0	11 44	8 28
Dienstag	20	Felix v. V.	Edmund	7 32	3 59	12 11	9 50
Mittwoch	21	Maria D.	Maria Opf.	7 34	3 58	12 32	11 13
Donnerstag	22	Cacilia	Cacilia	7 35	3 57	12 51	Früh
Freitag	23	Klemens	Klemens	7 37	3 55	1 9	12 36
Samstag	24	Emilie	Joh. v. K.	7 39	3 54	1 28	1 59
Sonntag	25	26 Kathar.	25 Kathar.	7 40	3 53	1 49	3 23
Montag	26	Konrad	Konrad	7 42	3 52	2 13	4 47
Dienstag	27	Virgilius	Sünther	7 44	3 51	2 44	6 9
Mittwoch	28	Sosthenes	Rufus	7 45	3 50	3 24	7 27
Donnerstag	29	Saturnin.	Walter	7 47	3 50	4 15	8 55
Freitag	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	7 48	3 49	5 16	9 30

Israelitischer Kalender. 5678.

16. November: 1. Kislev, Rosch = Chodesch.

Bemerkungen:

Vom Lesen.

... Es ist doch nicht anzunehmen, daß einer je den ganzen Goethe gelesen hätte, um so weniger den ganzen Herder dazu und den ganzen Lessing, den ganzen ... usw. Vielleicht gibt es derlei handliche Schwamm- oder Siebgehirne. Ich bedaure die Armsälinge. Wenn einer eine große Bücherei aufgestellt hat und sich daran, am Besitz, an der Möglichkeit, stets zu schauen, zu tasten, zu kosten, freut, mag es ihm zustoßen, daß eine alte Tante oder ein junger Nefse erstaunt, bestürzt, bewundernd, entsetzt die Frage an ihn richten: und du hast das alles gelesen? —

Tröste dich, sagt man der fröstelnden alten Tante, dem glühenden jungen Nefsen, nein, ich habe das alles nicht gelesen. Es ist auch gar nicht notwendig.

Aber auch andere begreifen einen hierin nicht, Leser zumal, Leser, die immer wieder Bücher, entlehnte Bücher lesen, auslesen. Diese wüsten Bewältiger von Massen ahnen nichts von den wahrhaftigen Lesefreuden dessen, der nur das Lesen genießt, und zwar mit Maß und Wechsel. Ich habe mir einst als Jüngling mit scheuer Bewunderung einen Besessenen zeigen lassen, der, wie es hieß, je in einer Nacht Buckle, History of the civilisation, und Burckhardt, Kultur der Renaissance, zu lesen imstande gewesen war. Heute müßte ich einen solchen Fresser geradezu verachten.

Richard Schaukal,
„Zettelkasten eines Zeitgenossen“.

Ein Buch voll Geistes ist mir tausendmal lieber als ein sogenannter Geist voller Bücher.
Hans Feigl.

Dezember (Christmonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen-		Mondes-	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Samstag	1	Eligius	Longinus	7 50	3 48	6 24	10 12
Sonntag	2	1 Adv. Bib.	1 Adv. Aur.	7 51	3 47	7 35	10 43
Montag	3	Franz Xav.	Kassian	7 52	3 47	8 46	11 8
Dienstag	4	Barbara	Barbara	7 54	3 46	9 56	11 27
Mittwoch	5	Sabbas A.	Abigail	7 55	3 46	11 4	11 43
Donnerstag	6	Nikolaus	Nikolaus	7 57	3 45	Früh	11 58
Freitag	7	Ambros	Agathon	7 58	3 45	12 12	12 12
Samstag	8	Mar. Empf.	Mar. Empf.	7 59	3 44	1 20	12 27
Sonntag	9	2 Adv. Leof.	2 Adv. J.	8 0	3 44	2 29	12 43
Montag	10	Judith	Judith	8 1	3 44	3 40	1 3
Dienstag	11	Damasus	Damasus	8 3	3 44	4 53	1 28
Mittwoch	12	Maxentius	Epimachus	8 4	3 44	6 6	2 0
Donnerstag	13	Lucia	Lucia	8 5	3 44	7 15	2 44
Freitag	14	Spirid.	Nikolaus	8 6	3 44	8 16	3 42
Samstag	15	Cälian	Ignaz	8 7	3 44	9 6	4 52
Sonntag	16	3 Adv. Adel.	3 Adv. An.	8 7	3 44	9 45	6 12
Montag	17	Lazarus	Lazarus	8 8	3 44	10 15	7 36
Dienstag	18	Gratianus	Wunibald	8 9	3 44	10 38	9 1
Mittwoch	19	Qu., Nem.	Abraham	8 10	3 45	10 58	10 24
Donnerstag	20	Liberatus	Amon	8 10	3 45	11 16	11 47
Freitag	21	Thom. A.	Thomas	8 11	3 45	11 34	Früh
Samstag	22	Demetrius	Beata	8 11	3 46	11 53	1 9
Sonntag	23	4 Adv. Vik.	4 Adv. Dag.	8 12	3 46	12 15	2 31
Montag	24	Ad. u. Ev.	Adam u. Eva	8 12	3 47	12 43	3 52
Dienstag	25	Christfest	Weihn.-Fest	8 13	3 47	1 19	5 10
Mittwoch	26	Stephan M.	Stephan	8 13	3 48	2 4	6 21
Donnerstag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	8 13	3 49	3 0	7 20
Freitag	28	Unsch. K.	Unsch. Kind.	8 13	3 50	4 5	8 7
Samstag	29	Thom. B.	Jonathan	8 14	3 51	5 16	8 43
Sonntag	30	u. W. D. K.	n. W. D. K.	8 14	3 52	6 28	9 10
Montag	31	Silvester	Sottlob	8 14	3 53	7 39	9 31

Israelitischer Kalender. 5678.

5. Dezember: 20. Bittgebet um Regen; 9. Dezember: 24. Lichtanzünden; 10. Dezember: 25. Tempelweihe; 16. Dezember: 1. Tebet. Kosch-Chodesch; 17. Dezember: 2. Ende der Tempelweihe; 25. Dezember: 10. Fasten. Belagerung Jerusalems.

Bemerkungen:

Sie haben uns die Treue gehalten, die Bücher, in arger Zeit, und auch wir wollen sie ihnen bewahren. In späteren Tagen erst wird man wissen, was sie in diesem Krieg gewesen sind in den finstersten Augenblicken der Seeleneinsamkeit und der Qual, in den Lazaretten und einsamen Wachttürmen, in den Feldlagern und der tragischen Eintönigkeit einer verwüsteten Landschaft. Mit den Kriegern sind sie gegangen in den Tornistern und Brotsäcken bis vor die Kugel und Granaten, noch bei Sterbenden haben sie gewacht und manche gequälte Stunde unbefriedigter Sehnsucht in farbige Träume gewiegt. Niemals war ihr leises Leben der Welt mehr, als da sie am lautesten war, niemals ihre milde Vergangenheit, ihr sanftes blumenhaftes Dasein notwendiger als in dieser leidenschaftlichen Gegenwart, denn in einer Zeit, da alle Himmel sich verhüllten, waren sie die einzig silbernen Sterne, die niederblickten in unser erregtes Gefühl, sicherster Kompaß der Seele und milde Magnete der Ewigkeit. Stefan Zweig.

Die Buchdruckerkunst ist ein Faktor, von dem ein zweiter Teil der Welt- und Kunstgeschichte datiert, welcher von dem ersten ganz verschieden ist; daher wir auch mit Folgerungen aus dem ersten auf den zweiten Teil nicht mehr auskommen. Goethe.

Die Zahl der Bücher, welche in einer Sprache geschrieben werden, mag sich zur Zahl derselben, welche ein Teil ihrer eigentlichen und bleibenden Literatur werden, verhalten ungefähr wie Hunderttausend zu Eins. Und welche Schicksale haben diese letzteren meistens zu überstehen, ehe sie, jene Hunderttausend vorbeisegelnd, auf dem ihnen gebührenden Ehrenplatz anlangen! Schopenhauer.

Herbstliche Einker.

Du gilt es wiederum sein Bündel schauern
Und heimzukehren in gewohnte Stadt.
Da warten schon die lieben dunklen Thüren,
Auf denen man zu weiter Reise trat.
Die Lampe möchte glücken und verführen
Zu langen Wachen über Schrift und Blatt,
Zu lauschen in das unbestrohte Schweigen,
Auf dem hochquellend die Gedanken steigen.

Die Ebereschen haben noch die roten
Früchtbüschel ausgehängt. Erlöschen, grau
Und eingefallen, so wie eines Tooten
Gesicht, ist schon die Erde. Hümm die Lü,
Frierend der Wald. Wilderröte Nebelrotten
Vaherem letztes warmes Himmelsblau,
Und nicht gemahnt in diesen finstern Tagen
An Blütenwirnis und an Früchtetragen.

Du kann es sein in athemleiser Stunde,
Dass aus der Bücher enggestellten Reihen
Wie aus dem Purpur heiliger Marterwunde
Mystischer Glanz aufbricht. Dem, Schreien an Schreien,
Gibt dieser Bücher anste Fülle Kunde
Von deiner Seele vielem Einsams ein,
In dessen Straußen mit dem Borechius kranze
Das Leben taumelte von Faug zu Faug.

Hut wenn du einmal zu griffst, war nicht immer
Der Nachschmeck bitter, das Besinnen Frost - ?
So blühe auf, summen der Lampe Schimmer!
Gebäude alter Weisheit, strömet Most!
Duftende Gärung willre durch das Zimmer:
Geist da Jahr hundertete! - Wer solchen Frost
Genossen darf, sind ihn zu nützen laute,
Hut immer Frühling und Hut immer Ernte.

Anton Wildgans

1864

Dear Mother
I received your kind letter
of the 15th and was glad
to hear from you and
to hear that you were
all well. I am well
at present and hope
these few lines will
find you all the same.

I have not much news
to write at present. I
am still at school and
am getting on well.
I have not much news
to write at present. I
am still at school and
am getting on well.

Yours affectionately
John

1864



Theodor Storm als Bibliophile.

Ein Gedenkblatt

zu seinem 100. Geburtstage am 14. September 1917.

Von Max Kirmße.

I.

Wer eines Dichters Wesen in seinen Werken recht verstehen will, so heißt es, der pilgere in des Dichters Lande. Dort wird ihn der Zauber seiner Kunst voll umfassen. Wer jedoch neben dem Dichter zugleich dem Menschen in seinen Wünschen und Neigungen näher treten möchte, der tut gut, seine Schritte auch in des Poeten Heim zu lenken, um die intimen Reize, die solche Häuslichkeit ausstrahlt, auf sich wirken zu lassen. Von allem, was es dort zu schauen gibt, wird indessen dem Bücherfreunde nichts mehr Interesse ablocken, als so eine echte rechte Poetenklausur mit ihren Schätzen von der Kunst Sutenbergs und seiner Nachfolger. Gewiß, nicht alle Dichter zählen zur Zunft der passionierten Bibliophilen — manche achten schon die eigenen Schriften nicht sonderlich, es sei denn um des Erwerbes willen, fremde jedoch gar nicht — aber nicht wenige von ihnen empfinden Lust und Leid des Bücher sammelns in der gleichen Stärke, wie ein Liebhaber des Buches sie fühlen und begreifen kann. Zu dieser letzteren Spezies zählt auch Theodor Storm.

Die Passion für Bücher und Bilder hat den lieben norddeutschen Meister der Novelle sein ganzes Leben hindurch begleitet und ihm manche ergögliche Stunde verschafft. Wenn er, ausruhend von der täglichen Juristerei, im Genuße des Bewußtseins eines neu vollendeten Werkes, sich inmitten seiner geliebten Bücherschätze wußte, und Weib und Kind, Freunde und sonstige Weggenossen ihm zum Greifen nahe waren, um ihnen eine Druckschrift oder eine bildliche Darstellung, die ihn gerade fesselte, zu zeigen, ihr Urteil darüber zu vernehmen, und wenn sie sich mitfreuten, dann war ihm wohl ums Herz.

Schon der Knabe vergnügte sich mit kindlicher Lust an den braun getönten Stichen der sogenannten „Kupferstube“ des väterlichen Hauses in Husum, deren Wände mit gerahmten Landschaften und Volksszenen geschmückt waren.

Bücher fanden sich jedoch nicht allzu viele im Besitze der Familie Storm. Der Vater, ein urwüchsiges vielbeschäftigter Rechtsanwalt, dem der Beruf ohnehin genügend Papiere in die Hände spielte, hielt es mehr mit der frischen Wirklichkeit des Lebens, und ließ sich darum an seinen Gesetzbüchern und einigen vaterländischen Schriftstellern genügen, so daß des Sohnes schlummernde Neigung zur Bibliophilie sich kaum zu entzünden und zu beleben vermochte. Etwas mannigfaltiger sah es schon in der kleinen Bibliothek der Mutter aus: hier standen Goethes „Hermann und Dorothea“, Vofß' „Luise“, daneben einige Bände der im Verlage des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen erschienenen „Cabinetts- und Miniatur-Bibliothek der deutschen Classiker“, sämtlich der Pöppel- und Puderzeit des achtzehnten Jahrhunderts angehörig: Bürger, Hölty, Seume und dergl. Und wie nach seinem eigenen Urtheil der junge Storm jenen epischen Dichtungen gar keinen Geschmack abgewinnen konnte, vermochten ihm die noch älteren Herren auch nur wenig zu bieten. So eine Art Lesehunger erwachte in dem Gymnasiasten erst dann, als er Schillers Dramen und den seinerzeit vielgelesenen Romanfabrikanten Spindler in die Hände bekam. Allein, in der Krone des alten Birnbaumes auf dem väterlichen Hofe, oder in Gemeinschaft mit Kameraden auf dem Heuboden und in verborgenen Winkeln wurden die beiden ungleichen Brüder in Apoll verschlungen. Besonderes Aufsehen in diesem Schülerkreise erregte jedoch erst ein altes zerlesenes Exemplar von Goethes Gedichten. Von den Romantikern, die ihn nachmals in ihren geheimnisvollen Bann ziehen sollten, bekam er bis dahin nichts anders zu sehen als ein Porträt Tiecks auf dem Umschlage eines Schreibbuches; es machte aber doch soviel Eindruck auf den Bilderfreund, daß er die Erinnerung hieran zeitlebens gern bewahrte.

Die Freude am Besitze eigener schönliterarischer Werke nährte ein durchaus nicht poetisch veranlagter Bruder der Mutter, der alte Onkel Ingwer Woldsen, der Spender nie gesehenen märchenhaften Zuckerzeugs, dem der Dichter nachmals in seiner Weihnachtsidylle „Unter dem Tannenbaum“ ein liebevolles Denkmal gestiftet hat. Von ihm heißt es in den „Briefen in die Heimat“: „Jedesmal, wenn ich Onkel Woldsens mir noch erhaltene Geschenke zu Gesicht bekomme — den kleinen Globus, Körners Werke, Straß' alte Geschichte — danke ich dem Manne für die Freude, die er mir als Kind an so manchem Weihnachtsabende gemacht hat, und jetzt, wo ich es so gern noch möchte, und wo es nicht mehr möglich ist, kann ich nicht begreifen, daß ich ihm in spätern Jahren niemals wieder meinen Dank ausgesprochen habe; aber vergessen ist es nicht.“

Die letzten anderthalb Jahre seiner Gymnasialbildung verbrachte Storm auf dem Katharineum der alten Hansestadt Lübeck. Seine literarischen Kenntnisse waren auch jetzt noch so bescheiden, daß er in Ludwig Uhland, dessen Namen er einmal flüchtig vernommen, steif und fest einen mittelalterlichen Minnesänger vermutete. „Daß es aber lebende deutsche Dichter gäbe“, erzählt später der Kreis in seinen „Erinnerungen an Mörike“, „und gar solche, welche noch ganz anders auf mich wirken würden, als selbst Bürger und Hölty, davon hatte mein siebzehnjähriges Primanerherz keine Ahnung.“ Hier in Lübeck, wo eine feingeistige Lebensluft auf den jungen Friesen anregend einwirkte, sollten diesem für seine Bücher- und Poetenliebhaberei bald fruchtbare Segnungen zuteil werden. Seibel, der schon vor der Ankunft Storms Lübeck verlassen, hatte nämlich einen Freund, Joh. Anton Ferd. Röse¹⁾, zurückgelassen, der dem jüngern Kameraden ein Führer zum Tempel der gerade für Storm instinktiv notwendigen deutschen Literatur wurde. In einem Briefe an K. Litzmann²⁾ äußert sich Storm über die denkwürdige Stunde, als der jung verstorbene Röse ihn in seinem, mit uraltem Hausrat ausgestatteten Zimmer zum ersten Mal mit dem wunderbaren „Buch der Lieder“ Heines bekannt machte: „Aus dem verschlossenen Glaschranke, der den Oberteil einer Schatulle bildete, nahm er das Exemplar auf schlechtem Druckpapier, und während wir am warmen Ofen saßen, und draußen der Wind durch die Schiffstau sauste, begann er mit gedämpfter Stimme zu lesen: ‚Am fernen Horizonte‘, ‚Nach Frankreich zogen zwei Grenadier‘, ‚Über die Berge steigt schon die Sonne‘, und so eins nach dem andern; zuletzt: ‚Wir saßen am Fischerhause und schauten nach der See‘. Ich war wie verzaubert von diesen stimmungsvollen Liedern; es ward Morgen und es nachtete um mich, und als er endlich, fast heimlich, das Buch fortlegend, schloß: ‚Das Schiff war nicht mehr sichtbar, es dunkelte gar zu sehr‘, da war mir, als seien die Tore einer neuen Welt vor mir aufgerissen worden. Gleich am anderen Morgen kaufte ich mir — es war der erste Druck³⁾ noch — das ‚Buch der Lieder‘, und zwar auf Velinpapier.“ Velinpapier! Jawohl, der Bibliophile Storm mochte nur ein vornehm ausgestattetes Exemplar besitzen: das Kleid mußte dem Inhalt gerecht werden.

¹⁾ Vergl. G. Storm, Theodor Storm. Ein Bild seines Lebens. 1. Bd. Berlin 1912. 2. Aufl. S. 108 ff.

²⁾ Litzmann, Emanuel Seibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern. Berlin 1887. S. 20.

³⁾ Buch der Lieder von H. Heine. (Vignette: Leier mit Eichenkranz). 8^o Hamburg, bei Hoffmann & Campe. 1827. Druck und Papier der Campeschen Offizin in Nürnberg. 372 Seiten.

Auf Heine folgte Goethes „Faust“, den ein Stubengenosse auf dem Vogel-
 schießen als Preis errungen hatte. Auf dem Rande seines Bettes sitzend, las
 Röse dem lauschenden Storm diese Weltbibel vor, die ihm wirklich eine
 Offenbarung zu sein dünkte. Der nächste in der Reihe war Eichendorff, dessen
 „Dichter und ihre Gesellen“ ihm eben so neu wie interessant vorkamen.
 Weiter erschien der „mittelalterliche“ Barde Uhland mit seinen Gedichten.
 Davon fanden aber nur die Frühlingslieder ungeteilten Beifall, da Storm zu
 Balladen überhaupt nur schwer ein Verhältnis gewinnen konnte. Vor seinem
 Abgang zur Universität schenkte Röse dem Freunde die „Gedichte von Lud-
 wig Uhland“¹⁾, und schrieb ihm folgende Widmung hinein: „Meinem Con-
 fident, obgleich's ein — ist, zur freundlichen Erinnerung“²⁾. Die beiden ver-
 griffenen Exemplare des Heineschen Liederbuches und des „Uhland“ hielt
 Storm für alle Zeit besonders wert. Und wenn später wieder die ersten Fröh-
 lingstage ins Land zogen, die Veilchen blühten und von den Feldern her
 der Gesang der Lerchen zu ihm in die von Sonnenlicht durchflutete Stube
 drang, dann holte, wie des Dichters Tochter Gertrud in den Erinnerungen
 an ihren Vater berichtet, dieser wohl die vertrauten Bände hervor, und las
 einem seiner Lieben etwa die Zeilen vor:

„Süßer, goldner Frühlingsstag!
 Inniges Entzücken!
 Wenn mir je ein Lied gelang,
 Sollt' es heut nicht glücken?“

Nach Ostern 1837 siedelte Storm nach Kiel über, um die Rechtswissen-
 schaften zu studieren. Kiel vertauschte er darauf mit Berlin, wo er kürzeren
 Aufenthalt nahm, um dann schließlich seine Studien in der Musenstadt an der
 Ostsee abzuschließen. Die trockene Jurisprudenz wurde ebenfalls durch allerlei
 literarische Entdeckungen angenehm unterbrochen. Was in Lübeck Röse ge-
 wesen, das wurden ihm in Kiel seine Landsleute, die Gebrüder Theodor und
 Tycho Mommsen³⁾. Zum großen Ereignis für die Freunde wurde nun Mörike,
 dessen 1838 erschienene Gedichte Theodor Mommsen eines Tages irgendwo
 entdeckt hatte. Gemeinsam berauschten sich die gleichgearteten Genossen an

¹⁾ Die 8. Auflage der Cottaschen Ausgabe von 1834, die erstmalig in der Aus-
 dehnung erschien, wie sie dem deutschen Volke teuer geworden ist.

²⁾ Der Gedankenstrich bedeutete „Schußelmeyer“, ein politischer Schimpfname für
 die Dänen, von denen die Schleswig-Holsteiner damals nicht unterschieden wurden.

³⁾ Theodor M., der berühmte Archäologe und römische Geschichtsforscher; Tycho
 M., verdient um die Shakespeare-Forschung.

der stillen Schönheit dieser Dichtungen. Storm aber blieb dem gemüthlichen Schwaben, dessen „Maler Nolten“ er in jenen Tagen auch in seinen Besitz brachte, für immer treu.

In seinem letzten Studienjahr entdeckte das dreiblättrige FreundesAeblatt auch eine folkloristische Ader in sich: es begann, Sagen, Märchen und Lieder¹⁾ der Heimat zu sammeln. Die Herausgabe des zusammengebrachten Materials übernahm jedoch Karl Müllenhoff²⁾. Dagegen erschien als ein Denkmal gemeinsamen poetischen Strebens 1843 das „Liederbuch dreier Freunde“, heute eine geschätzte und gesuchte Rarität.

Um die gleiche Zeit finden wir Storm als Advokaten in seiner Vaterstadt. Die noch nicht allzuernst genommene Praxis ließ ihm nicht nur genügend Muße, sich bald mit seiner Base Constanze Esmarch, seinem künftigen literarischen Gewissen, zu verloben, sondern er fing auch an, sich eifrig als Coquiniste zu betätigen. Neben der Beschäftigung mit dem Schotten Robert Burns, dem „Hohen Liede Salomonis“, dieser altorientalischen Liebesymphonie, trieb er „ein bißchen Goethe“, dessen Werke er nunmehr in einer Gesamtausgabe erstand, und ihnen viele andere Dichter der Zeit anreihete. In seinem jungen Liebesglück erfreute er sich mit aller Lust an dem feurigen Hymnus Bettina von Arnims: „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde.“ 3 Bände, Berlin 1835., den er der Braut ebenfalls zum Genießen empfahl in einem Briefe vom Juni 1846: „Lies Dich recht hinein, süße Dange³⁾, es ist ein wahres Buch der Liebe; ich weiß nichts Schöneres, was Du lesen möchtest.“ Überhaupt bemühte er sich sehr, seine Braut eingehend an seinen Bücher- und Lesefreunden — selbstverständlich in Auswahl — teilnehmen zu lassen. Es spricht die ganze heimliche Lust des erfolgreichen Bibliophilen aus einem anderen Brief an die Braut kurz vor der Hochzeit; da heißt es mit dem Hinweis auf künftige Weisestunden: „Oh, wie wollen wir in unserer Einsamkeit himmlische Abende erleben! Du hast ja auch meine ganze Bibliothek, und dein ‚Kleiner Mann‘ hat doch auch geistigen Fond, der sich für Dich nicht erschöpfen soll. . .“

Es folgten nun für unseren Poeten einige glückliche Jahre im Schoße seiner Familie; eigene leibliche und geistige Kinder erblühten ihm — da klopften plötzlich nicht nur an die Tore der Heimat politische Stürme, auch den Frieden

¹⁾ Nachflänge dieser Tätigkeit hat Storm in seiner bekanntesten Dichtung „Immenssee“ wirkungsvoll festgehalten.

²⁾ Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.

³⁾ Kosenname für Constanze.

seines Heimes störten sie, und zwangen den aufrechten deutschen Mann, freiwillige Verbannung der Dänenwillkür in Schleswig-Holstein vorzuziehen. In Potsdam lernte er alle Not und Bitternis reichlich kennen; die beschränkten Verhältnisse, in denen er sich zurechtfinden mußte, gestatteten ihm nicht einmal die Mitnahme der geliebten Bücher, die einstweilen bei den Eltern zurückgeblieben waren, und deren Fehlen ihn schwer drückte. Später, nachdem er in Heiligenstadt ein leidliches Asyl gefunden hatte, konnte er dann seine „stillen Freunde“ vollzählig wieder um sich versammeln. Trotz alledem versiegte in dieser Prüfungszeit bei Sturm weder die Lust am dichterischen Schaffen noch am Bucherwerb. Er freute sich stets wie ein Kind, wenn er einen seltenen Schatz um ein Billiges einheimisen konnte.

Nachdem endlich die meerumrauschten Gesilde Schleswig-Holsteins in den Ring des Deutschen Reiches eingefügt worden waren, lenkte der Poet nach zwölfjährigem Exil wieder seine Schritte der Heimat zu, um diese Gabe des Glückes jedoch bald mit dem Tode der geliebten Gattin bezahlen zu müssen. Dieser herbe Verlust traf ihn außerordentlich hart. An dem Tage, da er sein Liebstes verloren hatte, lehnte er sich mit dem Kopf an die geöffnete Tür seines Bücherschranks und weinte sich so recht von Herzen aus, um dann, nachdem der Sonnenschein seines Glückes in die kühle Brust gesenkt war, durch stundenlanges Klavierspiel das verwundete Gemüt zu trösten und zu besänftigen. In einer neuen Ehe fand er nach Jahresfrist neuen Halt und neuen Frieden. Seine Bedeutung als Dichter wuchs, der Kreis der Freunde fern und nah erweiterte sich allmählich und die Poetenstube begann sich mehr und mehr zu füllen, so daß er es nicht lassen konnte, in manchen seiner Briefe mit behaglicher Selbstgefälligkeit sein Sanktuarium zu schildern, wie beispielsweise in einer Epistel an seinen Berliner Freund und ehemaligen Rütligenosfen Friedrich Eggers¹⁾:

„Könnten Sie einmal, vielleicht im Herbst, aber nicht zu spät, zu uns kommen, das würde mir eine rechte Herzerquickung sein. Mein Zimmer, das ich mir nach Neubau meines hintern Hausteils selbst gedichtet habe, mit geschnitzter Balkendecke, rothen Wänden mit guten Kupferstichen, meiner selten reichen deutsch-poetischen Bibliothek in zwei Mahagoni-Bücherschränken und einem Wandschrank mit eichenem Rahmen, sowie dem einen von schmalen grünen Wollvorhang eingefassten der Morgensonne offenen Fenster, das auf die grüne

¹⁾ Th. Storms Briefe an F. Eggers. Mit einer Lebensskizze von F. Eggers und Gedichtproben. Herausgegeben von H. W. Seidel. Berlin 1911. S. 70, 71.

Lindenlaube meines schmalen Gärtchens hinausfieht — ich glaub, es gefiele Ihnen und wir würden prächtig darin plaudern."

Ein Jahrzehnt später, als Storm die Sorge seines Richteramtes und den Aktenstaub abgeschüttelt hatte, baute er sich in der Nähe des freundlichen Dorfes Hademarschen eine Altersvilla, um darin vergnügt noch eine Reihe von Jahren dem Genuße der Liebe und Freundschaft zu Mensch und Buch zu leben. Besonders im Winter empfand er die vollen Reize seiner anheimelnden, hoch über der Welt liegenden Dichterklause.

Was die Bücherliebhaberei Storms auszeichnet, ist nicht in erster Linie das Zusammenraffen einer möglichst hohen Zahl von Bänden, sondern der des Dichters Wesen entsprechende Inhalt seiner gedruckten Lieblinge. Wie jeder Bibliophile so hatte auch er seine speziellen Interessen, ohne sich jedoch engherzig einem isolierenden Prinzip zu verschreiben. Er war wohl ein leidenschaftlicher Bücherwurm, aber zugleich ein Buchgenießer in ausgeprägteste Form. Aus diesem Grunde dürfte die Beleuchtung seiner Bücherliebe mehr einer Geschichte seines Literaturgeschmackes, denn einer Aufzählung von bibliophilen Delikatessen ähneln. Fast immer, auch wenn es sich um sogenannte Raritäten handelt, ist bei Storm einzig und allein der Inhalt des Buches, und zwar sowohl nach Bild als nach Text, maßgebend gewesen. Darum wird man auch in seiner Bücherei vergeblich nach Werken suchen, deren Wert durch rein äußerliche Einflüsse sich bestimmt. Wie er in seinem Leben und Dichten durch heimatische Motive seine Grenzen fand, so wurzelt auch seine Bibliophilie zu einem guten Teil in den Traditionen seines elterlichen Hauses — namentlich nach der mütterlichen Seite, einer alten Hufumer Patrizierfamilie, hin — in dem er in seiner Jugendzeit die letzten Ausflänge der, sein Wesen eng berührenden, Rokokozeit vernahm. Das achtzehnte Jahrhundert mit seinen kupferliebenden Bänden in Duodez und Quart, in denen eine in sich befriedigte Gesellschaft ihm aufs neue lebendig wurde, lockte Storm stets von neuem, hinter diesen erklärten Lieblingen herzurüfchen. Auch hiervon finden sich die verschiedensten Belege in seinem Briefwechsel, da er gern alles, was ihn bewegte, seinen Freunden mitzuteilen pflegte und ihre hilfreiche Hand, wenn immer möglich, gern in Anspruch nahm.

Zu Storms „Herzensheiligen“ in puncto Bücherliebe zählten insbesondere die von Daniel Chodowiecki illustrierten Schriftwerke, als deren Erstling er einen vom Großvater herstammenden Chodowiecki-Band des alten Wandsbeker Boten in hohen Ehren hielt. Einmal entdeckte er in einer Berliner Buchhandlung einen ihm noch fehlenden Chodowiecki-Almanach; flugs

meldete er dem schon erwähnten Freunde Eggers den Fund, damit er ihn zur Stelle schaffe: „Th. Kampffmeyer in Berlin, Scharrenstraße Nr. 2, kündigt für 5 sgr. an: Schiller, Historisches Taschenbuch für Damen f. 1792¹⁾ (Bild Maximilians fehlt). — Ist es nun das Taschenbuch mit den kleinen Chodowieckischen²⁾ Bildern — ich bin fanatisch auf die Chodowieckis — so bitte ich, kaufen und schicken Sie es mir mit Ihrem nächsten Briefe“³⁾. Vier Jahre später, von Heiligenstadt aus, wiederholt Storm an den gleichen Empfänger seinen Wunsch: „Wonach ich mich ordentlich und schon seit lange sehne, sind die kleinen Chodowieckischen Damenkalender; sie sollen mitunter zu 3 sgr. d. St. antiquarisch vorkommen“⁴⁾.

Die Vorliebe für die Rokokozeit teilte Storm auch mit dem Schweizer Gottfried Keller. Beide interessierten sich gleich stark für Kellers Landsmann Salomon Sefner, dessen literarisches Talent zwar an sich wenig bedeutend, der aber als Künstler mit Pinsel und Radiernadel seine Schriften mit zierlichen Illustrationen versah, um derentwillen sie viele Liebhaber fanden. Durch Kellers originelle Novelle „Der Landvogt von Greifensee“ war Storm der late Sefner besonders ans Herz gewachsen und stets, wenn er dieses Kabinettstück seines Züricher Brieffreundes sich zu Gemüte führte, waren auch die verschiedenen Sefner-Ausgaben dabei; leider fehlte von der schönsten Edition ein Band. Freund Keller, der in Zürich sozusagen an der Quelle saß, würde ihn sicher ausfindig machen: „Als ich vor einigen Tagen mit der anmutigen Figura Leu — die der unterschriebene Exkollege des Landvogts Landolt sich trotz alledem nicht hätte entkommen lassen — bei dem alten Sefner in Gesellschaft gewesen war, in betreff dessen Idyllen ich mit Ihnen stimme, kramte ich gleich darauf meine Sefner-Ausgaben aus den Schränken: als pro primo die von 1770—72 in sauber schweinsledernen Oktavbänden, dann aber in quarto die französische Ausgabe mit Diderot von 1773 und Bd. I der deutschen von 1773; und, im Gefühl ihrer Sympathie, betrachtete ich mit erneutem Vergnügen diese Fülle der anmutigen Radiierungen, insbesondere, wie schon oft, das erträumte Landhaus S. 240 der letzteren, wohin ich beim Lesen unwillkürlich die von Ihnen geschilderten Szenen verlegt hatte. Band II der deutschen Ausgabe (mehr gibt es ja wohl nicht) fehlt mir leider. Sollte er

¹⁾ Die bei Böschers erschienene Almanachreihe, deren Herausgabe Schiller für 1791 bis 1793 besorgte, kam sowohl als „Kalender“ als auch als „Taschenbuch“ heraus.

²⁾ Storm schreibt stets „Chodowiecki“ statt „Chodowiecki“.

³⁾ Eggers a. a. O. S. 20. Brief vom 13. März 1855 aus Hufum.

⁴⁾ Eggers a. a. O. S. 55. Brief vom 8. Juli 1857.

Ihnen in einem dortigen Antiquariat vor Augen kommen, so sind Sie vielleicht so gütig, ihn mir gegen Postnachnahme senden zu lassen. Ich habe so meine stille Freude daran, die alten Herren des 18. Jahrhunderts in ihren schmucksten Originalausgaben um mich zu haben¹⁾). Nach anderthalb Jahren gelang es S. Keller, den gesuchten Band aufzutreiben. Mit einer Widmung in Antiqua-Majuskel: »Seinem Freunde Th. Storm in Husum, G. Keller in Zuerich MDCCCLXXVIII« versehen, wurde er freudig im deutschen Norden willkommen geheißen. Schmunzelnd stattete der Beschenkte seinen Dank ab, und es blieb ihm nur die Sorge, beiden Quartbänden ein gleiches Gewand zu verschaffen, da der Bibliophile in Friesland bisher nur ein gehesdetes Exemplar sein eigen genannt hatte. Auch dieser Brief, vom März 1879, atmet so recht Storms Bücherfreude: „Ich schrieb neulich so einem Autographentiger ‚mit Postmarke‘ (das sind ja die schlimmsten): ‚der schlimmsten Geister einer ist der Sammelgeist‘; als ich aber gestern von Ihnen den schönen Band II vom alten Seßner empfang, da fühlte ich, daß ich doch selber jenem Geist auch etwas verfallen sei. Es hat mir überdies recht wohlgetan, daß Sie meinen einmal geäußerten Wunsch in so feinem Herzen aufbewahrten. Dank dafür! Nun gilt es nur, aus alten Buchbinderwerkstätten alte ‚Fi‘ oder ‚Philetan‘²⁾) aufzutreiben, um meinen ersten, bis dato nur broschierten Teil annähernd ähnlich gebunden zu kriegen. Das schöne Buch verdient es schon³⁾). Natürlich litt der gütige Spender nicht, daß Storm, vielleicht erfolglos, einen Buchbinder „tribulieren“ mußte, sondern er stellte auch einen entsprechend gebundenen ersten Band zu dem zweiten zur Verfügung, wobei nur darin ein Haken zu sehen war, daß, wie Storm stets „unter Knurren und Seufzen, und wenn’s für die Liebsten ist“, auch der Züricher Junggeselle nur ungern Bündel und Pakete schnürte, bis schließlich der norddeutsche Dichterkollege eine sanfte Mahnung vom Stapel ließ: „ . . . also, dann packen Sie einmal den Paßband zum Seßner und senden ihn mir, denn der andere sieht mich doch immer etwas traurig durch die Schrankfscheiben an.“ Endlich, zur Weihnacht, fanden die beiden getrennten Bände⁴⁾) sich wieder zusammen, und das Glücksgefühl Storms wurde noch dadurch gehoben, daß er just am Tage

¹⁾ Der Briefwechsel zwischen Th. Storm und S. Keller. Herausgegeben und erläutert von Albert Köster. Berlin 1904. S. 14/15. Brief vom 7. April 1877.

²⁾ Vergoldungstempel von Einbanddecken.

³⁾ Köster, a. a. O. S. 64.

⁴⁾ Den broschierten Seßnerband erhielt Storms Bruder, der Arzt Dr. E. Storm, der Theodors Vorliebe für Chodowiecki usw. in gleichem Maße teilte.

des Empfangens in Grillparzers Selbstbiographie, die er mit der Gesamtausgabe des österreichischen Dramatikers als Christgeschenk seiner Frau erhalten hatte, ein anerkennendes Urteil über seinen Idyllendichter verzeichnet fand.

Von Memoiren usw. der Zeit schätzte Storm neben den Hippelschen Schriften, Selbstbiographie und Lebensläufen, des Schauspielers J. Ch. Brandes' dreibändige Lebensbeschreibung, Berlin 1799 ff., namentlich des alten Goethe's Freundes Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser. Ein psychologischer Roman.“ Vier Teile. Berlin 1785/1786.

Außer den Klassikern des Jahrhunderts der Aufklärung, wie z. B. Lessing, hatten es Storm auch einige Poeten angetan, in deren Werken hin und wieder die Lyrik, sein eigenes, intimes Gebiet, einen verhaltenen Ton anschlug, auch wenn sie dem Maßstabe, den er an die Liebeslyrik¹⁾ anzulegen gewohnt war, nicht voll entsprachen: L. F. S. Soedingh „Lieder zweier Liebenden“. Leipzig 1777, oder J. S. Jacobi „Sämtliche Werke“. 3 Bände. Karlsruhe 1780 und insbesondere J. Chr. Günther's „Sammlung bis anhero edirten deutschen und lateinischen Gedichten. Auf das neue übersehen . . . Nebst einer Vorrede von den so nöthigen als nützlichen Eigenschaften der Poesie“. Mit Titelkupfer und Dignetten. Berlin und Leipzig 1739. Der gemüthliche Wandsbecker Bote, M. Claudius²⁾, der noch in sein Jahrhundert hineinragte, war entsprechend seiner Bedeutung für Storm natürlich in der wertvollen Originalausgabe vorhanden: »Asmus omnia sua secum portans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten.“ Sieben Bände, nebst Zugabe. Breslau und Hamburg 1775—1812. Mit vielen Holzschnitten, Kupfern und 10 Kupferstichen von D. Chodowiecki.

Mit besonderer Wärme hat Storm stets anerkannt, wie bedeutsam die Romantiker ihn beeinflusst haben. Die Sympathie für die ihm selbst verwandte Dichtergruppe spiegelt auch seine Bücherei getreulich wider, in der die Dichter dieser Schule und ihrer Abarten vollzählig in Erstausgaben Heimrecht gefunden hatten. Freilich, die Gebrüder Schlegel, die Führer dieser Gruppe, denen wohl kritischer Sinn, nicht aber echte Künstlerschaft verliehen war, ließen Storm kalt, dagegen gewannen jene Poeten sein ganzes Herz, deren Sphäre in den Verszeilen charakterisirt ist:

¹⁾ Die Früchte seiner Beschäftigung mit der Liebeslyrik legte Storm in einer kleinen Anthologie nieder: Deutsche Liebeslieder seit Johann Christian Günther. Berlin 1859.

²⁾ Auch Claudius wurde für Storm der Ausgangspunkt einer in mehreren Auflagen erschienenen Sammlung: Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius. Eine kritische Anthologie. Hamburg 1870.

„Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht.“

Und das waren L. Tieck mit seinen „Volksmärchen“, „Blaubart“, „Fortunat“, „Kaiser Octavianus“, „Der gestiefelte Kater“¹⁾ und „Leben und Tod der heiligen Genovefa“, Clemens Brentanos vollendete Geschichte „Vom braven Kasperl und dem schönen Annerl“, sein idyllisches Märchen „Sockel, Hinkel und Sakeleia“ — in der schönen Ausgabe von 1838 — und der Romanzenzyklus „Rosenkranz“, die Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ von Arnim und Brentano, Novalis' „Osterdingen“ und wie sie sonst alle heißen mögen. Von den schriftstellernden Damen des Zirkels stand namentlich Dorothee Veith, die nachmalige Gattin Schlegels, mit ihrem „Florentin“ hoch bei ihm in Ansehen, den er neben Goethes „Wilhelm Meister“ stellte. Daß der Sonderling unter den Romantikern, E. Th. A. Hoffmann mit seinen „Phantasiestücken in Callots Manier“, „Kater Murr“, „Elixieren des Teufels“ usw. eine nicht geringe Wertschätzung bei Storm erfuhr, hat er selbst oft betont, da das Eigenartige, Gespenstische dieses Wildlings ihn immer wieder anzog, dem er auch in seiner eigenen Novelle von den beiden Kucheneffern der alten Zeit enthusiastisch gehuldigt hat.

Von den Nach-Romantikern hatten es ihm namentlich einige Dramatiker, Kleist, Grabbe, Raimund, Grillparzer und was sonst in diesen Rahmen gehört, angetan. Von Kleist besaß Storm ein interessantes Exemplar der „Penthesilea“ mit der eigenhändigen Widmung des Autors an einen nordischen Freund. Dieses wertvolle Stück und seine weitere Geschichte ist übrigens auch ein Beweis dafür, daß unser Bücherfreund nicht nur einheimisch, sondern auch gern geben mochte. Als nämlich der Literaturhistoriker Erich Schmidt, ein Freund des Dichters, eine heimliche Liebe für diese „Penthesilea“ in sich aufkeimen verspürte, erhielt er sie geschenkt²⁾. Von Grabbe mußte ihm der Vater aus einer aufgelösten alten Vereinsbibliothek „Die hundert Tage“ besorgen: „Kannst Du die nicht für mich ergattern, es würde mir eine kleine Freude sein,“ bittet er aus der Fremde. Ferdinand Raimund in Wien sagte ihm wegen seiner charaktervollen Behandlung der verwendeten Volkstypen zu.

(Der II. (Schluß-) Teil im nächsten Jahrgang.)

¹⁾ Storm war, wie so mancher Poet, ein ausgesprochener Katzenfreund, wovon auch sein humorvolles Gedicht „Von Katzen“ zeugt.

²⁾ Die Bibliothek Schmidts ging nach dessen Tode auf Anregung des Antiquars M. Breslauer in Berlin in die Hände von Rudolf Mosse über, der sie der Forschung zur Verfügung stellt.



Die unterirdischen Bücher Balzacs.

Von Stefan Zweig.

„Die Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie fertig sind. Man muß sie im Entstehen aufhassen, um sie einigermaßen zu begreifen.“

Goethe an Zelter.

Die Bewunderung Balzacs, die in den letzten Jahrzehnten sich nicht nur in seiner Heimat, sondern auch bei uns mächtig gesteigert hat, wendet sich nicht, wie bei den meisten Dichtern, einzelnen erlesenen Meisterwerken entgegen, sondern in erster Linie der Gesamtheit, der ungeheuern und fast unbegreiflichen Breite seines Werkes. Balzac ist ein Senie der Fülle und der vielleicht größte Heros der dichterischen Arbeit. Solange man ihn bloß qualitativ einschätzt, findet man Analogien; wendet man aber die Einstellung des Blicks und läßt ihn rein numerisch die Anzahl der Menschen umschauen, die er aus seinem einzig wachen, immer regen Gehirn in die Welt gestellt — es sind über zweitausend — die Millionen einzelner tatsächlicher Kenntnisse des praktischen Lebens und der Zeitgeschichte, die unvergleichliche Kenntnis aller städtischen und landschaftlichen Eigenarten Frankreichs, faßt man schließlich bloß äußerlich die sechzig bis siebenzig Bände zusammen, die er in einem Vierteljahrhundert aus seinem kolossalischen Körper in die Welt geschleudert, so steht man vor diesem Phänomen in Bewunderung ohne gleichen. Nicht als literarischen Phänomen wertet man dann seine Erscheinung, sondern als elementares, wie den Ausbruch eines Vulkans, den unablässigen, stets aus sich selbst gespeistem Niedersturz eines gigantischen Wasserfalls und begreift an diesem Beispiel zum ersten Mal in seinem wörtlichen Sinn das Wort von der „unerschöpflichen“ Fantasie. Zu Balzacs Lebzeiten verbreiteten seine Segner, daß er, ähnlich wie der ältere Dumas, nur den geringsten Teil seiner Romane selbst schreibe und die meisten von mißbrauchten jungen, begabten Schriftstellern stammten, die er dann bloß revidiere und um des bessern Verkaufes willen mit seinem hochbezahlten Namen versehen: so unsagbar war das Phänomen seiner Produktivität. Glücklicherweise sind Balzac aber Zeugen erstanden in seinen eigenen Manuskripten, die etwas noch viel Angeheuerlicheres offenbart haben, nämlich daß Balzac sein Riesenwerk nicht einmal, sondern drei,



vier, fünf oder sechsmal geschrieben und überarbeitet hat, daß sein dichterisches Werk mit allen seinen Urformen und Zwischenformen auf Hunderttausende beschriebener und von lebendigem Geiste belebter Blätter zu veranschlagen ist.

Die Romanmanuskripte Balzacs gehören zu den wertvollsten Offenbarungen des episch dichterischen Prozesses, es sind Phänomene einzigartiger Natur, weil in ihnen der dichterische Reinigungs- und Gestaltungsprozeß, der sich sonst doch meist im Unbewußten, im Unsichtbaren vollzieht, dokumentarisch in allen Stadien des Übergangs niedergelegt ist. Schon zu Balzacs Lebzeiten gingen dunkle Gerüchte von diesen seltsamen Zwischenwesen der Korrektur-exemplare um, die halb Manuskript und halb schon Druck, sich proteusartig verwandelten und immer mehr dem definitiven Bild entgegenformten. Aus den Druckereien trugen's die Setzer fliegend den anderen Autoren zu, vertraute Freunde sahen im Arbeitszimmer Balzacs von einem einzigen Roman zehn bis zwölf sorgfältig gebundene, voluminöse Bände mit Korrekturen in seiner Bibliothek stehen und schon damals sagte Theophile Gautier, daß die Vergleichen der Manuskriptrevisionen Balzacs in all ihren einzelnen Schöpfungszuständen nicht nur eine interessante literarische Studie, sondern auch eine höchst ergiebige Lektion für alle jüngern Schriftsteller sein würden.

Für diese zukünftige Studie, die einmal ein ganzes Geschlecht von Philologen an die Arbeit rufen wird, ist inzwischen das Material bereit gestellt. Balzac, der Schöpfer zahlloser monomanischer Figuren, hat (sein Schicksal ist reich an solchen Analogien zwischen Leben und Dichtung) noch als Toter eine der merkwürdigsten Monomanenfiguren durch seinen dichterischen Genius in die Welt gesetzt, nämlich den „Balzacomanen“, den Menschen, der seine ganze Lebensarbeit einzig darin suchte, allen Manuskripten, Briefen, Artikeln Balzacs nachzuspüren und sie in seinen Händen zu vereinigen. Dieser fanatische Sammler, der Comte Spoelbergh van Loevenjoul, wohl bekannt allen Antiquaren von Brüssel und Paris, wohlbekannt auch den Philologen durch ausgezeichnete Studien, hat mit einem Eifer ohne gleichen alles, was handschriftlich von Balzac erreichbar war, aufgespürt und in seinem Besitz vereinigt. Er machte Tagereisen, um irgendwo einen Brief, einen verlorenen Korrekturbogen aufzutreiben, er durchforschte die Druckereien, wo je ein Werk Balzacs in Arbeit gewesen war, er schnüffelte allen Redakteuren nach, die je mit ihm Beziehung hatten und als bei jener berühmten Versteigerung der Möbel von Balzacs Witwe ein paar Kisten mit Handschriften zerbrachen und zahllose Blätter verschleudert wurden, sah man diesen seltsamen Mann durch Wochen bei allen Käsehändlern und kleinen Krämern der Umgegend

nach einzelnen Blättern jagen, um sie zu erhaschen, ehe sie zu Äuten gedreht und als Packpapier verwendet würden. So entstand allmählich eine Sammlung, welche in ihrer Einzigkeit sich vielleicht nur dem Weimariſchen Goethe-Museum vergleichen läßt, und als ſie Spoelbergh van Loevenjoul der franzöſiſchen Akademie hinterließ, wurde ihr in Chantilly, in einem kleinen Schloß endlich eine würdige Heimſtatt bereitet. Dort in der ſtillen Straße, nahe den ſchönen Wäldern und den gepflegten Wiefen, inmitten der ſanften Stille einer franzöſiſchen Kleiſtadt, iſt nun das ſiebrige titanische Werk für alle Zeiten bewahrt, zugänglich nur denen, die ein ernſtes Intereſſe an Balzac zu dokumentieren vermögen und nun, wer weiß auf wieviel Jahre, unzugänglich uns allen, für die eine Stunde in dieſen Räumen zu den unvergeßlichen des Lebens gehörten. Denn dort war jedes einzelne Werk Balzacs in allen ſeinen Niederschriften und Entſtehungſormen zu ſehen, von der erſten flüchtigen Skizze an durch ein Höllenlabyrinth von Korrekturen, Reviſionen bis zur endgültigen Faſſung und eben dadurch, daß man hier von Epoche zu Epoche das Werk im eigenen Material werden ſah, empfand man wunderbar ſtark das Gefühl ſeiner ſchöpferiſchen perſönlichen Gegenwart.

Ein paar der Manuskripte Balzacs ſind aber glücklicherweiſe dem gierigen Spürer Spoelbergh van Loevenjoul entgangen, verhältnismäßig viele davon ſogar in Öſterreich geblieben, zu dem ja Balzac durch ſeine Heirat mit Madame de Hanska lebhaſte geſellſchaftliche Beziehungen unterhielt. Eines der Manuskripte, das ſeiner berühmten »Femme de trente ans«, durch Jahrzehnte im Beſitz der Familie Metternich, iſt erſt kürzlich durch Verkauf nach Chantilly gewandert, ein anderes ſoll in den Händen des Fürſten Schönburg ſich befinden, von zweien kann ich als aus eigenem Beſitz berichten und von dieſen will mir das Manuskript ſeiner berühmten Novelle »La Meſſe de l'athée« weniger bedeutsam erſcheinen. Es zeigt ſein erſtes Manuskript, 13 Blätter auf dem bekannten blauen Foliopapier, dreizehn Blätter zweifellos in einer einzigen Nacht mit fliegendem Kiel, angeheizt von ſchwarzem Kaffee und dem ungeheuern dampfenden Arbeitswillen in einem Zuge hingefchrieben und wahrſcheinlich ſchon am nächſten Tage zur Auslöſung eines Vorſchufſes an eine Zeitung geſendet. Dieſe erſten Manuskripte Balzacs zeigen ſtets verhältnismäßig wenig Korrekturen, die Fantasie war offenbar ſo lebendig bei ihm, daß das Wort dem Gedanken kaum nachkam und gleichſam im erſten Guß das weißglühende Metall ſchon zu einer lebendigen Form erſtarrete. Aber zu einer wie vorläufigen! Denn die Arbeit begann bei Balzac erſt auf dem Papier, in den rieſigen Korrekturbogen, in dieſen vielleicht ſeltſamſten Dokumenten, die es in der Schriftkunde der Literatur gibt und von denen ein

D'autant moins d'abrupts que
 qu'en dix-neufième siècle, les
 deux sont parfaitement insubstantiels
 dans le tuteur par les ~~deux~~ jours
~~de~~ d'en tirer parti. Cette construction
 dimolition, ~~à~~ ~~par~~ ~~je~~ ~~ai~~ ~~de~~
 de la terre & du mortier, des pierres, ~~à~~ ~~ai~~
 fin par combler le fond de la trouee, et
 l'eau, chassée des deux côtés de cette
 espèce de chaudière, ne le couvrait que
 dans le temps des grandes crues. Malgré
 ces dégradations, cependant, tout le monde
 et le Gard, elle-même avait aidé,
 le bûche avait été

Je compte à plat
~~à~~ ~~à~~ ~~à~~
 celle à la

Je compte
 à la fin de
 la journée

et fin de la trouee
 qui lui sert de
 le force du for, à la
 manière de l'indien. ~~à~~ ~~à~~
 par les deux - on lui a dit
 vis-à-vis. on lui a dit
 et il entendait le piquet
 de la forêt par le chemin
 passant devant la grille
 et qui s'ouvrait par un
 sur piquet à celle
 de chemin
 comment

Je compte à la fin de la journée



Exemplar, die tausend Seiten Gesamtkorrekturen der »Tenebreuse affaire« zu besitzen, ich mit vollem bibliophilem Stolz empfinde.

Nur wer ein solches Korrektorexemplar eines Werkes von Balzac gesehen hat, kann seine Arbeit und die Art seiner Arbeit wirklich ermessen. Sie sind die eigentlich wirklichen Manuskripte, weil die erste Niederschrift nur Skizze war, Brouillon, gleichsam das Sprungbrett für seinen gewaltigen Anlauf. Diese erste Skizze sendete er meistens noch mit feuchter Tinte in die Druckerei, dort mußten dann ganz besondere „placards“, das sind Fahnen, auf denen immer nur ein kleines Stück Text innerhalb eines gewaltigen weißen Raumes stand, für ihn angefertigt werden. Bisher war die Arbeit für Balzac und den Setzer verhältnismäßig leicht. Er hatte nur die leichtfließende, ein wenig weibische Schrift Balzacs, die in ihrer Hast oft das Wort abkürzte, zu entziffern und in Lettern zu setzen. Aber die Hölle begann für sie mit den Korrekturen. Denn nun, wenn der bewußte Künstler in ihm das Gedruckte vor sich sah, die Phantasmagorie, die der wütige Träumer in ihm im Fieber der Nacht hingeschrieben, so überkam ihn eine Art stilistischer Wut. Mit wilden Schlangenlinien stellte er die Worte um, grub mit Haken und Zeichen einzelne Worte heraus, schaufelte ganze Sätze weg, stopfte Absätze zwischen die Zeilen, überschüttete mit sechs oder sieben Seiten neuen Manuskripts die einzelnen Fahnen, ließ hundert Einschreibungen, die vergebens mit Ziffern und Zeichen versehen wurden, auf einem Blatt wirr durcheinander wirbeln, quer zwischen die einzelnen Fahnen wurde neues Manuskript gestopft und was schließlich dem erschrockensten Auge sich darbot, war ein hieroglyphisches Durcheinander, anscheinend sinnlos, von Zeichen und Zahlen. Kein Wunder, daß diese Korrekturbogen der Schrecken der Pariser Setzer wurden! Und es ist nicht eine freundliche Legende, sondern tatsächlich verbürgt und durch Dokumente belegt, daß die Arbeiter sich weigerten, mehr als eine Stunde Balzac zu setzen, und für diese eine Stunde doppelten Tarif verlangten. Einer schob die grausame Arbeit auf den andern und es dauerte Jahre, ehe auch die Besten und Seibtesten von ihnen begannen, sich in diesem Hexensabbath der Worte und Zeichen wirklich zurechtzufinden. Aber wenn sie endlich unter furchtbarster Mühe den neuen Druck hergestellt hatten (selbstverständlich mußte ein neuer Satz begonnen werden, denn der erste war rettungslos im wilden Durcheinander untergegangen), so begann daselbe Spiel zum zweitenmal. Noch einmal brach der heilige Zorn Balzacs über die eigene Arbeit herein, noch einmal schüttete er Zusätze, Ergänzungen, Verdeutlichungen in das gegossene Manuskript, noch einmal zerriß die zornige Tazze das lebendige Fleisch der schon

gestalteten Arbeit und so ging es drei- und viermal, bis schließlich in der Zeitschrift die endgültige Fassung erschien. Endgültig aber nur wieder für diese Zeitungsveröffentlichung, denn für die Buchausgabe kammte und kramelte der ewig Ungenügsame von neuem jedes einzelne seiner Werke um und sogar dann noch, als sie schon in Buchform erschienen waren, erneuerte er seine Arbeit von Neuauflage zu Neuauflage. Zwanzig gedruckte Seiten bedeuten also immer hundert unterirdische bei ihm, jedes Buch eigentlich zehn Bücher. Balzac hat als echter Sammler, der er war, von manchen Romanen alle diese Korrekturbogen vom ursprünglichen Manuskript bis zur Vollendung aufbewahrt und zusammenbinden lassen und selbst die Kleinste seiner Arbeiten gab dann einem oder mehrere voluminöse Bände, die er seinen liebsten Freunden zum Geschenk machte und die auch wirklich einzige Kostbarkeiten bilden, weil sie gleichsam sieben Texte übereinander sind. Diese unterirdischen Bücher Balzacs stellen die merkwürdigsten Amphibien zwischen Buch und Manuskript, zwischen Schrift und Druck dar, die man ausdenken vermag, sie sind das Lebendigste, was man vielleicht je an dichterischer und künstlerischer Arbeit in sinnlicher Form sehen kann. Denn alle die geheimnisvollen Zwischenstadien der werdenden Form, der allmählichen Gestaltung, die sonst im Unsichtbaren sich vollziehen, in Gehirngängen sich spurlos verflüchtigen, hier sind sie schwarz auf weiß chronologisch und psychologisch festgehalten und jedes dieser Schriftbücher nicht nur ein persönliches Dokument zur Arbeitsweise Balzacs, sondern überhaupt zum Kampf um die epische Form von der Genesis bis zur Schöpfung. Ein Blick auf ein (hier beige-fügetes) Faksimile-Blatt gibt kaum Ahnung von diesem Chaos der Phantasie, das stürmisch in die Ordnung der Form gezwungen wird, aber doch eine erste Idee der gigantischen Arbeit, die dieser heroische Mensch an jedem einzelnen Werk getan. Wir müssen ihm dankbar sein, daß er sie nicht zerstörte, denn nie hat ein Dichter die Tür seiner Arbeitsstube weiter aufgetan für die spätere Welt, als Balzac durch diese einzigartigen Dokumente, die, solange sie noch unbenutzt und vereinzelt sind, bloß ein liebhaberisches Kuriosum, eine bibliophile Kostbarkeit darstellen, später aber einmal, wenn sie gemeinsam erschlossen und bearbeitet werden dürfen, ein wichtiges Kapitel zur Genesis des Romans und der epischen Kunst aller Zeiten bilden werden. Hier wie überall sind eben die heroischen Leistungen der Vergangenheit die werdende Wissenschaft der Zukunft und was wir, schauernd und bewundernd in diesen Hieroglyphen der Korrekturen jetzt kaum zu enträtseln vermögen, wird später einmal vielleicht ein klares Gesetz der Kunst und die kristallene Formel für die wundervoll komplexe Substanz seiner Erscheinung sein.



Über gelehrte Seltenheiten und Sammelstücke.

Von Erich Mennbier.

Dem buchfreien Wissen ist seine Stunde noch nicht gekommen. Um sprechen und wirken zu können, muß alle geistige Arbeit noch auf ungeahnte Zeit hinaus das stolze Experiment in ehrwürdiger Schrift begleiten, historische Forschung erscheint uns ohne den erschließenden Buchstaben überhaupt undenkbar, solange das Wortspiel vom doppelsinnigen Zeitworte „lesen“ verständlich bleibt. Nur selten gibt sich das Buch als Werkzeug angenehm und gefällig. Die Menge hat oft genug darüber gemurrt, aber auch seinem besten Freunde, dem Forschenden, verursacht es Augenblicke, wo er den schweren Wälzer fortwünscht, einen lebhafteren, geschmeidigern Ersatz herbeisehnt, sucht und — nicht findet. Das sind vorüberziehende Stimmungen, für die man gerade kein Faust zu sein braucht, denn im Grunde liegen hier Erscheinungen gewöhnlicher Art, wie sie aus jeder Beziehung erwachsen. Der Schmied wirft eben einmal unmutig seinen gewohnten Hammer hin, um ihn im nächsten Augenblicke wieder frisch aufzuheben, weil er ihn trotz alledem lieb hat, weil aus der Beziehung zu dem Gerät mit der Nützlichkeit gleichzeitig die Anmut ersteht, die ein täglicher Gebrauch des guten Instrumentes nur zu steigern vermag.

Der Eigentumsbegriff hat dabei viel mitzusprechen. Unter noch so vielen gleichen Dingen erkennt man das eigene sofort heraus. Es hat etwas vom Besitzer empfangen, das es nicht allein für ihn kenntlich macht und ähnlich wie der Geiger auf seinem eigenen Instrumente anders spielt als auf dem geborgten, wird der geistige Arbeiter soviel als möglich mit seinen ihm gehörenden Büchern wirtschaften und die öffentlichen Büchereien zwar dankbar, aber nicht allzugerne beanspruchen. Äußere Vorteile stillerer, ungebundener Arbeitsmöglichkeit verbinden sich hier mit einem gewissen sichern Bewußtsein, das nur auf erworbener Scholle fußen kann, das den Mietling vom Hirten scheidet.

Auf eine systematische Anlegung ihrer Bücherei müssen wohl die meisten Gelehrten verzichten. Aus Kompendien der ersten Semester dehnt sich nach und nach ein Stamm zur weiteren Pflege, der auch Blüten treibt, die Blüten

seiner Art, an denen der Besitzer eine das sachliche Interesse schlagende Freude empfindet. Er sieht mit besonderen Wünschen, unschuldigen Eigenbrödlereien nicht selten ins Bibliophile sich hineingetrieben, damit lernt er die Kleinen Mühen des Bibliophilen kennen, dessen Lust, aber auch dessen Enttäuschungen. Daß er den Hauptwerken seiner Wissenschaft mit den Zeitschriften und Wörterbüchern die größten Geldopfer bringen muß, wird jeder aus seinem Fache wissen. Mit der Beschaffung wichtiger Handbücher lernt er die ersten Wehen des Büchersammlers kennen, denn leider sind diese gewünschten Werke meist vergriffen; die Daumenschraube des folternden Antiquars setzt an. Da nun der Philologe in seiner Verpflichtung zur mehr oder minder „schönen Literatur“ derlei Notpein am häufigsten zu spüren bekommt und in seiner traditionellen Bescheidenheit des Lebens verarbeitet, sei von ihm vornehmlich die Rede, d. h. von seinen Lieblingen.

Eines haben sie vor den hergebrachten Seltenheiten der Handelskataloge voraus, nämlich ihre innere Wahr- und Echtheit gegenüber den verdächtigen Erstausgaben, Fehldrucken, bei Soedele vermischten Raubeditionen usw. Stücke zu vorübergehendem Gebrauche sind bald entlehnt und bald (?) zurückerstattet, der Wunsch des Besitzes gilt ausnahmslos dem guten Buche, zumindest dem guten Zwecke, der fruchtenden Arbeit, denn die engen Wandbretter des gelehrten Museums sind keine Schlafstellen papierener Leichen. Die ganze Kluft zwischen Soden, Eräffer oder Breier einerseits, Hume, Burckhardt und Robert Mayer andererseits liegt hier aufgerissen; niemand vermag sie zu überbrücken.

Mannigfach sind die Ursachen der Seltenheit des sogenannten schweren Buches. Kleine Auflagen mit fester Nachfrage, der Aufkauf durch öffentliche Institute, die Tatsache, daß ein gutes Werk dem Gebraucher nicht so bald aus der Hand kommt, daher nur in längeren Fristen auf dem Markt erscheint, alles führt man häufiger an als einen, wenn auch nicht ausschlaggebenden, dennoch hemmenden Umstand: den bekannten zagenden Willen des Verlegers, der lieber Jahrzehnte ins Land gehen läßt, bevor er sich zu einem Neudruck aufschwingt. Im besten Falle tut's noch ein anastatischer, der mit seinen verschwommenen, schwindfüchtigen Buchstaben jedem ordentlichen Aug ein Greuel ist. Natürlich spielt auch bei gelehrten Seltenheiten das Alter der Bücher eine Hauptrolle, doch entziehen sich gewöhnlich diese verschollenen Werke dem Gebrauche unmittelbarem Studiums, sie gehören der Geschichte der einzelnen Disziplinen an, wovon noch später ein Wort gesagt sein soll.

Die lebendige wissenschaftliche Literatur kennt ebensogut wie die schöngeistige

Nachbarin ihre aus Zufall und Willkür stammenden Merkwürdigkeiten. Ein Magazinsbrand verschont auch die Auflagen gelehrter Bücher nicht, die wenigen ihm entrissenen Exemplare können damit Unika werden und im Mangel eines Neudruckes es auch innerlich bleiben. Ein Fall dieser Art wurde vor kurzer Zeit mit einem historischen Werk aus Bergen bekannt. Auf friedlichere Weise gehen Bücher durch vom Autor, Zensor oder Verleger veranlaßte Einstampfung zugrunde, die der gelehrten Literatur nicht immer so wohlthätig bekommt wie der Belletristik. Ist doch z. B. vor etwa 3 Jahren eine Geschichte des Florian Seyer-Stoffes in die Papiermühle gewandert, die einen andern Weg verdient hätte. Persönliche Gründe des Verfassers mögen da mitsprechen und ihnen gegenüber hat man nichts einzuwenden, wenn etwa einer Institutsbücherei Broschüren wie die „Zukunftsphilologie“ unwiederbringlich ausgehoben werden. Gottlob, daß solche Autormacht am Schranke der eigenen Stube aufhört und somit den Einzigen mit seinem Eigentume leben läßt.

Auch Privatdrucke sind seit langem in der Wissenschaft üblich. Regelrechte Handbücher wie etwa Adolf Toblers altfranzösisches Lexikon, gelehrte Briefwechsel, Tagebücher (Brockhaus) gefallen sich in der Gruppe an viele, meist heitere Befährten, die gewöhnlich einer festlichen Gelegenheit entstammen. Gratulationschriften und Festgaben, wie sie jedes Fach bietet, enthalten oft über leeren Feiertagsartikeln manches Gute, das freilich in der Menge versinkt, um höchstens dem kundigen Bibliographen bekannt zu bleiben. An und für sich bewahrt man solche in die Sattung gelehrter Flugschriften fallende Blätter als geschätzte Erinnerungstüde, gelegentlich als Begleitbriefe gewidmeter Denkmünzen, Plaketten, Bildnisse u. a. Ich glaube nicht, daß die Jubelbriefe für Müllenhoff, Heinzel oder Schönbach überall zur Hand liegen, wie ja auch die Antiquariatskataloge sehr gut wissen, daß Sauers frühe Publikation über den Schauspieler Löwe, Werners pietätvolle Schrift über den Berliner Werther nicht in den Handel gelangten, daher beliebig hoch notieren dürfen.

Und erst die Flugschriften aus der Gelehrtenkanzlei! Wo die Feder stichlig wirken soll, wo die Weisheit nicht selten mit der Vernunft kämpft, wenn ihr nicht, wie zu den Stunden der Disputatio, der bürgerliche Anstand aus dem Leim geht. Auch das gehört ins Philosophenkapitel und es wäre eine Sammlung solcher Streitschriften ein kostbares Archiv geheimer Gelehrtengegeschichte und ihrer Menschlichkeiten, die allein schon eine kurz raisonnierende Bibliographie verdiente. Aber wer wird vom Ärgernis sprechen, wo wir gleich daneben die lustigen Dinge vernehmen können: die humoristischen Blätter, höhere Bierzeitungen mit Verlaub zu nennen, die das Patronat eines großen

Namens gleichsam als biographische Anhängsel zu dem schweren Geschütze stellt. Der Ernst akademischer Feiern hat immer den Humor an die Seite gerufen, ten Brink, Dahn, Schipper gaben ihm gern einen fröhlichen Vers auf und im Zeichen einer gelehrten Unternehmung oder eines gefeierten Jubilars erhalten alle diese Programmhefte mit den Karikaturen, Enkomien, Liedern und Späßen einen eigenen Reiz und — Sammelwert. Ein ganz prächtiges Stück aus harmloser „Königinhofer“ Verwandtschaft bildet z. B. das für de Vries zur Silberhochzeit mit seiner Wissenschaft ausgezeichnet maskierte Heldengedicht »Van dien cleric Matthise«.

Außer dem Handel und dadurch einem engeren Kreise von Besitzern zugeordnet liegen die Sonderabdrücke einzelner Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelwerken, so zuzagen auch eine Art Privatausgaben, für den Verfasser als Draufgabe zu dem nicht immer fürstlichen Honorar vom Verleger mehr oder minder gnädig ausgestattet, im vornehmsten Falle mit eigenem Titel und besonderer Seitenbezifferung versehen. In ihrer geordneten (!) Ansammlung als „Handapparat“ ersetzen sie nicht selten ganze Jahrgänge kostspieliger Zeitschriften und haben vor den Raumräubern obendrein noch die leichtere Benutzbarkeit voraus. Kleine, unscheinbare Broschüren an sich, gewinnen sie durch Herkunft, Spender, Widmungszeichen usw. einen ganz persönlichen Charakter, der über ihrem Gebrauchswert atmet. Denn es ist keine Marotte, einen Aufsatz von Jakob Grimm oder Diez mit Widmung an Roth, Holland oder Pfeiffer, einer nachträglichen Randglosse, bedächtiger aufzublättern als den unförmigen Quellenband, ähnlich wie die berühmte „Ausnahme von der ersten Lautverschiebung“ im Sonderdrucke feierlicher sich vorträgt als inmitten der Kuhnschen Genossen von 1876. In Buchform verlegte Sonderdrucke geraten fast immer rasch ins Vergriffensein und erzielen nennenswerte Schätzungen; Zarncks Goethe-Bildnisse mögen die Beispiele vertreten; Separata aus der vom Altertumsverein herausgegebenen Geschichte Wiens sowie aus den teuren Fachzeitschriften „Wörter und Sachen“, den „gelehrten Anzeigen“ u. v. a. bleiben uns stets willkommen.

Die Sonderdrucke schleppen auch eine der wenigen bibliophilen Schwächen des Gelehrten auf dem Gewissen, indem sie gewöhnlich den Erstling eines später berühmten Fachgenossen vorstellen, mit diesem biographischen Merkmal den inneren Wert manches Blättchens erhöhend. Dazu sind es nicht selten ganz verschollene Journale, wo der erste Versuch niedergelegt wurde, woraus für den Sammler die doppelte Rarität ersprießt.

Erstlinge führen zu Dissertationen, mit denen es in früherer Zeit besser

bestellt gewesen sein mag als heute. Zumindest gaben sie sich als abgeschlossene Untersuchungen, im Gegensatz zu den modernen Fragmentenheften, denen Witkowski mit vollem Recht und hoffentlich für immer den Buchtitel abgesprochen hat. Auf Dissertationen von Windelband, Erich Schmidt, Meyer-Lübke u. a. ist der Buchhandel, im Respekte des Namens, schon längst aufmerksam geworden und man kann's ihm nicht verargen, wenn auch die erste Ausgabe des „Heinrich Leopold Wagner“ dem Kenner niemals die 2. Auflage von 1879 aufwiegen wird. Hier liegen eben Sprößlinge einer Sammlergrille, die außer einem biographischen Momente der Gebrauchsfähigkeit des Buches nichts bieten können. Anders freilich sähe die Sache aus, wenn es gelänge, etwa ein Exemplar von Gottscheds erster Disputierschrift (Von der Veränderung des Barometerstandes) im Druck aufzutreiben und damit die »Oratio inauguralis« von 1730 auch bibliographisch zu übertreffen.

Im Zusammenhange des berühmten Namens warten noch allerlei Merkwürdigkeiten auf. Der glänzende Autor schimmert überall durch und ihm zuliebe kann ein kleine Sache mehr als sie verdient auffallen. Die Kreuzung künstlerischer Versuche des Gelehrten mit wissenschaftlichen Arbeiten des Künstlers ist gegeben. Der Literaturhistoriker R. M. Meyer hat in seiner fleißig und ergebnisvoll gepflegten Sammlung von dichterischen Erzeugnissen der Germanisten Geister wie Uhland, Hoffmann von Fallersleben, Wackernagel u. a. sicherlich Kühler aufgenommen als etwa Goedeke, Lachmann, Bartsch oder Muth. Gedichte von Erich Schmidt oder Scherer bringt eine Autographenauktion immer rascher an den Käufer als manchen Vers eines Prutz oder Gerok. Was durch Jelinek und Singer über die Novellen Heinzels bekannt geworden ist, kann nur den Wunsch nach ihrer Lektüre vergrößern.

Und als Antagonisten laufen die gelehrten Schriften der Dichter und ihrer Gefellen. Oft aus nur äußerem Anlaß erfaßt, vereinzelt im Leben ihres Autors geblieben, von diesem vielleicht verleugnet und verlassen, bewahren sie immer ein Korn der Saat ihres Meisters, wenn auch der Anspruch auf die Löwenklaue verstummt. Von Doppelnaturen wie Rückert und Schiller kann hier natürlich keine Rede sein, auch die „Farbenlehre“ gehört ebenso wenig in diesen Bereich wie Grillparzers Studien zu Lope de Vega. Anders aber melden sich Goethes »Positiones«. Die Seyfriedschen Beethovenstudien wären im Nachweis ihrer Echtheit in eine ganz andere Sphäre gestiegen, dabei allerdings im Banne ihrer Kunst geblieben, doch tönt das seltene Wort des Künstlers über seine eigene Kunst immer paßend und reizvoll, wie Max

Klingers herrliche Schrift über Malerei und Zeichnung in ihren stattlichen Auflagen bezeugt, die außerdem als erster, privat veranstalteter Druck als besonderes Sammelstück gilt und in dieser Eigenschaft die Notiz sich gefallen lassen muß, ob sie mit oder ohne den Druckfehlerzettel auf die Szene des Antiquars tritt. Errata sind Trumpf, sowie das weiße Blättchen im Faust von 1808.

Der große Name lebt in Überschätzungen. Die verstaubten lateinischen Dissertationen Gustav Freytags über die Anfänge deutschen Schauspiels und die Rotsvitha honorieren die Sammler höher als die gesammelten Schriften, weil sie eben einmal von Freytag sind. Viel begründeter ist die Suche nach Ahlands »De iuris Romani servitutum natura —« (1810), weil die Schrift heute noch den Juristen anzieht, ob aber die zwei geharnischten theologischen Streitschriften des Abiturienten Wilhelm Lübke dem späteren Historiker der Architektur viel Lorbeer spenden, vermag ich in Berufung auf die schönen Lebenserinnerungen des lieben Verfassers nicht ohne weiteres zu behaupten. Die Hefstchen müssen fast nicht mehr zu finden sein. Seeichte Bücher aus guter, neuerer Werkstatt, wie die noch immer gültige Untersuchung Ludwig Sanghofers über Rabelais und Fischart, heben sich eigentlich aus dem vorhin gelegten Rahmen, bleiben aber nichtsdestoweniger in besonderer Notiz gegenüber dem Autor.

Bücher wissenschaftlicher Brotarbeit eines Dichters fallen nach ihrer Erledigung durch den Biographen und Herausgeber gänzlich dem äußerlichen Sammlertum anheim, wodurch Hebbels Geschichte der Jungfrau von Orleans wirklich teurer zu stehen kommt als der Sygges, Goldsmiths Antiquitäten den bibliophilen Stempel empfangen und keine Biographie Friedrichs des Großen die Bibliophilen rascher aus dem Häuschen treibt als die pseudonyme des Berthold Auerbach.

Fast jeder Biograph kennt die oft ungelösten Schwierigkeiten der Herbeischaffung von meist belanglosen, verschollenen Büchern, die im Leben seines Helden irgendwie Beziehung genommen haben. Grammatiken, Mythologien, Historien, wie sie keine Bibliothek aufbewahrte und niemand aufhob, weil man nicht ahnte, daß aus ihnen die Quelle eines bedeutenden Werkes fließen werde. So mißlang noch immer die Eruiierung einer Mythologie von Awisch, die Hebbels früheste Tagebücher dankend erwähnen, Brockhaus mußte einmal das ganze Buchwesen Deutschlands aufbieten, um dem Fürsten Bismarck eine alte Jugendschrift, die dieser als Schulknabe benutzt hatte, zu verschaffen und wer vermißt sich, das Gebetbuch rasch aufzufinden, woraus Grillparzer die für ihn undenkbarsten Bitten ahnungslos dem Himmel vortrug? Am meisten hat wohl

in der Hinsicht die Rekonstruktion von Bibliotheken für Personalmuseen zu leiden, wie sie z. B. für Spinoza im Gange ist, aber mit ihren schönen Erfolgen die Ausnahme bildet.

Mit rein historisch zu verstehenden Seltenheiten und Kuriositäten hat es die Geschichte der Wissenschaften zu tun. Kräuter- und Wunderbücher kennt auch die Sprachgeschichte neben den ersten Verkündern besonnener Forschung. Glaj, Schottelius und Morhof sind gerechte Besitztümer gegenüber einer Laune, die den Philologen zum Ankauf jenes gewissen Jesuiten verleitete, der am Quell der Sprache unter dem Baume der Erkenntnis die Schlange galant französisch das unselige Critis unserer Stammutter interpretieren ließ. Der Stamm philologischer Bibliotheken besteht in den Ausgaben der Dichtungen, denn es ist leider so weit gekommen, daß die alten deutschen Dichter dem Gefallen des Volkes auswichen und in die Rolle der Handbücher geraten sind, daselbst in den unmöglichsten Formaten, auf doppelspaltig gedruckten, durch Slossen halbierten Bogen den Geschmack des Buches so gründlich als möglich verleiden, außerdem durch ihre erschreckenden Preise einfach unerlangbar sind. Rühmliche Ausnahme betreffen hier Brockhausens ältere und Winters moderne, philologische Sammlungen, was wollen aber die akademischen Schilder, „Texte“, „Veröffentlichungen“ usw. über den Versen des Titul und den Sessungen des Erec? Man halte nur eine utopistische Serie „neuhochdeutscher Texte“ anno 10000 n. Chr. entgegen: Nr. 1 Tasso, Nr. 2 Michael Kramer, Nr. 3 Der Apotheker von Chamouny — nach den besten Quellen revidiert . . . u. s. f., um an gefälliger Ausstattung zu mahnen, zumal die alten Verleger uns darin vorbildlich sein können. In einladender Form überreicht der alte Megiser im Jahre 1618 seinen ersten Druck des Fürstenbuchs, sehr ansprechend ging im Freiheitskriege der arme Heinrich seiner patriotischen Fürsorge nach, den ihm die berühmten brüderlichen Herausgeber weihten. Blumen und Figuren schmückten die Hauptblätter ihrer Bücher, dem Deutschen Wörterbuch hat Ludwig Richter den Senius mit dem Leitworte des Evangelisten eingezeichnet. Zierlich umrahmte der Wiener Stecher den Titel der Werke Suchenwirths (1827) und hoch zu loben bleiben in der Hinsicht Wiens alte Offizinen samt der Staatsdruckerei, die an den Bänden Hammer-Purgstalls und Karajans die besten Geschmacksproben ablegten.

Immer unhandlicher werden die späteren Auflagen. Der alte Zwein von 1827 mit schlanker, zweifarbiger Titelzeichnung wuchs zu einem Schulband aus, ähnlich Lachmanns Wolfram von 1833, der überdies auf dem Wege zur 4. Ausgabe Druckfehler zugesetzt erhielt. Es hat also die Bevorzugung älterer

Drucke auch für den Liebhaber altdeutscher Dichtungen gelegentlich Sinn und Zweck. Freilich kann er am allerwenigsten auf Erstausgaben sich einlassen, da er die des Parcival ebensowenig finden kann wie etwa die Kudrun im Anonymenlexikon. Er muß sogar, außer textgeschichtlicher Prüfung im bloßen Wunsche nach gesäuberter Form eines alten Autors über die alten Drucke der Heldengedichte, wie sie Schilter, Eckart, Casparson und Hoffstätter verdienstlich edierten, zumindest nach den älteren „kritischen“ Ausgaben greifen, die sich hinter Myller an die Namen Köpke, Maßmann, Ettmüller, Ziemann, Büsching und von der Hagen knüpfen, wenn ihm die Minnestrophen auf etwas vergilbten Blättern echter behagen als im Anblicke der akademischen Quarto.

Von der Hagen zieht übrigens einen Kreis allgemeiner Sammlerlust. Sein vor 15 Jahren noch um 10 fl. blank ausgeftbares Gesamtabenteuer kommt heute schon sehr hoch zu stehen, obgleich einzelne der darin vereinten Geschichten in modernen Ausgaben jenseits des Usus delphini sich empfehlen, wie z. B. die ganz vergriffene „Halbe Birne“ in Wolffs feiner Anrichtung. Auch die 3 mächtigen Quartanten der Hagenschen Minnesinger machen sich recht selten, gewöhnlich fehlen ihnen die schönen lithographierten Farbentafeln, ein Seitenstück zu dem prunkvollen „Bilderfaal altdeutscher Dichter“, desselben Herausgebers, dessen 41 Foliotafeln dem verwöhnten Grisebach den Garten schmückten. In besonderer Erinnerung halte ich ein Exemplar der „Minnesinger“ in den herrlichen Originalkartons mit den gotischen Zieraten, Allegorien und Illustrationen aus der Schule der Grimm, Runge und Richter.

Im Abstände höherer Kritik bleiben von der Hagens Fassungen in mancher ersten Erschließung altdeutschen Gutes wertvoll, damit in den Minnesingern länger vorhaltend als in der schon recht raren auch mit Primisser veranstalteten Ausgabe der „Deutschen Gedichte des Mittelalters“ mit dem ältesten Drucke der Kudrun und dem bis auf Carls von Kraus Neubestellung dort allein zugänglich gewesenen Wigamur. Bibliophil bekannter sind Hagens „Narrenbuch“, seine Gottfried-Ausgabe mit dem vorläufig unentbehrlichen Anhang der Tristanliteratur und schließlich die sehr schön illustrierten, nur in 100 Stücken gedruckten Nibelungenproben. Noch mehr hat es der edle Laßberg den Sammlern angetan, dem es von Haus an leichter als dem ärmeren Berliner Professor ankommen konnte, Liederfal und Nibelungen auszuschnücken. In der Menge der Ausgaben stehen noch allerlei Merkwürdigkeiten. Wien zuliebe sei der daselbst 1835 von Wolf und Endlicher den Brüdern Grimm und Thoms gewidmete Privatdruck des „Bruder Rausch“ (nach dem Wiener Exemplar des Straßburger Druckes von 1515) erwähnt, der auch 7 mal auf

Pergament vorliegt. Theodor Müllers (französisches) Rolandslied, seit langem vergriffen, gesellt sich zu deutschen Nachbarn, wie den wälschen Gast in Rückerts Ausgabe, Diemers altdeutschen Gedichten und scheinbaren nicht alltäglichen Kleinigkeiten wie etwa Konrads von Würzburg Novellen, die aber dennoch rascher erreichbar bleiben als Beda Webers Oswald von Wolkenstein, der so ziemlich jedem Germanisten einen Geburtstag beschenken kann. Volksliederfassungen und Sagenbücher haben seit jeher den Bibliophilen beschäftigt, nicht immer in gemessener Kritik gegenüber den Antiquaren, die auf diesem Gebiete nicht selten allzubunt würfeln, in vorschneller Wertung eines willkürlichen Titels Bechstein neben Müllenhoff stellen oder ein zweifelhaftes Sprichwörterbuch der Sache zuliebe überschätzen.

Mit ihrer geringen Zahl bleiben die großen Nachschlagwerke und leider auch Bibliographien in steter Suche. Wie der Kunsthistoriker seinem Nagler und vielleicht Eitelbergers Quellenreihe nachgeht, schaut der Germanist nach einem guten Meusel aus, erwirbt in Opfern die Sprachschätze von Graff, Schmeller, Zarnke und Lexer, den letzteren auch im dickpapiernen Neudrucke nicht billig. Bibliographien sind fast immer Gesellschaftspublikationen, als solche auf engem Besitzerkreis beschränkt und daher an sich schon gewissermaßen Seltenheiten, umso mehr, als sie nur vereinzelt außerhalb ihrer Serie sich anbieten und bevorzugte Bände ihrer Reihe wohlbekannt sind. Auf zurzeit vergriffene Bücherjagdstücke der Namen Dilthey, Haym, Baechtold sei nur fleinlaut verwiesen, ebenso wie an dieser Stelle das uferlose Gebiet der Kostbarkeiten aus der Schwesterwissenschaft der Theatergeschichte für kein weiteres Wort die Zeit finden kann.

So stapft also der bibliophile Kobold auch in den Plan des Forschers. Mitten in dieses „Gedächtnis der Menschheit“ schrillt er störend hinein, um bald darauf den Besitzer wieder lächelnd zu versöhnen. Und im Grund ist er doch ein treuer Gefelle, denn er weiß, was der ernste Mann für seine lieben Bücher getan hat und was sie ihm wiedergeben, daß auch für diesen Mann die Bücher zu reden anheben, wenn die Menschen versagen.





Neue Illustrationskunst.

Von Dr. Julius Zeitler.

Wohl jeder Bibliophile hegt aufs zärtlichste die Gruppe illustrierter Bücher, die er in seiner Bibliothek gesammelt hat, seien es solche aus der modernen Kunst, seien es ältere, irgendwie hängt das Illustrationswesen doch mit seinem Fachinteresse zusammen. Die Geschichte der Medizin z. B. ist in chirurgischen oder anatomischen Veranschaulichungen aufs engste verknüpft mit dem zeitgenössischen Darstellungsstil, seien es altrömische oder mittelalterliche Handschriften, die Entwicklung der Illustrationskunst selbst hat darin ihr Echo. Zweifellos ist es das Verdienst der Bibliophilen, daß das illustrierte Buch in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren einen so gewaltigen Aufschwung hat nehmen können. Ihre Aufnahmbereitschaft, ihr Interesse bildeten die Grundlage, auf der sich die neue Entwicklung unserer Illustrationskunst hat vollziehen können.

Das hätten wir uns vor zwanzig Jahren nicht träumen lassen, daß wir schon nach so kurzer Zeit eine Wiedergeburt unseres illustrierten Buches erleben würden. Damals hörten wir aufmerksam und gläubig auf die Offenbarungen von Morris, Crane, Pennell. Wir huldigten dem an unserm 16. Jahrhundert geschulten Können von Crane und schwuren auf die Richtigkeit seiner Buchkunstrezepte und an Pennells flüssigem aber seichtem und geschwägigem Buch enttäuschte uns nicht einmal, daß unser 19. Jahrhundert als ein oberflächliches Kunterbunt dargestellt war. Wir hätten sogleich gegen die Rolle, die uns Pennell darin spielen ließ, indem er dazu unsere Malerei, Graphik und Illustration rettungslos vermischte, protestieren müssen. Freilich setzten wir uns noch wirksamer zur Wehr: durch die Tat, indem wir eine neue Illustrationskunst schufen.

Wir müssen aber zugeben: ein so ungeheures und schönes Material unsere Künstler uns vorgelegt haben, sehr viel Klarheit über den Stil und über das Gebiet der Illustration herrscht auch bei uns noch nicht. Es fehlt uns an einer Ästhetik der Illustration, die sich ausschließlich diesem Felde widmete, ebenso wie es uns an einer Ästhetik der Graphik fehlt, obwohl wir eine

reichhaltige Geschichte der Graphik besitzen, obwohl auf diesem Gebiet seitens der Kunsthistoriker unausgesetzt eine riesige Arbeit geleistet wird. Für viele verschwimmt die Illustration mit der Handzeichnung, mit der Skizze, mit der Originalgraphik, mit der Karikatur in einem grenzenlosen Wirrwarr. Selbst mit der angewandten Graphik vermengt man sie. Dem gegenüber darf wohl der Versuch einer Ordnung gewagt werden. Der Begriff der Illustration hängt für uns ausschließlich an der Zugehörigkeit des Bildes zu einem Buchganzen, zu einem Buchinhalt. Die Illustration ist als solche ein Teilgebiet der Graphik. Es gibt nun eine Graphik, die illustrative Wirkungen haben kann, nämlich jene, die von einem gedachten oder von einem wirklichen literarischen Text abhängig ist. Sie kann im Charakter des Einzelblattes sein, oder sie kann sich zu zyklischen Gestaltungen verketten — immer aber wird diese Art Graphik nur verwandt zur Illustration und noch nicht Illustration selbst sein. Die Illustration ist unweigerlich eingeschlossen in den Buchzusammenhang. Man kann sich wohl denken, daß Illustrationen aus einem Buch herausgelöst werden, wie es ja wohl geschieht, aber dann werden sie sofort zyklische Graphik. Umgekehrt lassen sich die graphischen Gestaltungen eines Mappenwerkes (wie es im 18. Jahrhundert geschah, wie es heute z. B. bei Simplicissimusfolgen geschieht) in das Buch übertragen, mit dem Augenblick der Einordnung können sie Illustrationen werden. Aber das sind Grenzfälle, die zuweilen in Anbetracht der notwendig sich einstellenden Vergewaltigungen nicht wenig barbarisch sein mögen. Es gibt freilich Graphiker, die sich über die Art ihres Könnens täuschen — statt freier Graphik schaffen sie Illustrationen.

So gibt es von Klinger einige Radierzyklen, die dramatisch-epischen Charakters sind, es sind Bilder zu einem erlebten oder gedachten Text; daß sie in ihrer Verkettung mit höchster Kunst gegliedert sind, hebt sie aber wieder von der Sattung der Illustration ab und sichert ihnen ihre graphische Selbständigkeit. Diese Selbständigkeit wohnt auch Dürers Apokalypse und Holbeins Totentanz inne, der Text ist hier auf der Rückseite oder unten beigegeben, die Bilderfolge dient nicht dem literarischen Zusammenhang, sondern sie beherrscht ihn. Sehr fein hat das Wilhelm Wägoldt auseinandergesetzt und damit eine sehr bedeutsame Grenzlinie zwischen Graphik und Illustration gezogen.

Der Begriff der Folge kann uns aber auch auf einem und demselben graphischen Blatte entgegentreten. Wenn dort, bei der auseinandergelegten Folge, immer der alte Typus des Blockbuches gewahrt bleibt, selbst bei den feinsten Ausgestaltungen durch die „Griffelkunst“, so befinden wir uns hier

immer mehr oder weniger im Typus der Münchener Bilderbogen. Aus der Erzählung sind eine Reihe von Momenten herausgehoben und zusammengegruppirt, und es ist schon ein ästhetischer Fortschritt, wenn die Einzelbilder durch räumliche Begrenzung, sei es durch ornamentale Rahmung oder durch Abtrennung der Räume selbst, gegliedert sind. In der mittelalterlichen Malerei treten uns beide Formen noch fortwährend entgegen, in den Camposantomalereien von Pisa, bei Sozzoli und Signorelli, ja sogar noch einmal bei Michelangelo, von unsern Altartafeln mit dem Passionszyklen ganz zu schweigen. Die schönsten Beispiele aus unserer nordischen Kunst werden da immer Memlings Passionsbild und seine „Freuden der Maria“ sein. Dürer zerlegte seine graphischen Gesichte sehr rasch in Einzelblätter, aber noch Holbein gibt auf seinem bekannten Titelblatt zum „Weg der Glückseligkeit“ alle in dem Werk beschriebenen Stationen philosophischer Erziehung in einer rahmenden zyklischen Folge und Lukas von Leyden stellt uns das Leben der heiligen Magdalena auf ein und demselben graphischen Blatt in drei Etappen vor, ohne lineare Grenzen, er verlegt seine Darstellungen einfach hintereinander in Vordergrund, Mittelgrund, Hintergrund. So frei ist die Graphik, daß sie sich das ohne jede künstlerische Einbuße erlauben darf. Wir kennen ähnliche Kompositionen von Ludwig Richter, und auch das Vaterunserblatt von Menzel gehört hierher, doch waren beide immer bestrebt, die räumliche Gliederung durch Arabesken- oder Gitterwerk genau eintreten zu lassen. Der ausgesprochenste Maler-Illustrator in diesem Sinne war Moritz von Schwind. Es ist entzückend, was er alles auf seinen Bildern fabuliert hat. Erst unter dem Drang der auf ihn einstürmenden Visionen zerlegte er seine Themen zu Folgen, vielleicht wohl, ohne es sich begrifflich zu voller Klarheit entwickelt zu haben; aber noch ein gar nicht großes Bild wie Ritter Kurts Brautfahrt erzählt uns nicht nur den ganzen Vorgang, sondern auch das Vorher und Nachher, mit liebenswürdiger Ausspinnung reizender Episoden und Anekdoten, die der Künstler selbst hinzugedichtet hat. In der Folgehaftigkeit der Komposition nimmt Schwind alle Mittel der Landschaft, der Bauwerke zu Hilfe, in dieser Kunst ist er Memling verwandt, und es ist immer der Weg, in dessen Verschlungenheiten und Meilensteinstrecken sich die einzelnen Stadien der Erzählung abwickeln. Es ist charakteristisch, daß Schwind einer der Hauptmeister der Münchener Bilderbogen ist, die uns diesen Typus der Illustration, etwa in Blättern von Pucci oder Speckter, auch sonst glänzend zeigen. Preetorius hat neuerdings, in seinen köstlichen Bildern zu Fredksas Phosphor, eine ähnliche Methode angewandt, zu der er durch den Traumcharakter der

Dichtung auch besonders aufgefordert war. Aber man kann diese Kombination von zeichnerisch-silhouettenhaften Gebilden noch lange nicht futuristisch nennen, wie man es getan hat, es sind einfach Darbietungen von Einzelmomenten auf einem und demselben Illustrationsblatt, bei aller Phantastik folgen sie dem Traumgeschehen und sind zerlegbar. Wenn die Phospor-Bilder futuristisch wären, dann müßte der alte Memling auch ein Futurist gewesen sein — als welcher er aber vielleicht von Hermann Bahr immerhin auch noch entdeckt werden kann.

Es ist kein Zweifel, daß das alles nicht in den Bereich der eigentlichen Illustration fällt, der Buchillustration. Es sind Variationen der Graphik. Der Text kann dabei sein oder er kann auch ganz fehlen, jedenfalls dient er, das Bild, die Bilderkette sind die Hauptsache, sie herrschen.

Der ästhetische Vorgang, der sich im Übergang zur Buchillustration vollzieht, ist einfach der, daß die Bilderkette des einen ungeteilten graphischen Blattes sich zerlegt auf bestimmte Seiten des Buchganzen oder daß sich der graphische Zyklus determiniert auf genaue Momente einer fortlaufenden typographisch gebundenen Erzählung. Geschichtlich ist uns der Vorgang schon von den grauesten Zeiten her, von den ägyptischen Papyrusbildern und von der mittelalterlichen Handschriftenillustration, bekannt. Die ideale Zusammenordnung von Bild und Wort ist in mittelalterlichen minierten Codizes, damals, als auch die Schrift noch Hand-Werk war, nicht selten erreicht, das ideale Holzschnittbuch des 15. und 16. Jahrhunderts zog von da her noch seine Kraft, wie denn gerade der Holzschnitt, wenigstens noch in seiner besten Zeit, mit der Typenwirkung des Seitenbildes harmoniert. Mit dem Aufkommen neuer Techniken wurde das Problem der Herstellung künstlerischer Illustrationswerke schwieriger. Die Engländer machten es sich leicht, wenn sie ausschließlich auf das Holzschnittbuch zurückgingen und von da her ihre orthodoxen Regeln abstrahlerten, mit denen sie uns eine Zeitlang ziemlich klemmten! Von den nachfolgenden Buchformen, die uns neue Kulturen geschenkt hatten, sahen sie einseitig ab. Gerade aus den historischen Formen des Kupferstichbuches, des Steindruckbuches etwa können wir für unsere reichen Techniken außerordentlich viel lernen. Von nun an bestimmt die Technik, die unbewußt im Holzschnittbuch schon einen Idealfall geliefert hatte, den Buchcharakter.

Indem sich so die Illustration unbedingt mit einem Buchtext zusammengespannt sieht, fragt es sich, welche Beschränkungen sie erleidet, wenn sie fortan auf graphische Freiheiten verzichten muß. Aber da spielen schon Werturteile mit, die von der Graphik aus regiert werden, und der Tatbestand ist doch,

daß die Illustration bei richtiger Zusammenordnung mit dem Buchganzen keine Einbuße zu dulden braucht. Natürlich: wenn gute Illustrationen in ein künstlerisch schlechtgedrucktes und gemachtes Buch hineingesteckt sind, dann dauern uns die Illustrationen, daß sie mit einem solchen Maultier an der Buchwirkung zusammen ziehen müssen. Aber man darf nicht von den übeln Fällen (die aufzuzählen, zehn Bände nicht reichen möchten) ausgehen, sondern muß jene Beispiele betrachten, in denen zwischen Bild und Schrift, zwischen Dekoration und Seitenbild, zwischen Titel und Einband die Einheit erreicht ist, in der wir den Vollendungsgrad des Buchwerkes empfinden. Wenn dieser Idealfall auch heute noch erst selten eintritt, vorhanden ist er. Jeder Text verlangt da seine eigne ihm kongeniale Type und diese zu wählen, sollte heute, wo wir über einen solchen Schriftenreichtum für jedes Stimmungsgebiet verfügen, nicht schwer sein, jeder Text verlangt auch nach dem ihm kongenialen Illustrator, der persönlich, wie in seiner zeichnerischen Linie, irgendwie der Type verwandt sein muß. Künstlerische Beschlußfassungen, was für eine Dekorationsweise den Kapitelanfängen und -endigungen, dem Titel, dem Einband angemessen sind, gehen aus jenen Erwägungen gleich mit hervor. Daß die Größenbestimmungen, die Gestaltung des Satzspiegels in seiner Struktur, dem entsprechend sein müssen, ist selbstverständlich. Was das Papier anlangt, so hat es einen Vorzug, wenn das Druckpapier mit zur Illustration verwendet werden kann. Das ist aber, selbst bei zweimaligem Durchlaufen durch die Presse, nicht bei allen Techniken, möglich. Der Mißstand des eingellebten Blattes läßt sich lindern durch die Verwendung geeigneten Papiers, sowie durch eine der Illustration entsprechende Tönung, Aufhellung oder Verdunkelung des Druckpapiers. So läßt sich der Schwarz-weiß-, der Hell-dunkelcharakter des Bildes mit dem Charakter der Schriftseite und dem Rhythmus der Typen in eine entsprechende Beziehung bringen. Zu einem ganz reinen Zusammenklang kommt es freilich nicht allzu häufig, nur bei den kostbarsten Werken der Verlage Bruno Cassirer oder Hans v. Weber sind jene Übelstände und Beeinträchtigungen ganz überwunden.

Glücklicherweise ist die Negätzung hier ganz zur Austilgung gelangt. Für einfache lineare Wiedergaben wird die Strichätzung noch gebraucht, aber vor den originalgraphischen Edeldrucktechniken ist auch sie ganz in den Hintergrund gerückt. Der Holzschnitt (und der Holzstich), die Radierung (und der Kupferstich), vor allem aber die Lithographie, das sind die selbständigen künstlerischen Verfahren, die die neue Illustration bevorzugt. Jede dieser Techniken wird in ihrem eigensten Charakter für das Buch aufs feinste ausgestaltet. Übrigens wird der farbige Holzschnitt ebenso verwendet, wie häufig Handkolorierung.

hinzutritt, die aber nur zu rechter Wirksamkeit gelangt, wenn sie sich der fetten Überwachung von seiten des Künstlers erfreut hat. Immer aber hat die Bestimmung, welche Technik zur Anwendung gelangen soll, vom Buchinnern, vom Inhalt her zu erfolgen.

Es ist nun einmal so, daß der Text, das Schriftbild mit seiner Kombination rhythmischer Zeichen die erste Geige spielt. Es hilft nichts, irgendwie muß sich die Illustration dem anbequemen. Jede künstlerisch gesinnte Kulturepoche hat dem auch Rechnung getragen und eine Annäherung zwischen Text und Bild gesucht, beide in einer höheren Einheit zu vermählen getrachtet. Bei der Schwierigkeit, die organische Verbindung zwischen beiden herzustellen, kann man es verstehen, wenn es Puritaner gibt, die das illustrierte Buch als einen Greuel empfinden. Man kann es ihnen, wie z. B. Walter Weichardt, nachfühlen, daß die außerordentliche Schönheit eines drucktechnisch und typographisch-ästhetisch vollendeten Werkes nicht gestört werden dürfe durch bildliche Beigaben. Sie wollen die Schönheit in Druck und Satz genießen, die wohligen Verhältnisse, den Adel und die Klarheit der Typen, wie sie sich zum vollendet gestalteten Schriftspiegelpaar zusammenschließen. Bilder möchten sie am liebsten davon getrennt haben, in einer Mappe oder sonstwie als Zyklus. Die Bewertung ist von einer solch extremen Ästhetik her ganz auf die Druckschönheit gestellt. Aber selbst Weichardt muß zugeben, daß doch einige Male das Ideal eines illustrierten Buches in Erscheinung getreten ist. Solch puritanische Beurteilung biegt also dem Problem des illustrierten Buches aus, an dessen Hervorbringung heranzutreten doch immer wieder unsere Künstler und Verleger sich gereizt fühlen.

In der Erinnerung an den Buchschmuck unseligen Angedenkens freilich muß sich jener Puritanismus gerechtfertigt fühlen. Dieses ornamental-dekorative Gemüße, das aus guter Meinung wucherte und eine Menge unserer Bücher unheilvoll verpestet hat, ist inzwischen aber wieder völlig beseitigt worden. Die Buchkunst hatte einen schweren Weg durchzumachen, bis sie zur strengen Erkenntnis der reinen Schriftschönheit gelangt war. Es gibt da recht gute Beziehungen zu den Prinzipien von Morris und Crane, wenn wir auch die spezielle dekorative Buchillustration, in der sie das Heil erblickten, nicht mehr als alleinseligmachend ansehen können. Von da aus machten die Engländer den Weg zur unbedingten Typenschönheit, in den Erzeugnissen ihrer Pressen — wir gewannen, zu den Leistungen unserer Druckpressen, eine Fülle illustrativer Ausdrucksweisen, in deren Besitz wir das Cranefche Rezept als blaffen Schemen zurückgelassen haben.

In der Tat wird die Illustration gerade durch die Verflochtenheit mit der Buchform gezwungen, alle ihre Möglichkeiten zu entfalten, sie bedient sich von der Graphik herüber, aller graphischen Mittel und wirkt sie in ihrem eignen Raum aus, sie kann sich gerade in ihrer Beschränktheit in unendlicher Weise neu gestalten. Die Schriftseite ist ja auch nicht starr, sondern sie ist flüssig, biegsam, und sie erlaubt es, daß sich die verschiedensten illustrativen Charaktere und Linien- und Duftgewebe mit ihr organisch verbinden. Die moderne Illustrationskunst verfügt daher über ein ungemein breites Reich mit einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit zeichnerischer Idiome. Dies Reich erstreckt sich vom dekorativen flächenhaften Stil bis zu einer impressionistischen, expressionistischen, ja (in Melzer und Kofoschka) futuristischen Zeichensprache. Alle Stappen unserer modernen Kunstbewegung spiegeln sich im illustrierten Buche wider. Das flächenhafte der dekorativen Illustration artete zuweilen in einen Plakatcharakter aus, zu dem sie ohnedies ästhetische Beziehungen hat. Das dekorative Schwarzweißbild ist aber keine Illustration mehr, sondern gehört nach den rhythmischen Gesetzen, die ihm innewohnen, zur Sattung der Ornamentik. Im flächenhaften Stil haben wir Beardsley von allzu großem Einfluß auf uns werden lassen, immerhin gewannen seine deutschen Nachfolger letzten Endes doch eine selbständige Note, andererseits ist interessant, daß Beardsleys eigne Abstammung vom venezianischen Holzschnitt und von der Rokokoillustration sich auch in ihnen wieder kundgibt. Man schöpfte endlich aus derselben Quelle, die den Engländer gespeist hatte. Aber schon vorher hatten wir unsere Archaisiten, besonders jene, die auf unserm großen sechzehnten Jahrhundert fußten, schon seit der Neorenaissance Münchener Prägung. Es gibt da Arbeiten, die den Burgkmair- und den Schäußleinstrich bis zum Verwechseln erkennen lassen. Dann wurde auch das achtzehnte Jahrhundert für unsere Zeichenkunst wieder entdeckt, mit aller spielerischen Ornamentik, die es begleitet. Ganz folgerichtig mußten auch Romantik und Biedermeier an die Reihe kommen, ja, es gab auch Künstler, die den Illustrationsstil der sechziger Jahre wieder aufleben ließen. Sobald aber der Kursus durchschmaruzt war, konnten und mußten sich die Talente vertiefen, und die Feststellung ist erfreulich, daß die historische Beziehung bei unsern bedeutenden Illustratoren nur einen Zusatzreiz bildet, keine slavische Abhängigkeit, in dieser losen und leichten Anlehnung entfalten sie ein ganz individuelles Können. Neben ihnen wuchsen von Anfang an die aus der Wirklichkeit und aus der neuen Realitätsauffassung geborenen Künstler empor, die der wirklichen Welt die Bildhaftigkeit zu entreißen und mit ganz modernem Gefühl der Zeit

ihren Illustrationsstil zu prägen suchen. Die Ablehnung jeder historischen Linie wurde hier zu einem mächtigen Ringen um den zeichnerischen Ausdruck; unbedingte Wirklichkeits- und Segenwartsfreude gehörte dazu, in den Ernst dieses Illustrationsstils einzudringen, aber man wurde der neuen Empfindungen inne, mit denen uns diese Meister bereicherten und von dieser Gefühlswelt aus wurde auch die große Schönheit ihres Zeichenstils erkannt, der nun keine Vorgänger mehr hat, sondern wie Gott der Herr der neuen Illustrationskunst ihr neues Kleid webt. Dieser Stil ist malerisch=impressionistisch, auch wenn er sich noch der Linie bedient, flächenhaft=linear ist er keinesfalls mehr, sondern mit Licht und Schatten, mit allem Helldunkelzauber, mit all seiner Flüssigkeit und Wolkigkeit nach der Tiefe, mit dem Ausprägen des rein Graphischen gegenüber dem Amrissen=Körperlichen ist er impressionistisch, ja, wo er im zukenden Fleisch der Zukunft arbeitet und uns die tiefe Leidenschaft, die Ängste, das Grauen, eines Buchinhaltes übermittelt, wird er, ohne zu wissen wie, expressionistisch, wirkt wenigstens so, auch wenn er es selbst gar nicht Wort haben will.

Die Illustration ist unter allen Umständen eine Abstraktion, nicht nur wegen aller Entfernung von der Farbe, sie ist so gut Hieroglyphe, wie die Type ursprünglich Hieroglyphe war. Hieroglyphe links, Hieroglyphe rechts, das ist die Wahrheit; wem das abstrakte Typengewebe zu grau und zu leblos ist, der taucht im Bild in eine noch frühere tiefere Welt hinunter. Wenn der Dichter selbst zeichnen könnte, würde er sein Wortgesträhn manchmal unterbrechen und ein Bild hineinknuten, davor alle Beschreibung und Wortdarstellung versagt. In diese Funktion tritt nun der Illustrator. Da wo er den Dichter der Verzweiflung nahe findet (für den Kenner kommt er gar nicht aus ihr heraus), da löst er ihn ab. Wohltätig hilft er ihm über den Abgrund der Sprachunvollkommenheit. Der Illustrator, der seine Aufgabe verstanden hat, wird sich hüten, für den denkfaulen Leser die banalen und anschaulichst geschriebenen Stellen noch einmal zu bringen, dazu ist seine Kunst zu gut. Dieser Slaverei verschreibt er sich nicht. Er sucht sich lieber jedesmal den fruchtbaren Moment, in dem er etwas Selbständiges geben, in dem er ausdeuten, weiter spinnen kann, Ahnungen des Dichters zu Erfüllungen werden lassen kann, indem er jene Bezirke zwischen dem Wortgewebe beleuchtet, in die die Sprache nicht hinunterreicht. Jede fruchtbare Illustration hat daher auch symbolischen Charakter, wie auch jede alte Hieroglyphe mit Symbolkraft begabt war. Mit diesem Fortschritt der Illustrationsweise hängt es zusammen, daß die jüngste Illustration gar keiner Umwandlung mehr bedarf. Vor fünfzehn Jahren noch zierte man die scharfe Umrahmung mit einem ganzen

Küchengarten von Vegetabilien, so haben Staffen und Barlösius sich an floralen Wucherungen gar nicht genug tun können; heute schmiegt sich das seiner selbst sichere Bild frei und locker in den Seitenzusammenhang ein, seiner Schönheit und Bedeutung gewiß, ruht es auf dem Blatte, verzichtet auf die lineare Begrenzung und führt um so sicherer in unendliche geistige Tiefen. Der Freilichtcharakter des modernen Illustrierens verträgt an sich nicht die dekorative Einschließung. Dementsprechend gehen unsere Illustratoren auch nicht mehr auf körperliche Füllung des Blattes aus, sie verschmähen es, jeden Winkel des Bildraums vollzupfropfen mit etwas Gestricheltem oder ornamental Schmückendem, sie scheuen leere Stellen nicht und lieben sie sogar, mit ihrem ganz andern neuen Sinn für Abgewogenheit der Verhältnisse, da es ihnen doch ausschließlich auf das wesentliche ihrer Vision ankommt, die sie mit wesentlichen Mitteln wiederzugeben trachten müssen. So ist die Illustration schöpferisch geworden, im Gegensatz zu der sentimentalen Armut, die ihr noch um die Jahrhundertwende innewohnte, als sie slavisch dem Buchtext verhaftet war. Diese schöpferische Illustration bürgt für die Selbstständigkeit der Kunstgattung in unserer Kulturperiode und für ihre Zukunft.

Die Kunsthistoriker haben bis jetzt noch nicht allzuviel Interesse an der modernen Buchillustration gehabt, sie überließen diese Zwischengattung allzu gern den Literaturhistorikern und den Bibliophilen. Letztern beiden ist das Illustrationswesen tiefen Dank schuldig. Immerhin sollten sich auch die Kunsthistoriker mehr an der ästhetischen Durchdringung des Stoffes beteiligen. Besonders fruchtbar sind solche Untersuchungen, wie sie etwa Witkowski an der Jean Paul-Illustration angestellt hat. Ihre größten Liebhaber hat die Illustration in jenen seltenen Menschen, die, in Ermanglung einer eignen Galerie, durch ihre illustrierten Bücher wandern wie durch eine Bildersammlung, das geheimnisvolle Leben, das die Bilderreihen durchflutet, nachempfinden, die allen Reizen der selbständigen Schöpfungen eines Meisters durch verschiedene literarische Medien hindurch feinfühlig nachgehen können. Nicht die rein lokale Zusammengehörigkeit von Künstlergruppen, Schulen ist es daher, nach der sich Illustratoren und ihre Werke ordnen, bei aller Verwandtschaft, die sich gewiß aus solcher räumlichen Berührung ergeben kann, auch nicht die Zusammengehörigkeit des gleichen Verlags ist es, so sehr auch dadurch Verwandtschaften bedingt werden, es kann sich ganz ausschließlich nur um die Reihung der illustrativen Schöpfer selbst handeln, nach ihren Techniken, nach ihren Archaismen, nach ihrem Flächen- oder Raumstil, nach ihrem Wirklichkeits- oder Phantasiesinn. Letzten Endes verschmelzen dabei

alle Unterschiedlichkeiten angewandeter Techniken zu einem einheitlichen Gesamtcharakter. Es ist also hier gar nicht die Aufgabe, ein Register zu geben, eine genaue Bücherliste von illustrativen Adamszeiten her, noch weniger eine geschichtliche Aufzählung von Buchschmuckorgien bis zu Kokošklawirnissen und Oppenheimischen Gesichten, am allerwenigsten kann ein Ausstellungsbericht gegeben werden, indem man etwa von Kästen zu Kästen auf das Vitrinenglas tippt und mit entzücktem Augenrollen behauptet, das und das und das seien lauter Juwelen, Bayros so gut wie Melzer. Wir müssen einmal aufhören, immer mit Josef Sattler und Otto Hupp zu beginnen, so groß auch deren Verdienste eingeschätzt werden müssen, so grundlegend ihr Wirken gewesen ist, aber ihr Wirken und ihre Verdienste sind heute schon historisch. Wenn wir von den älteren Meistern, in all ihrer Unterschiedlichkeit, Wilhelm Schulz, Maximilian Dasio, Rudolf Schäfer, Ignatius Taschner, den so früh gestorbenen, dessen Heiliger Hies in seiner Art ein klassisches Buch bleibt, wenn wir ferner Olaf Sulbransson, Melchior Lechter, Robert Engels (mit seinen unvergänglichen Tristanbildern), Marcus Behmer, Berthold Löffler, Lefler, Urban, Czejska (die Beardsleynote gravitiert nach dem Wienertum) nennen, so soll dies zugleich die Wertschätzung kennzeichnen, deren sie sich erfreuen müssen. Daß die nachhaltigsten Anregungen von den Serlachschen Kinderbüchern verbreitet wurden, darf nicht unvermerkt bleiben.

Josef von Divély begann gleichfalls in Beardsleyschen Fußtapfen, aber er entwickelte sich kräftig zu einer eignen linearen Auffassung. Heine erinnerte mit seiner Judith an seine köstlichen Barrisons, aber das Judith-Thema selbst ist doch wohl mit einer Mischung von Blutrünstigkeit und Biedermeier nicht völlig zu bewältigen. Man wird nicht müde, Karl Walfers reizende Erfindungen zu bewundern, er besonders hat die Buchkunst aus ihrer Starrheit erlöst und ihr den Weg zu freieren, launigern Bildungen gewiesen. Alle Kokošlograzien hat er der Illustration dienstbar gemacht, von den Ninon-Radierungen bis zu den zarten Dignetten für die Bücher seines Bruders. Vielwendig schafft Emil Preetorius, einmal mit prächtigen Silhouetten, dann wieder mit duftigsten Lithographien, über seinen Erfindungen schwebt ein feiner Hauch des Archaisitischen, neuerlich hat er den letzten Rest von Dekorativem völlig abgestreift. Nach kräftigen Wirkungen strebt Franz Wazil, sein Prinz-Eugen-Buch ist vielleicht das beste Bilderbuch des Weltkriegs. Mit dem Silhouettenprinzip arbeiten auch Rolf von Hoerschelmann und Rudolf Goepfinger, beide gleich lebendig, mit einer unübertrefflichen Frische der schwarz-weißen Eindrücke. In Hans Alexander Müller (Prinzessin Ursula, Hofball, Katzenberger) schwingen Kari-

faturistische Elemente mit, es ist fabelhaft, mit welchem sichern Blick seine Bilder räumlich geordnet sind. Meister einer feinfühligten Linie ist Franz Christophe, mit einer bestrickenden Sinnlichkeit stattet er seine Illustrationen aus, in denen Kokołoklänge verdichtet scheinen. Max Arnold (Schelmufsky) gehört mit Otto Nückel (Solneman der Unsichtbare) und Max Bucherer (Finkhs Reise nach Tripstrill) zu jenen Künstlern, die den Originalholzschnitt im illustrierten Buch wieder zu Ehren gebracht haben. An Holzschnittwirkungen des 16. Jahrhunderts hat sich das bedeutende illustrative Können von Otto Richard Bossert geschult, Aloys Kolb, in Verwandtschaft mit Engels, prägt in seinen Radierungen Münchener Lebendigkeit und Monumentalität zu gleicher Zeit aus. Bruno Goldschmitt (Fischarts Gesichtsflitterung), Dora Polster (Stielers Winteridyll) und Ida C. Ströver (in ihren Heliand-Zeichnungen) gehen gleichfalls kräftigsten Wirkungen nach. Alfons Woelfle wurzelt in einem zärtlichen Biedermeier, in ähnlicher Zeitgesinnung, bis zum Kokoło zurück, entfaltet Hugo Steiner-Prag sein Können (Bartsch, Sterbendes Kokoło und Mimili), seine Solembilder beweisen aber auch, welche Empfindungsweite und stimmungsgesättigte Technik er beherrscht. Dem Eruslichen ist in Szafranski, mit nervösen Strichen, ein glänzender Interpret entstanden, nur noch Paul Scheurich kommt ihm darin gleich, der aber auf der anderen Seite auch allem Seltsamen und Abgründigen, das die moderne Seele bewegt, gerecht zu werden vermag. Kokołoeindrücke verschlingen sich bei Ernst Stern zu ornamentalen Linien, Abbreviaturen von Umrissen, die ihren künstlerischen Ahnen in Wilhelm Busch haben, ähnlich wie auch Erich Bruner stark in ihm wurzelt. Ein etwas müdes Biedermeier prägt sich in den reizvollen Gestaltungen von Erich M. Simon aus, eine noch etwas spätere Zeit wird von M. Philipp nachgewiesen. Mit andern geben sie für die köstlichen Orplid-Bücher von Axel Junkers Verlag den illustrativen Ton an. Bei Heinrich Kley wird die fast allzu große Flüssigkeit und Behendigkeit seiner Linie nicht selten zur Manier. Auf Rembrandt und Menzel gehen Walter Klemm, der in vielen Techniken begabte, und Max Slevogt, der geniale Zeichner, der Illustrator Sindbads, Ali Babas, und des Cellini, zurück. Neuerdings hat Slevogt sein souveränes Können in eines der Bändchen „Alte und neue Weisen“ des Insel-Verlags ausgeschüttet, Seite an Seite mit dem Grafen Kalkreuth, den er aber weit an Impressionskraft übertrifft. Eine hohe illustrative Selbständigkeit zeigen auch, in ihrer Sattung, Adolf Uzarski und Karl Thylmann, nur die alten Literaturstücke, die der letztere illustrierte, machen es aus, daß er zuweilen noch historisch gebunden scheint. Eine unvergleichliche Modernität strahlen in ihrem überfünftlichen

Zauber alle Schöpfungen von Alfred Kubin aus. Für Poe, Dostojewski, Hoffmann ist er der geborene Illustrator, etwas Metaphysisches lebt in seinen unheimlichen Bildvisionen. Max Schwerdtfeger, Wilhelm Thöny bewahren sich in Kubins Schatten alle Selbständigkeit. Ottomar Starke, der Illustrator Sternheims, bei Kurt Wolff, schwingt sich mit seinen lebensvollen Lithographien, von Savarni beseelt, auf die Höhe seines Dichters; Hans Meid setzt mit einer blendenden Radiertechnik Stücke der Weltliteratur in ein unheimliches packendes Licht. Ganz liebenswürdig, von einer schwelgerischen Fröhlichkeit und Unbekümmertheit des Schaffens ist Walo von May in seinen Federspielen wie in seinen Ursteinzeichnungen für Weber, er bringt seine Texte, von Hoffmann und Jean Paul vor allem, zu sphärischem Erklären, so göttlich leicht umspielt seine zeichnende Hand die Sehsehnsüfte, die er illustrativ beseelt. Die industrielle Illustration, für große Fabrikwerke, Jubiläumsschriften, Firmenkataloge möchte zwar abseits führen, da hier dekorativer Charakter mit Recht gefordert wird, immerhin möge berührt werden, was Kley für Krupp, Czeszka für den Jubiläumsband der Wiener Staatsdruckerei, Kuitthan für die „Jenaer Glasindustrie“ originelles und neues geleistet haben. Mit solcher Aufzählung sind aber unsere Illustrationskünstler nicht erschöpft, wir sind allzu reich an Talenten, daß alle namhaft gemacht werden könnten, jede Bücherwelle wirft uns auch eine neue Illustrationsbegabung an den Strand unsers Senießens, wir freuen uns der Fülle, in die wir hineinwachsen.

Wir wollen die Orthodoxie der strengen Buchform immer hoch halten, und nie des typographischen Zusammenhangs vergessen, in den die Illustrationen hinein gestellt werden müssen. Die Stimmen des Dichters und des Illustrators verschlingen sich wunderbar, und nicht selten strömen sie im reinsten Akkorde dahin. Wenn aber die Illustration ein herrliches Solo anhebt oder mindestens die Oberstimme belegt, so wollen wir ihr darum nicht gram sein und über Verletzung dogmatischer Buchregeln klagen. Warum sollte sie nicht einmal die Führung haben? Hier gewinnen wir den Zugang zu dem höchst kennerschaften Genuß, die zeichnerischen Leistungen ein und desselben Künstlers durch viele Werke hindurch als Harmonie zu empfinden, wir vergessen die Dichter, durch deren Seelen er sich durchhäutete, die Texte sinken abwärts zum Hades, die Bilderketten beherrschen das Feld und mit der Meister Augen sehen wir in die strahlend farbige Welt der Erscheinungen in einer zeichnerischen Abstraktion, die, vom Licht in Farbe verklärt, in ihrem gleichnißhaften Charakter noch ganz naturnah ist im Gegensatz zu der in Arabesken vereisten Type, das heißt, wir blättern im Hauptbuch des lieben Gottes selbst. Mehr kann man nicht verlangen.



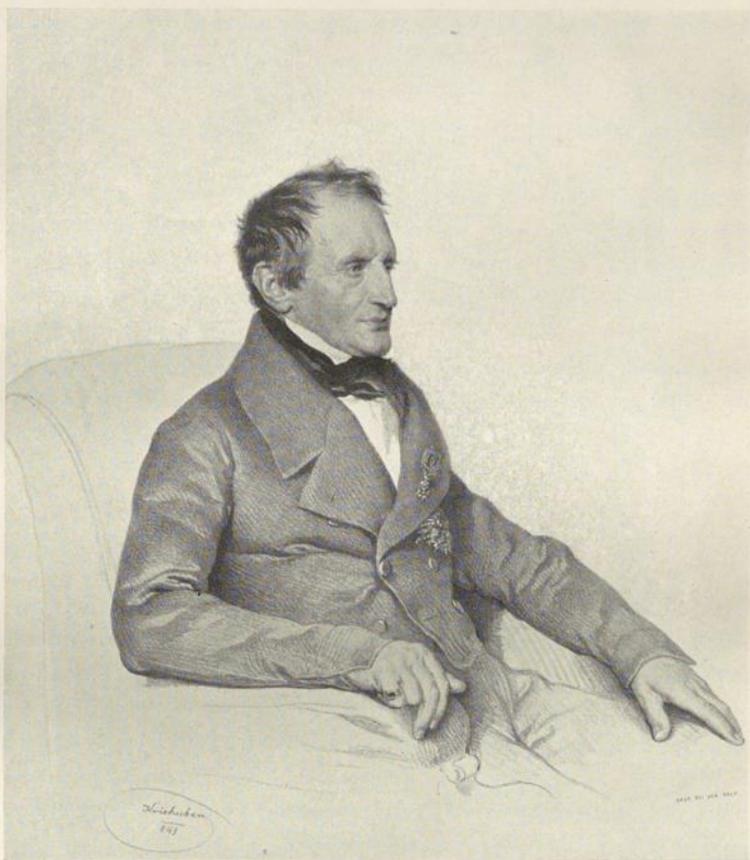
Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall als Bibliophile.

Von Dr. Rudolf Payer von Thurn.

Hammer-Purgstalls literarische Wirksamkeit umspannt ein halbes Jahrhundert und noch ein Jahrzehnt darüber hinaus. Als einen „Jüngling aus der Steiermark, voll Geist und Feuer, Mut, *καλὸς καὶ ἀγαθὸς* im physischen und moralischen Sinn“ hatte 1796 Johannes von Müller den Zwe- undzwanzigjährigen beim Altmeister Wieland eingeführt: „Er spricht türkisch, wie wir deutsch, und liest persisch, wie wir griechisch. . . , unerwartet große Bereicherungen der Literatur ließen sich von diesem Eifer und von den Talenten dieses Jünglings hoffen¹⁾.“ 1803 fügte kein Geringerer als Herder an einer Stelle, wo er die hervorragendsten Orientalisten Englands, Frankreichs und Deutschlands aufzählt, die Worte hinzu: „Blühe die ganze Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntnis und Gaben aus Orient, erwarten“²⁾. Und als man an einem trüben Novembertage des Jahres 1856 den Dreiundachzigjährigen in die fremdartig gestaltete Gruft gebettet hatte, die nach echt orientalischer Lebensgewohnheit an der Stätte seiner Kinderspiele ein Menschenalter lang ihres künftigen Bewohners harrte, da zog in Paris ein deutscher Gelehrter, der berühmte Sekretär der asiatischen Gesellschaft Julius Mohl, die Summe seines Wirkens mit den schwerwiegenden Worten: „In seiner Jugendzeit war das Studium der orientalischen Sprachen in Europa nur ein Hilfsmittel für das Studium der Theologie, sie waren von Wichtigkeit, nur soweit man sie für die Interpretation der Bibel benutzen konnte. Herr von Hammer war der Erste, der in Deutschland tat, was Sir W. Jones vor ihm in England getan hat, er erhob das Studium der orientalischen Literatur zu durchaus selbständiger Bedeutung, und machte dieselbe ganz unabhängig von der Verflechtung mit der Theologie. Er verließ niemals die Bahn, die er eingeschlagen, und mit rastlosem Eifer verbreitete

¹⁾ Wiener Mittheilungen von Dr. M. Letter's 1856, Nr. 50, S. 199f.

²⁾ Adrastea, Schluß des 8. Abschnitts.



J. Hammer Purzstall

geb. 9 Junius 1774.



er durch seine Werke Licht über mehr Tatsachen aus der Geschichte und den Anschauungen der drei großen muselmännischen Völker, als irgendeiner seiner Vorgänger. Man kann sich heutzutage nicht mit irgendeinem Teil der Geschichte der Araber, der Perser oder der Türken beschäftigen, ohne zugleich genötigt zu sein, auf seine Werke zurückzugehen; man kann die Genauigkeit seiner Übersetzungen untersuchen müssen, man kann seine Methode kritisieren oder die Form seiner Schriften zu orientalisch finden, aber niemand kann über dieselben hinweggehen, ohne sie benützt zu haben¹⁾.

Was er an eigenen Dichtungen hervorgebracht, hat schon die Wirkung auf die Zeitgenossen verfehlt und ist mit Recht der Vergessenheit anheimgefallen. Als Übersetzer aber hat er der deutschen Literatur eine neue Stoff- und Ideenwelt erschlossen. Als solcher behauptet er einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Literatur, den ihm das Zeugnis Goethes in den Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan: „Wie viel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Teilen“ für alle Zeiten sichert.

Aber auch sein wissenschaftlicher Ruhm ist ihm nicht ohne Einschränkung zuteil geworden. Wenn Hatem-Goethe im Geiste des streitbaren Islam an die Pforten des Paradieses pocht mit den Versen:

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

so konnte sich kaum jemand diese Worte mit größerem Rechte zu eigen machen als Hammer-Durgstall, freilich mit der Einschränkung von dem Gebiete des allgemein Menschlichen auf das des gelehrten Lebens. Wenige Gelehrte verzeichnet die Geschichte der deutschen Wissenschaft, die so zahlreiche und so erbitterte literarische Fehden durchzufechten hatten wie Hammer. Das hatte einen dreifachen, oder wenn man will, vierfachen Grund.

In erster Linie entbehrte er von Haus aus einer gründlichen philologischen Schulung. Die Anstalt, aus der er hervorgegangen war, die k. k. Orientalische Akademie in Wien, hatte keineswegs die Aufgabe, Gelehrte heranzubilden, sondern nur den Zweck, brauchbare Dolmetscher für den Verkehr mit dem Orient zu erziehen. Praktische Sprachkenntnisse zu vermitteln war ihr Ziel, nicht in die Methoden philologischer Untersuchungen einzuführen.

Ein zweiter Grund, der seinen Segnern so manche Blöße bot, war seine

¹⁾ Grazer Zeitung 1857 Nr. 259.

ungeheure Produktivität, die naturgemäß auf Kosten der Sorgfalt in der Ausarbeitung ging. Er pflegte seine Übersetzungen, mit dem Texte in der Hand im Zimmer auf und ab gehend, einem Schreiber in die Feder zu diktieren und das Manuskript häufig, ohne es auch nur durchzusehen, in die Druckerei zu senden.

Als dritte Fehlerquelle kam seine geradezu unglaublich schlechte Handschrift in Betracht. Sie entbehrte nämlich der Konsequenz in den Eigentümlichkeiten, die sonst den roten Faden im Labyrinth der Handschriftenentzifferung bildet. Seine Manuskripte waren der Schrecken der Setzer. Mein verehrter Lehrer Adolf Wahrmund erzählte mir einst, er habe den Posten eines Sekretärs bei Hammer-Purgstall, der doch für einen jungen Orientalisten so viel Verlockendes bot, nicht annehmen können, weil es ihm unmöglich war, sich in seine Handschrift einzulesen.

Das letzte, aber gewiß nicht schwächste Moment war sein eignes ungemein reizbares Naturell, das in jeder Kritik einen unberechtigten Angriff erblickte, und auf den leisesten Anstoß mit Keulenschlägen erwiderte.

In die Vorstellungs- und Ausdrucksweise des Orients hatte sich Hammer so tief versenkt, daß man ruhig behaupten kann, nicht er beherrschte den Orient, der Orient beherrschte ihn, und zwar so ganz und gar, daß sein eigentliches Wesen den Zeitgenossen unverständlich und ungreifbar blieb. Ein anderer streitbarer Kämpfer in den östlichen Gefilden, Jakob Philipp Fallmerayer, hat das in seiner blumenreichen Sprache folgendermaßen ausgedrückt: „Einig war man gleich im Anfang und ist es auch im Urtheil, daß bei aller Wärme des Gefühles, bei aller Leidenschaftlichkeit des Ausdruckes und trotz aller Korrektheit der Syntax doch etwas Fremdartiges, etwas von der klassischen Eleganz Abstechendes, ja beinahe Außereuropäisches und den abendländischen Leser anfröstelndes an der Hammerschen Prosa liege . . . Darf man sich wundern, wenn dem Verfasser der lange Aufenthalt in der Atmosphäre des Morgenlandes den Teint gebräunt, und wenn sich der innige Verkehr und die warme Wechselrede bald mit den Beduinen von Arabia Petraea, bald mit den goldschimmernden Emirén der Gläubigen am Tigris, bald mit den Großfürsten der Wissenschaft in Kahira und Samerkand, in Wendung, Schwung und exotischer Farbenpracht des eigenen Stiles verrät? Tragen die früher in Europa geschriebenen Versuche türkischer Reichsgeschichten in ihrer läckenhaften Gestalt überall den Stempel der Einseitigkeit, der Halbheit und der östidentalischen Verblendung an der Stirn, so ist Hammer-Purgstalls in allen Theilen vollendete und systematisch ausgebaute Schöpfung die Frucht einer

Mischebe zwischen dem asiatischen und dem europäischen Element, jedoch mit vorherrschendem Typus und Linienschnitt des Orients. Hammer-Purgstall hat sein großes Werk im Geist und Stil eines kritisch-europäisch geschulten und in alle Weisheit der „Angläubigen“ des Okzidents eingeweihten Aleva von Stambul geschrieben. Aber die Beredsamkeit der Asiaten ist nicht die Beredsamkeit der Europäer, und die gereimte Prosa („Affen, Pfaffen und Schlaraffen“), die das Ohr der einen so wundervoll entzückt, wird für die anderen allezeit Ungeschmack und Mißklang sein¹⁾.

Der Held unserer Darstellung war also ein hochbegabter, durchaus origineller Kopf, der gar mancher Menschen Städte und Länder gesehen, und zwar nicht nur mit dem Auge des Gelehrten, sondern mitten im Getriebe des praktischen Lebens stehend und doch dabei nie das Interesse an den Büchern aus dem Auge verlierend. Zur selben Zeit, in welcher er in jungen Jahren in Konstantinopel und Jassy, in Syrien und Ägypten mit den Vertretern des Beherrschers der Gläubigen politische Dinge verhandelte und diplomatische Depeschen übersetzte, suchte er die Gelehrten und die Bibliotheken, nicht zuletzt die Buden der Bücherverkäufer in den Bazaren auf und legte den Grund zu einer Sammlung von türkischen, arabischen und persischen Handschriften, die heute kaum mehr ein amerikanischer Milliardär in ähnlicher Reichhaltigkeit in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit zusammenbringen könnte. Im Schlußbande seiner monumentalen Geschichte des osmanischen Reiches gibt er auf S. 177—256 ein Verzeichnis seiner Sammlung orientalischer Werke über osmanische Geschichte. Es umfaßt 200 Nummern, darunter gewaltige Codices von 400 und mehr Blättern. Bei der Dervollständigung dieser Sammlung war ihm, wie er selbst dankbar hervorhebt, der Gesandtschafts-Dolmetsch Anton Ritter von Raab in Konstantinopel besonders hilfreich. Sieben Bibliotheken Konstantinopels hatte Hammer auf Quellen zur osmanischen Geschichte hin durchforscht, keine darunter wies mehr als etwa zwei Duzend dieser Werke auf. Nach Abschluß der Arbeit an der osmanischen Geschichte wurde die ganze Sammlung von der Wiener Hofbibliothek „um den mit den Rechnungen der Kommissionäre belegten Ankaufspreis übernommen, und dadurch eine sowohl in Europa als in Asien einzige Sammlung osmanischer Geschichte gestiftet“. Außerdem besaß er eine weitere Sammlung morgenländischer Handschriften, die in den Jahrbüchern der Literatur (Anzeige-Blatt für Wissenschaft und

¹⁾ Jakob Philipp Fallmerayer Schriften u. Tagebücher. Herausgegeben von Hans Feigl und Ernst Nolden. 2 Bde. (München 1913, Georg Müller.) 1. Bd. S. 267 u. 268 „Nachruf an Josef Freiherrn v. Hammer-Purgstall“.

Kunst LXI—LXXXVIII) verzeichnet ist. Sie umfaßt 412 Nummern. Hundert dieser Werke hat er mit einem Aufwande von 450 Gulden in Zypressenholz binden lassen, um sie vor Wurmfraß zu schützen. Auch diese Sammlung ist nach seinem Tode in die Hofbibliothek übergegangen¹⁾.

Seine übrige Bibliothek, die „in Druckwerken über alle Gebiete des Wissens, namentlich über Länder- und Völkerkunde besonders Asiens“ bestand, wurde vom königlich sächsischen Kultusminister Dr. von Falkenstein vor dem zur Auktion anberaumten Termine von den Erben um den Preis von 10000 Gulden für die Universitätsbibliothek in Leipzig erworben und langte dort am 8. Jänner 1858 in fünfzig Kisten verpackt an²⁾.

Einen hübschen Blick in Hammers Bibliothekraum öffnet uns August Lewald: „Ein Freund“, erzählt er³⁾, „führte mich in das Vielen bekannte v. Henniksteinsche Haus in der Kärntnerstraße, wo der berühmte Orientalist wohnte, dessen Gattin eine geborne v. Hennikstein gewesen. Wir trafen Hammer in einem großen Gemach, das seinen Bücherschatz enthielt und als Arbeitszimmer diente. Die Bücherschränke waren nach verschiedenen Richtungen aufgestellt und bildeten Sassen, in denen man sich frei bewegen konnte. Sie waren aus künstlerisch geschnitzten und vergoldeten Palmbäumen gebildet und ein jeder enthielt an einer Art von Frontispiz eine arabische Inschrift. Die Fremdartigkeit dieser Umgebung imponierte, aber die Anspruchslosigkeit in der Form und die Liebenswürdigkeit in den Worten des Empfangenden verdrängten die Schüchternheit, die sich meiner jedesmal bemächtigt, so oft ich einer bedeutenden Persönlichkeit gegenüberträte. Bald spazierten wir zwischen den goldenen Palmbäumen der Bibliothek so vertraulich auf und ab und Hammer gab sich so zwanglos dem Gespräche hin, als wär ich nicht von Baden zu ihm gereist, sondern als brächte ich ihm Kunde vom Nil oder Euphrat!

Eine interessante Ergänzung findet diese Schilderung in einer merkwürdigen Notiz Wurzbachs⁴⁾: „Die Blindtüre in Hammers Bibliothek, die zugleich sein Arbeitszimmer war, war aus lauter Bücherrücken mit höchst pikanten, meist erfundenen Titeln zusammengesetzt. Eines Tages, als ich Hammers Tischgast gewesen, fiel mir diese Blindtür auf und ich ersuchte Hammer, mir

¹⁾ Flügel, Gustav, Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Wien, 1867, III. Band, S. XIII, XV.

²⁾ Wiener Zeitung vom 12. Jänner 1858, S. 103.

³⁾ Abendblatt zur Neuen Münchner Zeitung Nr. 288 vom 2. Dezember 1856.

⁴⁾ Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. 7. Teil, S. 287.

eine Abschrift davon zu gestatten. Der lebenswürdige Gelehrte gestattete mir nicht nur eine solche, sondern ließ mir selbst eine anfertigen und überbrachte sie mir in meine Wohnung. Sie führt den Titel: „Verzeichnis der Büchertitel auf der Blindtüre der Bibliothek des Freiherrn von Hammer“. Ich mußte ihm nur versprechen, dieses Verzeichnis, so lange er lebte, nicht zu veröffentlichen, welches Versprechen ich auch gehalten habe.“ In der sonst so reichen Materialien-Sammlung Wurzbachs, die ich auf der Wiener Stadtbibliothek benutzen durfte, hat sich gerade dieses Verzeichnis, das uns heute begrifflicherweise besonders interessieren würde, nicht vorgefunden.

* * *

Was wir bisher ins Auge gefaßt haben, bildet aber nur die eine Hälfte der bibliophilen Betätigung Hammers, die kontemplative — es sei mir dieser Ausdruck gestattet. Diese unterscheidet sich wenig oder gar nicht von der manch eines anderen Bücherfreundes und Sammlers unserer und vergangener Tage. Die zweite, die aktive, wie ich sie nennen möchte, die sich auf die Herstellung eines schönen, geschmackvollen Buches erstreckt, hat in Hammers Tätigkeit einen eigenartigen Ausdruck gefunden, der eine eingehendere Betrachtung lohnt. Sie ist tief gegründet in dem Boden, aus dem Hammers ganze wissenschaftliche und literarische Persönlichkeit hervorgewachsen ist, darum müssen wir an dieser Stelle ein wenig tiefer schürfen, um die Wurzel bloßzulegen.

Die Beschäftigung mit orientalischer Literatur hat von Hause aus einen bibliophilen Zug. Nirgends in der Welt ist das geschriebene, und in natürlicher Verbindung damit das kostbare und sorgfältig ausgestattete Buch so lange — Jahrhunderte nach Gutenbergs Erfindung —, im täglichen Gebrauche geblieben, als im muslimischen Orient. Das war nicht ausschließlich eine Wirkung von religiösem Vorurteil und orientalischem Quietismus, sondern hatte gewiß auch einen ästhetischen Grund: das hervorragendste Merkmal der arabischen Schrift ist nämlich Schwung, Schwung in der Form der einzelnen Buchstaben und Schwung in der Verbindung der Buchstaben untereinander. Das ist es, was auch für uns den ungemeinen ornamentalen Reiz der arabischen und persischen Schrift ausmacht. Dieser Reiz geht aber beim Typendruck zum größten Teil verloren. Die Spalten einer türkischen, arabischen oder persischen Zeitung machen durchaus keinen erfreulichen Gesamteindruck. Darum hat der Typendruck, wie wir aus einer interessanten Notiz im vorigen Jahrgang des Bibliophilen-Kalenders erfahren, erst spät im Orient Eingang gefunden. Bald darauf ist ihm ein mächtiger Konkurrent im Steindruck er-

standen, der es ermöglichte, den Zug der Hand wiederzugeben. So kommt es, daß heute noch, namentlich in Indien, umfangreiche, für weite Verbreitung bestimmte Werke der Klassischen und der neueren persischen Literatur im Stein-
druck hergestellt werden.

Nabezu ein Jahrhundert, bevor in Konstantinopel die erste Typen-Druckerei errichtet wurde, die ihr Material an arabischen Typen aus Venedig bezog, sind in den Niederlanden und in Italien türkische, arabische und persische Texte in Typendruck hergestellt worden. Diese europäischen Ausgaben und Übersetzungen orientalischer Literaturwerke waren von vornherein auf einen ziemlich engen Interessentenkreis beschränkt. Sie stellten daher an die Opferwilligkeit der Herausgeber und Verleger besonders hohe Anforderungen.

Der rege Verkehr mit Indien und Persien, der durch die ostindische Kompagnie angebahnt wurde, brachte es mit sich, daß die ersten persischen Grammatiken und die ersten Textausgaben persischer Dichter im 17. Jahrhundert in den Niederlanden erschienen. Sie tragen durchwegs das Gepräge der hohen Entwicklungsstufe, welche die Druckstätten Amsterdams und Antwerpens um jene Zeit aufweisen. Die erste Ausgabe von Saadis Gulistan durch Georg Sentiüs 3. B. (Amsterdam, bei Johann Blaeu, 1654) entzückt durch ihre typographische Ausstattung.

Betrachten wir nun zunächst die Schulbücher, aus denen der junge Hammer in der Orientalischen Akademie neben der mündlichen Unterweisung der Lehrer seine ersten Kenntnisse in den orientalischen Sprachen schöpfte. Da waren vor allem Menins'is *Institutiones Linguae Turcicae* in der Neubearbeitung von Adam Franz Koller mit dem schönen Kupferstich der Hofbibliothek von Saloman Kleiner auf den Titelblättern der beiden Teile, ein prächtiger Druck in stattlichem Quartformat »*Ex Typographeo orientali Schilgiano*«, 1756. Für das Persische war noch der prächtige Elzevir-Druck der *Rudimenta Linguae Persicae* von Ludovicus de Dieu, Leyden 1649, gelegentlich in Gebrauch, und die von dem späteren Internuntius Freiherrn von Stürmer verfaßte *Anthologia Persica* (Wien, bei Joseph von Kurzböck 1778) entzückt nicht nur durch den prächtigen Kupfertitel und die reizenden, von J. Schmuizer nach Vinzenz Fantti gestochenen Vignetten, sondern auch durch die geschmackvolle typographische Anordnung des Textes.

So wuchs der junge Zögling der Orientalischen Akademie in einer guten bibliophilen Tradition heran. Zeit seines Lebens hat er auf die äußere Ausstattung seiner Bücher größere Sorgfalt verwendet, als auf die Gestaltung des Textes.

Eine der ersten literarischen Unternehmungen größten Stils, mit denen der Fünfunddreißigjährige in die Öffentlichkeit trat, war eine Zeitschrift von hervorragend bibliophilem Charakter, die „Fundgruben des Orients“ aus denen auch Goethe oft und tief geschöpft hat. Mitten unter den Kriegswirren des Jahres 1809 wurde der Prospekt versendet. Das Verzeichnis der Subskribenten weist im ganzen nur 77 Namen auf, die naturgemäß fast durchweg der Hocharistokratie und den Finanzkreisen angehören, denen sich einige reiche griechische und levantinische Kaufleute anschließen. „Herr Graf Wenzeslaus von Rzewusky . . . hat sich entschlossen, den Teil der Druckkosten, den der Absatz anfangs ganz gewiß nicht hereinbringen wird, zu tragen“, wird in der Vorrede verkündet. In einem Jahre sollten vier Hefte, das Heft 19 bis 20 (Folio-) Bogen stark erscheinen, ohne daß sich die, oder vielmehr der Herausgeber an einen bestimmten Termin binden zu können erklärte. Diese Zeitschrift sollte „Alles umfassen, was nur immer aus dem Morgenlande kommt oder auf dasselbe bezug hat. Orientalische Übersetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten, Auszüge . . . und Aufsätze aller Art in den gangbarsten Sprachen Europas“. Das erste Heft eines jeden Jahrganges trug neben dem doppelten, deutschen und französischen Titel in Typendruck einen dritten, in Kupfer gestochenen arabischen. Den Umschlag der einzelnen Hefte bildete ein nach dem Muster guter alter persischer Einbanddecken gezeichneter ornamentaler Kupferstich. In einer Vignette war der vielstimmige arabische Spruch angebracht: „Gott ist Gott und bei ihm der Erfolg“. Die typographische Ausstattung gereichte dem Wiener Drucker Anton Schmid zur Ehre.

Die „Fundgruben“ gediehen bis zum 6. Bande. Im Jahre 1820 mußten sie ihr Erscheinen einstellen, denn die Vermögensumstände des Grafen Rzewuski waren herabgekommen. Gegen Ende des Jahres 1823 wandte sich Metternich an den Kaiser mit der Bitte, die zur Fortführung des Unternehmens erforderlichen 1000 fl. Konventions-Münze jährlich und 1000 fl. Wiener Währung ein für allemal für den Stich des Umschlages und Titels aus dem Staatschatze bestreiten zu lassen. Seinen Antrag begründete Metternich in recht charakteristischer Weise damit, „daß bei der Fortführung dieses Werkes den Gelehrten ein Feld zur Bekanntmachung unschädlicher und nützlicher Ausarbeitungen bereitet werde, und dadurch so mancher aus ihnen abgehalten werden dürfte, seinen Ruhm auf andern minder unschuldigen Wegen, besonders durch politische Schriftstellerei zu suchen.“ Der Finanzminister Graf Stadion sprach sich gegen die Subventionierung der Zeitschrift aus, den Todes-

stoß aber versetzte der ganzen Sache in der Staatskonferenz der Staatsminister Franz Anton Graf Kollowrat, der Antagonist Metternichs, mit seinem Votum, in welchem er den Befürchtungen Metternichs mit dem Hinweis auf die Zensur begegnete und sich auf die Äußerung eines nicht genannten Gelehrten stützte, Hammer habe durch jene „Mißgriffe und Unrichtigkeiten, welche er sich in Beziehung auf die erneuerte Beschuldigung des Templer-Ordens in dem letzten Bande der Fundgruben mit dem Mysterium Baphometis revelatum zu Schulden kommen ließ, an Achtung und Vertrauen in der literarischen Welt verloren, und sich durch seine Leichtgläubigkeit selbst beißende Kritiken und Spöttereien zugezogen.“ Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir in dem „nicht genannten Gelehrten“ den damaligen Hofsekretär, spätern Hofrat im Finanzministerium Franz M. Nell von Nellenburg und Damesnäcker erblicken, der zeitweise Grillparzers Vorgesetzter im Departement des Hofrates Bürgermeister war, selbst sich literarisch betätigte und gegen Hammer eine Verteidigung des Templer-Ordens herausgegeben hatte. Auf dieses Votum hin resolvierte Kaiser Franz in Baden unter dem 4. Juli 1827, also nach vier Jahren, auf den Vortrag Metternichs: „Eine Unterstützung aus dem Staatschatze zur Fortsetzung des literarischen Werkes Fundgruben des Orients findet nicht statt.“ So blieben die „Fundgruben“ für immer verschüttet. In seinem Testamente vermachte Hammer den Ertrag des Verlages und die Kupferplatten des Werkes der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Gar manche seiner Bücher hat Hammer auf seine eigenen Kosten drucken lassen, und auch dabei an der Ausstattung durchaus nicht gespart. Er hat sich dessen offen gerühmt, und das ist ihm wieder von seinen Segnern angekreidet worden. Für das Titelblatt dieser Bücher hat er sich einen eignen messingenen Stempel schneiden lassen mit der arabischen Inschrift, deren genaue Transkription und Übersetzung ich Herrn Prof. Dr. v. Kraelitx verdanke:

Mâ raghbeti fi 'asdzadin astafiduhu

Walâkinnamâ fi mafharin astadzidduhu

Mein Verlangen ist nicht nach Gold, um daraus Nutzen zu ziehen,
Sondern nach Ruhm, den ich immer zu erneuern wünsche.

Diesen Stempel hat er in seinem Testamente der morgenländischen Gesellschaft in Leipzig vermacht.

Von den Werken, die mit diesem Spruche gezeichnet sind, verdienen drei vom Standpunkte des Bibliophilen besondere Beachtung. Sül u Bülbül, das ist: Rose und Nachtigall, von Fasli, in Kommission bei C. A. Hartleben, 1834, der türkische Text mit roten Randleisten und Kapitelüberschriften.

Über den Umschlag des Bandes die Zeichnung eines Rosenzweiges, auf dem die Nachtigall sitzt. Geradezu als ein bibliophiles Prachtstück aber kann „Mahmud Schebisteris Rosenflor des Geheimnisses. Persisch und Deutsch herausgegeben von Hammer-Purgstall“ bezeichnet werden. Der persische Text ist auf dünnes, aber haltbares Papier gedruckt, dessen kräftige Färbung von Lage zu Lage wechselt. Umrahmt sind die einzelnen Schriftfelder von lithographischen Nachbildungen ungemein reizvoller zarter Blatt- und Blumenranken, in die Szellen, Schaakale, Paradiesvögel und Leoparden kunstvoll verschlungen sind. Sie sind dem Exemplare der Berliner Bibliothek (Diez'sche Sammlung Nr. 3) entnommen, das von Hussein dem Schreiber aus Herat im November 1586 vollendet wurde, und erinnern ganz auffallend an die Randverzierungen vlämischer Miniaturisten aus der Zeit Philipp des Guten und Karl des Kühnen. Die symbolische Zeichnung des Umschlages: noch halbgeschlossene Rosenknospen und eine geschlossene Muschel, rührt, wie die „Wiener Zeitschrift“¹⁾ feststellt, von „unserer ersten Blumenmalerin, Frau Pauline von Schmerling, geb. Freiin Koudelka“, der früh verstorbenen Gattin des spätern Staatsministers Anton von Schmerling, her. Durch einen originellen Umschlag und ein nach persischen Mustern in Holz geschnittenes Titelblatt und eine ähnliche Kopfleiste zeichnet sich noch das dritte dieser Werke: „Falknerklee bestehend in drey ungedruckten Werken über die Falknerey“, Pest, 1840, aus.

Die Anforderungen, die Hammer an die Ausstattung seiner Werke stellte, brachten ihn noch in den letzten Jahren seines Lebens in einen schweren Konflikt mit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, an deren Gründung er so hervorragenden Anteil genommen hatte und deren erster Präsident er gewesen war. 1847 hatte die Akademie die Herausgabe der „Geschichte Wassafs. Persisch herausgegeben und deutsch übersetzt von Hammer-Purgstall“ beschlossen. In der Staatsdruckerei sollten eigens für dieses Werk neue persische Typen geschnitten werden. Durch die Ereignisse des Jahres 1848 wurde die Sache verzögert, und als Hammer nach sieben Jahren an die Ausführung des Beschlusses mahnte, wurde dieser als verjährt erklärt²⁾. Darüber geriet Hammer in große Aufregung und drohte mit seinem Austritt aus der Akademie, bis sich der Kurator der Akademie, Freiherr von Bach, ins Mittel legte und die Angelegenheit ordnete. Im Todesjahre Hammers ist der erste

¹⁾ 1838, Literaturblatt Nr. 23.

²⁾ Es hatte sich inzwischen überdies herausgestellt, daß die Kosten nicht 1400 fl., wie ursprünglich angenommen war, sondern 8500 fl. und darüber betragen würden.

Band, dem nie ein zweiter folgen sollte, erschienen. Den Bücherfreund entzückt er durch die wirklich elegante Taalif-Schrift des persischen Textes und die beiden wundervollen in Blau und Gold ausgeführten ornamentalen Titelblätter.

Was dem um die Wissenschaft, und, wie wir gesehen haben, auch um die Buchausstattung so hoch verdienten Gelehrten das Lebensende verbitterte, hat sich in der Folge fruchtbar erwiesen, denn mit den Typen und im Stile der Ausstattung des Wassaſ wurde in der Wiener Staatsdruckerei die herrliche Rosenzweigsche Hafis-Ausgabe in drei Bänden hergestellt, deren Restauflage vor etwa 20 Jahren „verramscht“ wurde und nach England gewandert ist, wo sie heute mit dem Doppelten und Dreifachen des ursprünglichen Ladenpreises bezahlt wird, wenn sie — selten genug — in einem Antiquariatskataloge auftaucht.



Der Musketentisch in Wien.

Von Dr. Mirko Jelusich¹⁾.

Die Zeit ist längst vorbei, da er den selbstverständlichen Abschluß der Redaktionsitzungen bildete, das heitere Nachspiel des Ernstes, den die Führung einer satirischen Wochenschrift erfordert. Diese Bemerkung soll weder ein Scherz noch ein Paradox sein: wenige Berufe gibt es, die so viel Anspannung aller geistigen Kräfte, so viel selbstlose Hingabe an das Werk verlangen, wie der des sozialen Satirikers, hinter dessen lächelnden Zügen der heilige Zorn über die Ungerechtigkeiten des Daseins steht. Und so war es die Sehnsucht nach Erholung, nach befreiter, selbstgenügsamer Fröhlichkeit, die allsamstäglich alle — oder fast alle — Mitglieder des Redaktionskollegiums an diesem Tische versammelte. Man wollte ganz einfach vergnügt sein, seine privaten und andern Sorgen für ein paar Stunden von sich tun und in einem Kreis gleichgesinnter Freunde ein wenig Frohmut schöpfen.

Diese Zeit ist längst vorbei. Was sich heute im alten Lokal — zur Winterzeit im Klubzimmer eines Stadtrestaurants, im Sommer auf der Veranda eines Praterwirthshauses — versammelt, sind zum Teil neue Menschen und mit ihnen neue Meinungen. Von den ursprünglichen Teilnehmern sind kaum vier oder fünf übrig; die andern sind nach und nach ausgeblieben — aus verschiedenen Gründen, einige davon aus dem schwerstwiegenden aller Gründe — und so trägt der Tisch seinen Namen heute mehr als ein Zeichen alter Gewohnheit denn als Betonung einer Zugehörigkeit, sind auch einzelne Hauptmitarbeiter an der „Muskele“ dem Stammtisch treu geblieben und seine Seele.

Allerdings: die Grundstimmung ist die gleiche geblieben. Noch heute sind die Künstler in überwiegender Mehrzahl, noch heute ist der Tisch ein Tummelplatz losgelöster Geistigkeit und froher Lebensbejahung. Mit vergnügter Selbstironie betont dies das Widmungsblatt der Chronik des Tisches (über die

¹⁾ Mit Vergnügen sei dieser seelenwarmen Plauderei meines verehrten Tischgrundgenossen Dr. Mirko Jelusich hier Raum gegeben, dieses begabten österreichischen Lyrikers, dessen Kriegs-„Waterunser“ in abertausenden Exemplaren bei uns und im Reiche draußen verbreitet ist. H. Fgl.

später noch zu sprechen sein wird) in der Devise: Schönheit und Unsinn reichen sich in dieser Gesellschaft stets die Hand. Vielleicht die bestzutreffende Charakteristik dieses Tisches, dessen Rechte in dem einen Recht, das eigene Individualität, und dessen Pflichten in der einen Pflicht, die fremde Individualität heißt, zusammengefaßt erscheinen.

In der Tat hat die in steter Selbstkontrolle zur Gewohnheit gewordene Handhabung dieses Rechtes und dieser Pflicht, verbunden mit dem in froher Runde vielleicht etwas befremdlichen Prinzip des Ausschlusses aller Weiblichkeit sich in der ganzen Entwicklung der Gesellschaft aufs Allerbeste bewährt und bildet den eigentlichen Grundstock, ja, in Wahrheit die vollständigen Statuten dieser nach außen so lockern, nach innen umso mehr gefestigten Gemeinschaft. Wobei jedoch bemerkt werden soll, daß eine solche überhaupt unmöglich wäre ohne die — hier zum Glück bestehende — grundsätzliche Übereinstimmung aller Teilnehmer in den Kardinalfragen menschlicher Beziehungen und in verschiedenen für einen länger dauernden Verkehr maßgebenden Ansichten: wie zum Beispiel in der Achtung alles Selbsterworbenen und Selbsterkämpften und der Mißachtung alles ohne innere Berechtigung Angemaßten; und nicht zuletzt in dem einigen, festen Glauben an ein neues, starkes Österreich. Dieser vielen leider neue Gedanke ist am Musketentisch alte, beste Tradition: zu einer Zeit schon, da es fast als zum guten Ton gehörig erachtet wurde, zu kritteln und zu „raunzen“, herrschte hier die felsenfeste Überzeugung von der unerschütterlichen innern Kraft der Monarchie, die Überzeugung, daß der ganze Wust von oft kleinlichen Hemmungen beim ersten Stoß eines starken Sturmwindes davonwirbeln würde. Als dies dann wirklich in den ersten Kriegswochen der Fall war, hat es denn auch allen Genossen des aufrechten Häufleins wie eine frohe Bestätigung längst gefaßter Erkenntnis ins Herz geflogen. Überrascht hat es keinen.

An dieser Stelle sei es gestattet, eine Gestalt aus der Fülle der später zu schildernden vorwegzunehmen und einige Worte über einen der besten Österreicher, einen der begabtesten Lyriker, einen der vornehmsten Menschen und einen der besten Kameraden, die mir im Leben begegnet sind, zu sprechen: über den ersten Chefredakteur der „Musquete“ Wilhelm Freiherrn von Appel. Nur Worte des Sedenkens sind es leider: denn diesen gütigen, tapfern, im besten Sinn des Wortes adeligen Mann deckt seit vier Jahren der Rasen.

Was Appel der „Musquete“ war, erkennt jeder ohne weiters, der die ersten Jahrgänge der Zeitschrift durchblättert. Weitblickend, vielseitig, energisch und nobel wie er war auch das Blatt. Indem er den ganzen hohen Flug

seines Geistes in den acht Seiten dieser Zeitschrift niederlegte, gab er ihr die Richtung, den Elan und die Bedeutung, die sie noch heute hat. Ihre Schätzung als Machtfaktor verdankt die „Musete“ — das kann nicht deutlich und klar genug ausgesprochen werden — weitaus vor allem ihm: Appel und das Blatt — das waren identische Begriffe. Man muß es mit erlebt haben, voll tiefster Bewunderung und voll tiefsten Mitleides zugleich, wie der Schwerverranke, einem todwunden Feldherrn gleich, bis zum letzten Augenblick nur an die Zeitschrift dachte, nur in ihr lebte, Ideen, Direktiven, Gedanken und Einfälle austreuend in jenem schmerzlich prunkvollen Feuerwerk, das erlesenen Geistern im Nahen des Scheidens gleichsam als letzte Verklärung zuteil wird und den Zurückbleibenden das letzte Fahrwohl so doppelt schwer macht. Da er nicht mehr in die Redaktion kommen, ja, nicht einmal mehr das Bett verlassen konnte, fanden die Sitzungen bei ihm statt, die er leitete, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, fast bis zur Minute jenes erschütternden: „Nun ist es aus . . .“, mit dem er seine tiefen, großen Dichteraugen für immer schloß, mit dem er die Zügel, die er sieben lange, schwere Kämpferjahre hindurch in festen Händen gehalten hatte, aus den erkaltenden Fingern gleiten ließ. —

Der Musketentisch setzt die Traditionen des Toten unmittelbar fort. Das nur zu oft zur Phrase gewordene Wort vom Weiterleben des Geistes wird hier mehr denn sonst irgendwo Tatsache, in diesem Kreise, dessen innerste Triebfeder Baron Appel gewesen war. So oft zu einer Tagesfrage, einer sozialen, politischen oder künstlerischen Angelegenheit Stellung genommen wird — sei es in gemeinsamer Zustimmung oder in temperamentvoller Debatte —, immer geschieht es mit dem zwar meist unausgesprochenen, doch stets gegenwärtigen Gedanken: Wie würde sich Appel dazu stellen? Sein Name begann der österreichischen Intelligenz ein Programm zu werden, als der Tod allzufrüh das segensvolle werdende Werk vernichtete; uns ist er es geworden. —

Man verzeihe diese Abschweifung. Sie war der Ehrentribut für einen großen Toten, dessen Bedeutung sein von ihm so heiß geliebtes Vaterland immer noch nicht voll erkannt hat. Man verzeihe das Pathos, das zu einem Stammtisch, mag er auch ein Künstlertisch sein, einen so seltsamen Kontrast bildet: die Tischgenossen wären wohl selber am erstauntesten von allen, wenn sie sich unerwartet zu einer Art Kulturgesellschaft gestempelt sähen. Nichts liegt ihnen ferner als solcherartige Aspirationen. Was sie vor allem erstreben — und in dieser Runde auch erreichen — ist eine von Neid, Mißgunst und Heuchelei freie Atmosphäre und eine rein menschliche Freude am Spiel der eigenen und fremden Kräfte.

Denn Freude ist so recht das, was jeder Teilnehmer hier sucht und findet: nicht jene Freude allein, die tiefschürfender geistiger Betätigung entspringt; dazu wäre bereits eine beengende Disziplinierung der losen Vereinigung notwendig, eine straffe Regelung der Gesprächsstoffe und des Verhaltens, die dem Freiheitsbedürfnis der Einzelnen geradezu entgegengesetzt wäre, kurz, eine Umwandlung der Sitzungen in Sessionen. Etwas Derartiges aber auch nur zu wünschen, liegt allen vollkommen fern: Unterhaltungen und Debatten über die erwähnten Fragen entspinnen sich ganz zwangs- und absichtslos, etwa — um Beispiele zu nennen — an der Hand einer Zeitungsnotiz oder einiger gleichgültig und nebenbei hingeworfenen Worte eines Einzelnen. Und wie sie entstanden, enden sie wieder, enden mehr als einmal in einem geschliffenen Wort, einem schlagkräftigen Witz. Denn dieser Kunde liegt bei allem innern Ernst nichts ferner als das Wandeln auf hohem Kothurn. Spiel, Scherz, Musik, ein kräftiger Männertrunk und insbesondere jene Art von gutmütigem Spott, die dem Wiener Volkscharakter eigentümlich ist und unter guten Freunden, die ein kräftiges Wort nicht übel nehmen, eine so vergnügliche Unterhaltung bietet, sind für gewöhnlich an der Tagesordnung. Oft auch mehreres vom Genannten zugleich. Leben und leben lassen — dabei befinden sich alle wohl: denn alle haben genug vom Ernst des Lebens erfahren, um die befreiende Macht des Lachens und der Heiterkeit aus ganzem Herzen zu lieben.

Es ist ein Rumpfsparlament, das jetzt zur Kriegszeit tagt: die Meisten der Tischteilnehmer stehen in Waffen an den Grenzen des Reiches. Aber das tut der Vergnüglichkeit der Zusammenkünfte keinen Abbruch. Es ist, als ob alle das Gefühl der Verpflichtung hätten, den so sehr ersehnten fernen Freunden die Lebensfreude, die köstlichste aller Gaben des Tisches, unverfehrt bewahren zu müssen, ihnen — ich wage dieses Wort — ein Heim zu erhalten, in dem sie alles wiederfinden, wie sie es verließen. Sie sind ja auch nicht vollständig verschwunden: ihre Gedanken, die Samstagabend für Samstagabend an diesem Tische sind, geben den Zusammenkünften eine gesteigerte Wärme, und aus den Kunstblättern der Chronik sehen uns ihre lachenden Züge an.

Diese Chronik wurde bereits eingangs erwähnt; es sei gestattet, über diesen Niederschlag des Nachhaltigern am Musketentisch, diese Quintessenz der Sitzungen, einiges zu sagen.

Ein dickeibiger Foliowälzer. Der Rücken Schweinsleder, die Deckel Holzplatten. Am vorderen Rand Sperrkette und Dexierschloß. So repräsentiert

sie sich von außen, fast dem Schuldbuche eines Manichäers vergleichbar oder dem Buche des Lebens, in dem die guten und die schlechten Taten verzeichnet werden.

Sie ist beides. Ein Buch unseres Lebens und ein Vermerk der Schuldner, die „etwas“ auf dem Kerbholz haben. Wobei dieses „etwas“ als würdig oder unwürdig von den drei Totenrichtern Minos, Rhada — will sagen, von den drei Zeichnern Wille, Serstenbrand und Strohofer abgeschätzt und gezeichnet wird („ver“=zeichnet würde zu Mißverständnissen Anlaß geben). Kein Geschehnis, das die Gemüter in irgendeiner Weise stärker berührt und das nicht sofort festgehalten würde. Einer aus der Runde heiratet: Wille langt feierlich nach der Chronik und stellt ihn zum ewigen Gedächtnis dar, in einem Papierschiffchen, das infolge des Insassen Fülle halb unter sinkt, in den Ehehasen segelnd; ein anderer rückt ein: mit lässigem Griff zieht Strohofer die Chronik zu sich herüber und bildet ihn ab, im Begriff, mit grauenvoll entschlossener Miene eine Kinderkanone abzufeuern; einem dritten, dem trunkefrohen Altmeister Stürzer, verbietet ein Magenkatarrh für einen einzigen Abend den Biergenuß: leise lächelnd erfaßt Serstenbrand die Chronik und stellt mit raschen Strichen das höhnische Anprosten des bedauernswerten Duldners durch die entmenschten Tischgenossen dar. Und dazwischen Verse, Witze, aufgefangene seltsame Aussprüche ohne Zahl funterbunt durcheinander, eine sinnverwirrende Fülle, aus der plötzlich wieder eine Tageskarikatur, ein durchgearbeitetes Porträt oder ein ernstes Bild — die Illustration eines Volksliedes etwa — aufleuchtet.

Ein Überblick über die ungeheure Mannigfaltigkeit — die erwähnten drei Zeichner sind nicht die einzigen: Bilder von Wazik, Carl Josef, dem allzufrüh verstorbenen Friedrich Koch und andern kommen hinzu —, ein Überblick also wäre unmöglich, wenn nicht durch die ganze Chronik ein einigendes Prinzip hindurchginge, das in diesem Fall durch eine Person, den Chronisten Rudolf Stürzer repräsentiert wird.

Über den Muskelentisch zu schreiben, ohne Stürzers umfangreicher Persönlichkeit einen umfangreichen Raum zu widmen, ist ein Ding der Anmöglichkeit. Er ist es, der als stillschweigend anerkannter primus inter pares, als Doyen der Gesellschaft — und zugleich als Jüngster der Jungen das Ferment dieses Fisches darstellt. Es würde eine eigene Skizze beanspruchen, wollte man allen Eigenschaften dieses lieben großen Kindes gerecht werden, seinem schlagkräftigen Witz etwa oder seiner überschäumenden Jugendkraft und Jugendlust — es mutet wie ein grotesker Scherz an, wenn er mit einem mißlingenden Versuch

von Wehmut von seinen fünfzig Jahren spricht — oder auch seinem sprühenden Temperament. Das große Publikum kennt ihn nur aus seinen so herzerquickend lustigen Wiener Skizzen. Uns ward mehr: uns ward seine goldtreue Kameradschaft und seine tiefe Güte zuteil, und seine köstliche Erkenntnis des Lebens, die die Wahl schwer macht, wem man die Palme reichen soll: dem Lacher oder dem Philosophen. Bis man sich endlich für den lächelnden Philosophen entscheidet. Ich würde ihn gern mit einem edlen, abgeklärten, dennoch aber feurigen alten Wein vergleichen; aber er wäre damit nicht einverstanden: er, der überzeugte Jünger Sambrins, würde das Haupt mit der beneidenswert ungelichteten und ungebleichten Haarbürste schütteln und gelassen sagen: „Naa; weißt, wann's schon ein Alkohol sein muß, dann a guat's Pilsner“.

Was ich hier über Stürzer schreibe, würde überschwenglich klingen, wenn es nicht auf so vielen Blättern der Chronik im Bilde bestätigt würde. Man kann fast sagen: keine Situation, in der Stürzer nicht verewigt wäre, ganz abgesehen von den zahllosen Apotheosen, die hinzutreten. Wir finden ihn als Skiläufer, Märzkater, Amorofo, Weihnachtsengel, Bowlenmixer, Märchenprinz, Reiter, Landsknecht, Wächter des Paradieses, Chronist; am 14. Tag seiner Hungerkur, im Bad mit Weinlaub im Haar, bei der Bewachung der Wiener Wasserleitung (historisch!), bei Vorlesungen, im Gerichtssaal, bei der Opferung seiner höchsten Güter, Solo singend und — ehrendste aller Ehrungen — mit dem Lobeer um die Schläfen, indes die turba vilis niedergeworfen vor ihm im Staube liegt: Stürzer triumphans . . .

Wen soll ich sonst aus der Menge der Gestalten und Erscheinungen hervorheben? Keil, den einstigen Barbarajünger und spätern Professor, lange das Haupt des österreichischen „Wandervogel“, der nun wieder den braunen Waffenrock mit den scharlachroten Parolis trägt? Nach Stürzer verdiente er es, wenn anders die Häufigkeit seines Porträts in der Chronik als Maßstab gelten darf, am meisten. Sein Gebiet allerdings ist begrenzter als das des Altmeisters: es ist das Gebiet der Liebe. So haben ihn die Zeichner gebildet, wie er schöne Frauen umschmeichelt, mit schmachttenden Mägdlein schelmische Blicke tauscht und selbst der heiligen Barbara sich mit vergnügt verliebten Augen nähert. Nur ein paar Bilder zeigen ihn von einer ernstern Seite. So wenn er voll düsterer Entschlossenheit einen anderen Tischgenossen ins Feuer schleift oder elegisch das ihm zugewiesene Schlachtroß betrachtet, seinen Schlafsaal hinter sich herschleifend, oder mit dem Mönch Berthold Schwarz angesichts einer Stranate das Schießpulver erfindet. — Oder Wilke, wie er sich selbst gezeichnet hat, als sächsischer Pionier, der befriedigt seiner Hände

Werk betrachtet, oder wie ihn Strohhofer sah, der ihn zum leichtbelleideten Epikuräer stempelte? Oder Strohhofer selbst, den Serstenbrands Koh-i-noor („Seht's, habt's kan wachern Blei?“) in jenem Augenblick verewigte, da er aus „voller“ Brust zur Laute sein Leib- und Magenlied singt:

„Und wie i aus der Lehr',
Hab 'glaubt, jetzt bin i wer ...“



KRIEGSELEND.

Ludwig

Oder Ludwig, den Lautenvituosen, dessen Spiel die andern zu bacchischer Luft hinreißt? Oder Dr. Koch, das „Karnickel vom Bosphorus“, der nach einem unbewiesenen, aber am Tisch fest geglaubten Gerücht die eigentlich treibende Kraft war, die die Türkei zur Kriegserklärung an den Vierverband veranlaßte? Oder die beiden Dioskuren Toth-Kochowansky, die stets mitsammen kommen, stets mitsammen fortgehen, die aber niemand je mitsammen reden sah? Oder — nein, genug! Wer nennt die Völker? Zählt die Namen?

Oder sollte ich eine Auswahl der Witzworte bieten, die, meist ganz nebenbei fallend, oft die Würze eines ganzen Abends bilden? Oder eine Einführung in das dem Außenstehenden durchaus unverständliche Idiom versuchen, das vor allen Dingen die Eigenschaft besitzt, daß seine scheinbaren Schmei-

cheleien in Wahrheit zehnpfüßige Grobheiten sind? Es gäbe ja so viel zu berichten, so viel zu schildern!

Aber — der enge Rahmen gestattet kein Eingehen auf Einzelheiten, und das ist gut so: wenn sie glücklich alle vermerkt, gebucht und klassifiziert wären, hätten sie längst die Wahrheit ihres Seins eingebüßt, wären tote, vor der stetig sich verändernden Gegenwart des Geschehens verblässende Vergangenheiten.

Denn das ist es, was den Muskelentisch seinen Mitgliedern so wert macht: daß er keine Stagnation, keine Erstarrung kennt, daß er jedem stets Neues bringt, die Müden, Abgespannten erfrischend: die klare Flut eines Armes des ewigen großen Flusses, auf dem wir alle dahintreiben, und der uns freundlich bleibt, wenn wir uns ihm ruhig und festen Sinnes anvertrauen.



Kleine Bücher und mikroskopische Drucke.

Von R. L. Prager.

Das Sammeln ist nicht nur den Menschen eigentümlich, auch Tiere sammeln. Bei diesen beruht dies aber wohl wesentlich auf einem Instinkt und gilt teils der Sorge für Nahrung, teils der Freude an gewissen Dingen. So sammelt der Hamster Vorräte in der günstigen Jahreszeit, um für die weniger günstige gesichert zu sein; Raben und Elstern sammeln glänzende Gegenstände, wahrscheinlich deswegen, weil sie Gefallen daran finden, was dann der Mensch, sobald es sich um wertvollere Dinge handelt, mit dem Worte: Stehlen bezeichnet. So findet sich schon im Tierreich ein Zusammenhang von Sammeln und Stehlen, was darauf hinzudeuten scheint, daß der mißleitete Sammeltrieb nicht vor dem Eigentum anderer Halt macht. Was das Sammeln der Tiere und Menschen unterscheidet, ist wesentlich der Zweckgedanke, der bei dem Menschen im allgemeinen vorhanden ist; er sammelt unter Verfolgung eines bestimmten Zweckes, während das Tier nur einem Instinkt folgt. Allerdings versagt dieser Gedanke auch zuweilen beim Menschen. Gegenstände des Sammelns gibt es unzählige; man kann vielleicht sagen, daß es keinen Gegenstand gibt, der nicht zum Sammeln anregen könnte. Das Übermaß des Sammelns, d. h. die Sucht, gewisse Dinge zu besitzen, nennt man Sammelwut, welcher Ausdruck schon einschließt, daß das Sammeln zur Leidenschaft geworden ist und daß diese Leidenschaft über das berechnete Maß hinausgeht. Dieses Überschreiten des Maßes hat auch zu Vergehen, ja häufig zu Verbrechen geführt; der Sammler wird nicht nur zum Dieb, er wird auch zum Mörder. Dr. Bogeng hat in seinem den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmeten Sammelwerk: „Streifzüge eines Bücherfreundes“ in dem Abschnitt: „Buch und Verbrechen“ davon berichtet.

Es ist zu verstehen, daß sich der Sammeltrieb auch reinen Kuriositäten zugewendet hat, wobei nicht zu übersehen ist, daß diesen Dingen häufig auch ein kulturhistorisches Interesse innewohnt, und daß viele Sammler es verstanden haben, aus diesen Kuriositäten für die Geschichte der Menschheit, namentlich für ihre Psyche, wertvolle Anregungen zu schöpfen. Hier soll uns eine

Sattung dieser Kuriositäten, „Kleine Bücher und mikroskopische Drucke“ beschäftigen, die auch „Bücherzwerg“ genannt werden. Der Beweggrund, diese Art zu sammeln, ist verschiedenartig; den einen reizt die technische Schwierigkeit, die bei der Herstellung eines kleinen Buches zu überwinden ist, den andern die Seltenheit des Vorkommens.

Der Ausdruck „mikroskopischer Druck“ weist auf die Technik der Herstellung hin, einmal des Satzes, das andere Mal auf die des Druckes, die beide infolge der Kleinheit dem menschlichen Sehorgan Schwierigkeiten darbieten. So ist es zu verstehen, daß ursprünglich die Überwindung dieser Schwierigkeiten Aufsehen erregte, daß der Versuch wiederholt wurde, daß sich eine Anzahl derartiger Bücher zusammensand, und daß sie ein Gegenstand des Sammelns wurden. Bei der schon erwähnten und auf der Hand liegenden Schwierigkeit der Herstellung und des dadurch bedingten hohen Preises konnte es sich immer nur um wenige Gegenstände handeln, die in einer solchen Technik hergestellt wurden; ebenso mußte die Auflage stets eine begrenzte sein; daraus folgen das Vorhandensein nur weniger Objekte, ihr seltenes Vorkommen am Markte, endlich die Wünsche der Sammler, diese seltenen Gegenstände ihr eigen zu nennen.

Die Veranlassung zu diesem Vortrage¹⁾ hat mir ein Rechtsstreit geboten, der zwischen zwei Antiquaren darüber entstanden war, ob ein bestimmtes Buch als ein „Kleines Buch“ zu bezeichnen sei. Obwohl der Wert des Gegenstandes kaum die aufgewandten Kosten für einen Prozeß lohnte, wären sie doch immerhin nicht nutzlos verwendet gewesen, wenn durch die Verhandlungen Klargestellt worden wäre, was man als ein kleines Buch bezeichnen kann und was nicht, namentlich ob die Zugehörigkeit zu der Gruppe kleiner Bücher nach dem Format oder nach der Größe der Typen zu bestimmen ist. Leider war das Ergebnis des Prozesses mehr oder weniger ein non liquet, da die Gutachter selbst über den Begriff nicht einig waren. Es sind als Gutachter ein bekannter Bibliophile, einer unserer tüchtigsten Seltenheitsantiquare und der Vortragende tätig gewesen. Ich werde mir erlauben, die Ansichten der Gutachter kurz darzulegen.

Der Titel des Buches sei vorausgeschickt. Es handelt sich um: CL Psalmen Davids durch Ambrosium Lobwasser. Amst. Jod. Jansson 1649. Satzspiegel 60:35 mm, das „n“ hat die ungefähre Größe von 0,7 mm.

¹⁾ Der Verfasser hat den hier dargestellten Gegenstand in der Vereinigung der Berliner Bibliophilen in einem Vortrage behandelt.

Das Gutachten des Antiquars geht dahin, daß heute nicht mehr die Größe der gedruckten Buchstaben maßgebend sei, sondern das Format. Gründe dafür gibt er nicht an. Er sieht aber das in Frage kommende Buch seines Formats wegen nach den heutigen Begriffen nicht mehr als einen mikroskopischen Druck an. Er erklärt also ausdrücklich, daß er das in Frage kommende Buch deswegen nicht als ein mikroskopisches ansehen könne, weil es ein zu großes Format habe. Ohne vorläufig gegen dieses Gutachten Stellung nehmen zu wollen, möchte ich nur darauf hinweisen, daß der Begutachter in einem seiner eigenen Kataloge eine Anzahl mikroskopischer Drucke, Bücher kleinsten Formats verzeichnet. Unter Nr. 502 führt er auf Boethius, mit 67:41 mm, und 514: Petrarca, mit 59:43 mm, während das in Frage kommende Buch 60:35 mm Satzspiegel hat, also etwas kleiner im Format als Nr. 502 und eine Kleinigkeit größer als Nr. 514 ist. Wenn also auch die Ansicht, daß heutzutage nur das Format maßgebend sei, richtig sein sollte, würde noch immer das Format der Psalmen von Lobwasser sich in dem Rahmen halten, den der Begutachter für ein mikroskopisches Buch in Anspruch nimmt. Daß der Ausdruck „mikroskopischer Druck“ zu Büchern, die so bezeichnet sind, recht häufig nicht paßt, mag zugegeben werden. Der Ausdruck paßt überall da nicht, wo der Druck an sich kein mikroskopischer Druck ist, wie dies z. B. bei dem Betbüchlein von Bonneberger der Fall ist, das ja eine recht große Type aufweist, die ganz gut in einem Oktavbände angewendet werden könnte.

Ich komme nunmehr zu dem Gutachten des Bibliophilen. Er untersucht die Frage vom vergleichenden typographisch-technischen Standpunkte und kommt zu dem Ergebnis, daß das in Frage kommende Buch nicht als mikroskopischer Druck zu bezeichnen sei. Er führt aus: „Weder die Kleinheit der Letter noch die Druckausführung, insbesondere die Satzordnung zeigen eine von vielen andern damaligen Drucken abweichende, ganz außergewöhnliche Besonderheit als Ergebnis der Lösung ungewöhnlicher technischer Schwierigkeiten“. Trotzdem gelangt er zu dem Schluß: „Allerdings ist zuzugeben, daß auch eine weniger strenge Betrachtungsweise, die die mit kleinsten Schriften gedruckten Büchlein der Elzeviere und anderer schon zu den mikroskopischen Drucken im eigentlichen Sinne rechnen möchte, nicht ohne weiteres, besonders nicht für den Standpunkt eines Spezialsammlers, abzulehnen wäre, so daß nach solchem mehr subjektiven Ermessen dann auch die Psalmen Davids als ein mikroskopischer Druck angesehen werden könnten.“

Entgegengesetzt dem ersten Gutachten erklärt er, daß die Buchgröße, das

Format, zunächst kein Merkmal für die Bestimmung eines mikroskopischen Buchdrucks im eigentlichen Sinne sei.

Er führt ferner aus, daß der Begriff eines mikroskopischen Druckes, ebenso wie der des Zwergbuches, des kleinsten Formats, im wesentlichen ein von der Sammlermode geschaffener ist, ebenso daß der Begriff überaus unklar und für eine Bestimmung ungeeignet sei. Eine einheitliche Terminologie habe sich nicht herausgebildet. Häufig finden sich in den Antiquariats-Katalogen die mikroskopischen Drucke und Bücher kleinsten Formats als gleichartig nebeneinander angezeigt.

Aus diesem Grunde und aus dem fernerem, daß es ein allgemein anerkanntes autoritatives bibliographisches Handbuch über mikroskopische Drucke nicht gibt, ist es nur logisch, daß er zu folgendem Schlusse kommt: „Welche Auslegung des Begriffs für den vorliegenden Fall vom Standpunkt des Altbuchhändlers aus als richtig erscheint, entzieht sich der Beurteilung durch dieses Gutachten“. Auch er kommt also zu einem non liquet, und gerade diejenige Frage wird nicht beantwortet, auf die es meiner Ansicht nach hier ankommt. Vielmehr erklärt er im Laufe des Gutachtens, daß „die Psalmen Davids bei der willkürlichen, mechanischen Auslegung des Begriffs mikroskopischer Drucke durch manche Händler und Sammler für den subjektiven Gesichtspunkt eines Sammlers oder Händlers immerhin noch als mikroskopischer Druck erscheinen könnten . . .“. Freilich schränkt er dieses Urteil am Ende seines Gutachtens wieder dahin ein, daß er sein persönliches Empfinden dahin formuliere, daß er die Psalmen Davids nicht als mikroskopischen Druck in der eben angenommenen Bedeutung betrachten würde.

Der Vortragende hat sich zu dem Punkte ungefähr folgendermaßen geäußert:

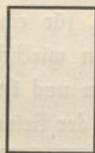
Aus den im Vorhergehenden auszugsweise gegebenen Gutachten eines hervorragenden Antiquars und eines hervorragenden Bibliophilen geht unter allen Umständen hervor, daß die Frage: Was ist ein mikroskopischer Druck? Was ist ein Buch kleinsten Formats? sich im allgemeinen nicht beantworten läßt, daß die Beantwortung vielmehr davon abhängt, welche Stellung man persönlich zu der Frage einnimmt, ferner ob man eine strengere oder weniger strenge Anschauung über die Größe oder Kleinheit des Buches hat. Bei einem Gebiet, das immerhin sehr beschränkt ist, wird es stets Sammler geben, die auch etwas größere Bücher, die ein strenger Beurteiler nicht zu den kleinsten Büchern zählen wird, ihrer Sammlung einverleiben, um sie umfangreicher werden zu lassen. Der eine Sammler wird nach der Größe des For-

mats gehen und danach eine Wahl treffen, der andere nach der Größe der Typen, wieder andere werden ihrer Sammlung ebensowohl Bücher kleinsten Formats, wie Bücher mit kleinsten Typen einverleiben. Endlich wird es Sammler geben, die ein Buch, ehe sie es ihrer Sammlung zuführen, daraufhin prüfen, ob das Buch nicht, sei es hinsichtlich des Formats, sei es hinsichtlich der Typen, ein gewisses Maß überschreitet, das sie sich einmal für Bücher festgesetzt haben, die sie für würdig erachten, in ihre Sammlung aufgenommen zu werden. Der Antiquar seinerseits wird all diesen verschiedenen Anschauungen und Wünschen Rechnung tragen müssen und deshalb eher mehr als weniger Bücher diesem Sammelgebiet zuweisen.

Die wohl größte Sammlung dieser Art, die Salomonsche, zählt annähernd 200 Nummern, die Albert Brockhausche zählte, wenigstens im Jahre 1888, aus dem der in meinen Händen befindliche Katalog herrührt, nur 98 Nummern. Eine Autorität auf dem Gebiete der kleinsten Bücher gibt es meines Wissens nicht. Auch die Frage, ob die Type oder das Format dafür maßgebend sei, daß ein Buch zu den kleinsten Büchern gehört, ist strittig. Was die Psalmen betrifft, so mißt der Satzspiegel 60 : 35 mm, wogegen in dem Brockhauschen Katalog die ungefähr aus der gleichen Zeit herrührenden Bücher Nr. 8 Beza, gedruckt im Jahre 1584, 105,3 : 50 mm, Nr. 17 Catullus, Lugd. Bat. 1603. 90,5 : 42,7 mm, Nr. 19 Cicero. Amst. 1625. 61,3 : 33,4 mm, Nr. 27 Epictet. Lugd. Bat. 1627. 71,9 : 32,8 mm groß sind.

Da nun die in Frage kommenden Psalmen kleiner sind als das kleinste dieser 4 Bücher, die auch sämtlich ungefähr aus derselben Zeit stammen wie die Psalmen, so ist man berechtigt, die Psalmen den mikroskopischen Büchern zuzurechnen.

Freilich, wenn man sich die Abbildungen der mikroskopischen Bücher, die Slater in seinem Handbuch für Büchersammler in natürlicher Größe gibt, ansieht, wird man die Psalmen von Lobwasser für recht groß halten. Die bei Slater angeführten kleinsten Bücher messen zum Teil nur 18 : 14 mm, und der „Bloem Hofje door“, der 1674 gedruckt ist, ist nicht größer als der 4. Teil



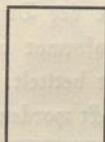
1.

English Bijou Almanac.



2.

The Mite.



3.

Alarm Almanac. Paris 1781.

einer englischen Pennypostmarke. Auch die Ausgabe der Divina commedia von Dante, die von Snocchi in Mailand im Jahre 1850 geplant war, aber erst viel später erschienen ist, mißt nur 37 : 22 mm. Meines Erachtens beweist dies aber nur, was aus dem Vorhergehenden, sowie aus dem Gutachten hervorgeht, daß die Anschauungen darüber, welche Bücher zu den mikroskopischen gerechnet werden können, sehr weit auseinandergehen, und daß mit autoritativer Sicherheit kein Mensch behaupten kann, dieses oder jenes Buch sei oder sei nicht ein mikroskopisches. Dazu kommt noch, daß von seiten der Sammler und Antiquare im allgemeinen kein Unterschied gemacht wird zwischen „Büchern kleinsten Formats“ und „mikroskopischen Drucken“.



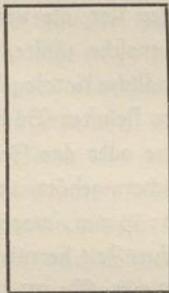
4.

Bloem Hofje door.



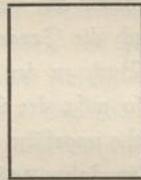
6.

Galileo a Madama
Christiana di Lorena
(1615).



5.

Dante, Divina Commedia.
38,5 : 22,5 mm;
n = 0,42 : 0,42 mm.



7.

Le Petit Bijou des
Dames. Paris um
1760.

Ich führe nochmals Ludwig Bonnebergers Gebetbüchlein in der von der k. k. Hofbibliothek in Wien herausgegebenen Nachbildung an¹⁾. Gerade dieses Buch ist eine erhebliche Stütze meiner Ansicht, daß wesentlich für einen mikroskopischen Druck eben die Größe der Type ist, nicht die Größe des Formats. Der Satzspiegel des in Frage kommenden Gebetbüchleins beträgt nur 20 : 14 mm, während das „n“ 2 : 1 mm groß ist, so daß nicht mehr als 6 Zeilen auf die Seite gehen.

Welches Interesse kann nun ein derartiges Buch haben, das mit Typen gedruckt ist, deren Satz durchaus keine technische Schwierigkeiten bietet, ebensowenig wie der Druck, dessen Typen aber geeignet sind, für ein Buch in Groß-Oktavformat verwendet zu werden? Eines von den wirklich kleinsten Büchern ist betitelt: Galileo a Madama Cristina di Lorena und ist im Jahre 1650 gedruckt worden. (Abbildung Nr. 6.) Das berühmteste der kleinen Bücher

¹⁾ Von der Hofbibliothek den Teilnehmern der in Wien (1912) abgehaltenen Generalversammlung der „Gesellschaft der Bibliophilen“ gespendet. Anm. d. H.

ist und bleibt die „Divina Commedia“ von Dante (Abbildung Nr. 5), schon durch die Geschichte seiner Entstehung. Das Büchelchen umfaßt 3 Blatt und 500 Seiten, die Größe des Satzspiegels ist 38,5:22,5 mm, das „n“ ist 0,42:0,42 mm groß. Die Typen sind im Jahre 1850 im Auftrage von Giacomo Snocchi in Mailand gegossen worden, vollendet wurde aber das Werk erst im Jahre 1878 durch Ulrich Hoepli in Mailand.

Über diesen Druck sagt Arnold Kuczynski in dem von ihm bearbeiteten Verzeichnis einer Sammlung mikroskopischer Drucke und Formate im Besitz von Albert Brockhaus in Leipzig folgendes:

„Dieser kleinste Druck von Dantes Göttlicher Komödie ist mehr interessant als schön. Die Type ist gewiß eine der kleinsten, die jemals hergestellt wurde, und das Kunststück, mit derselben zu setzen, hat nicht nur Tränen, sondern auch Augen gekostet. Die Type selbst wurde im Jahre 1834 von Antonio Farina geschnitten, welcher sie „L'occhio di mosca“ nannte, d. h. Fliegenauge. Die Schriftgießerei von Corbetta in Mailand kaufte die Stempel, Snocchi bestellte den Satz. Der Satz des Dante wurde mehrmals begonnen, aber weder Setzer noch Korrektor waren der Anstrengung gewachsen: Erkrankung der Augen war die Folge.

Die Typen wanderten während 20 Jahren von einer Druckerei zur andern, ohne zum Druck zu gelangen, bis dieselben nach dem Tode Snochis in den Besitz seines Sohnes Giovanni kamen und dann obigen Daten gemäß der Dante vollendet wurde.“

Ein bibliographisches Handbuch, das über diese mikroskopischen Drucke handelt, gibt es nicht, ebensowenig eine autoritative Feststellung, was eigentlich ein mikroskopisches Buch ist, also welche Größe des Formats oder der Type Anspruch machen kann, als mikroskopisch angesehen zu werden. Die einzelnen Sammler gehen da ganz nach ihrem Belieben. Wie schon oben bemerkt, ist die Brockhausche Sammlung wesentlich nach dem Gesichtspunkte der Kleinheit der Type zusammengestellt, während die wohl größte Sammlung mikroskopischer Drucke, die von J. Salomon in Paris, nach dem Gesichtspunkte des Formats, und zwar in der Größe von 12:14 mm bis 40:50 mm zusammengestellt ist. Allerdings konnte der Besitzer seine große Sammlung kleiner Bücher nur dadurch zusammenbringen, daß er eine ganze Anzahl von Bänden aufnahm, die nicht mit beweglichen Lettern gedruckt, sondern in Kupferstich, Steindruck und anderen graphischen Verfahren hergestellt sind. Dr. Bogeng hat das Verdienst, in seinem Umriss einer Fachkunde für Büchersammler — den man der Type nach ebenfalls den mikroskopischen Drucken

zurechnen könnte — auch eine Geschichte dieser kleinen Bücher gegeben zu haben, der ich folgendes entnehme:

Jean Jannon in Sedan ließ im Jahre 1615 eine besonders kleine Type herstellen, die er „La petite sédanoise“ nannte. Der erste mit ihr hergestellte Druck war eine Vergilausgabe in 32°, die im Jahre 1625 erschien. Zu erwähnen ist noch die im Jahre 1656 auf Befehl Richelieus erschienene lateinische Bibel in kleinem Format. Eine große Anzahl kleiner Bücher verdanken wir dem Verleger Cazin, der zuerst in Reims, später in Paris ansässig war, dem Schöpfer des Formates „Cazin“, das sich bequem „sous le manteau“ verkaufen ließ. Die Erzeugnisse der Cazinschen Presse wiesen zahlreiche galante Schriften auf, für die sich das Format „Cazin“ ganz besonders eignete, da man die betreffenden Bücher beim Eintreten unvermuteter Besuche leicht verstecken konnte. Im 19. Jahrhundert war es besonders der Verleger M. S. Pickering in London, der eine Sammlung griechischer, lateinischer und italienischer Klassiker in kleinem Format verlegte, die von C. Corrall gedruckt wurden und die heute noch sehr gesucht sind. In Frankreich war es Henri Didot in Paris, der im Jahre 1827 eine Ausgabe La Rochefoucaulds in 64° drucken ließ.

Auch die Elzevierschen Republiken wären hier anzuführen.

Eine Vereinigung von Sammlern von Büchern kleinen Formats ist der Duodecimo-Club in London, der sich mit der Neuherausgabe seltener, älterer mikroskopischer Drucke beschäftigt.

Meine Meinung möchte ich noch in folgenden Sätzen niederlegen:

1. Eine autoritative Bestimmung des Charakters des Zwergbuches gibt es nicht.
2. Man sollte stets unterscheiden zwischen kleinen Büchern und mikroskopischen Drucken.
3. Entscheidend für den Begriff ist die Herstellung. Sie soll mit beweglichen Lettern erfolgt sein, und man darf Bücher, wie den English Bijou Almanac, der von gestochenen Platten gedruckt ist, streng genommen, nicht zu den mikroskopischen Büchern rechnen, ebensowenig wie Erzeugnisse, die durch das Hilfsmittel der Photographie verkleinert worden sind. So hat vor einer Anzahl von Jahren der Verleger Hugo Steinitz das Sandersche Konversations-Lexikon photographisch verkleinern lassen und, mit einer Lupe versehen, zum Verkauf gebracht. Derartige Bücher können als mikroskopische nicht angesehen werden.
4. Der Begriff ist im wesentlichen von der Sammlermode geschaffen, und der Antiquar muß sich dieser Mode fügen, die einmal das kleine Format, ein anderes Mal die kleine Type bevorzugt. Daher ist die Frage weniger eine theoretisch-bibliographische, als eine praktisch-antiquarische.



Ein angebliches
Plagiat Ferdinand Kürnbergers.

Von Max Morold.

In einem Kataloge des Buchhändlers und Antiquars Franz Malota in Wien hatte Erich Mennbier auf Bronners Leben als eine Quelle Kürnbergers hingewiesen; oder vielmehr: er hatte diese Quelle nachgewiesen; hatte durch Gegenüberstellung wörtlicher Anführungen aus dem ersten Bande der im Jahre 1795 erschienenen Autobiographie des Mönches Franz Xaver Bronner und aus der Kürnbergerschen Novelle „Am Abend“ den Beweis erbracht, daß Ferdinand Kürnberger, an dessen Erfindungsgabe und Darstellungskunst wohl niemand zweifelt, tatsächlich die Erzählung Bronners von seiner jugendlichen Liebe zu „München“ stofflich benützt und dabei viele Sätze dieser Erzählung teils unverändert, teils mit kleinen Änderungen in seine eigene Darstellung aufgenommen hat. In der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ kam Hans Feigl auf die Sache zurück. Er meinte, daß Mennbier, der nur von einer Quelle Kürnbergers sprach, sich sehr vorsichtig und wohlwollend über die Sache ausgelassen habe, und daß Mennbiers Auffassung eigentlich eine recht schonende sei; er, Feigl, scheute nicht das Wort Plagiat und kam zu dem Schlusse, daß diese „Entlehnung“, die man Kürnberger, der so viel Mächtiges und Bleibendes unmittelbar unter dem Eindruck literarischer und politischer Begebenheiten geschaffen, doch kaum zugetraut hätte, stets ein Rätsel bleiben wird¹⁾. Hiernach wäre also das Andenken Kürnbergers von einem Flecken zu reinigen? Oder hätten wir irgendein Problem zu lösen? Liegt ein „interessanter Fall“ aus der Psychologie des Schrifttums vor?

Die Novelle „Am Abend“, mit dem Untertitel „Ein Idyll“, findet sich im dritten Bande der im Jahre 1862 bei Fleischmann in München erschienenen Kürnbergerschen Novellensammlung. Da kein Stück dieser Sammlung in die bisherigen wohlfeilen Kürnberger-Ausgaben von Daberlow und Reclam aufgenommen wurde und da die große, bei Müller in München erscheinende,

¹⁾ Siehe Zeitschr. f. Bücherfrd. Neue Folge. III. Jahrgang 1911, Beiblatt S. 98.

von Otto Erich Deutsch besorgte Gesamtausgabe noch nicht bis zu den Novellen vorgeschritten ist, so dürfte das „Idyll“ heute nur wenigen bekannt sein. Es schildert das Wiederfinden und die späte Ehe einer alten Frau und ihres Jugendgeliebten. Die Erkennung wird herbeigeführt durch den Bericht des Streifes, der ein ehemaliger Mönch ist, von seiner Klosterlichen, hoffnungslosen Neigung zu „Minchen“, die er nie mehr aus seinem Herzen reißen konnte. Minchen aber — das ist ja eben die alte Frau, die auch ihn noch immer im Herzen trägt, obwohl sie einem anderen Manne folgen mußte und längst Mutter und Großmutter geworden ist. So kommen eben die Leute auf wunderbare Weise, wie man zu sagen pflegt, nicht nur in Novellen und Romanen, sondern gar manchmal auch im Leben zusammen und gar manche Jugendliebe findet erst „Am Abend“ eine verklärte Erfüllung. Kürnberger hat den Bericht, der zur Erkennung führt, in den Mittelpunkt seiner sehr hübsch und behaglich vorgetragenen Erzählung gestellt; der war ihm offenbar die Hauptsache. Die für den Laien einer späteren Zeit ganz eigen anmutenden Zustände in einem Kloster des XVIII. Jahrhunderts und das seltsame Ineinander von Weltleben und Klosterleben, die bei den Brüdern durchaus nicht Ärgeris erregende Verliebtheit des jungen Mönchs, die mit einer beinahe naiv wirkenden Sentimentalität empfunden und ihm bekannt wird — das sind Besonderheiten, deren kulturhistorischer Reiz zugleich voll dichterischer Feinheit ist. Man hat den Eindruck, daß der Erzähler auf einer echten Überlieferung fußt, und daß er sich die Denk- und Schreibweise jener verflungenen Tage durch sorgsame Studien pietätvoll angeeignet hat. Ein Eindruck, der nicht abgeschwächt, sondern vielmehr verstärkt und bekräftigt wird, wenn wir erfahren, daß ihm tatsächlich ein zeitgenössischer Originalbericht vorgelegen, daß er Dinge erzählt, Worte gebraucht, die wir auch in einem Buche finden können, das von einem Mönche herrührt, der wirklich damals gelebt hat und dessen Mitteilungen vollkommen wahrheitsgetreu sind. Dieses Buch ist uns nicht zugänglich, würde uns auch in seiner Sänze ermüden. Dieser kleine Ausschnitt aber, dieses Idyll aus einer Mönchsjugend der empfindsamen Zeit fesselt uns und erquickt uns. Wir glauben auch zu verstehen, wie Kürnberger dazu gekommen ist, uns einen solchen Ausschnitt zu bieten. Das Buch fiel ihm in die Hände, erregte sein Wohlgefallen, verlockte ihn zu literarischer Verwertung. In derlei Fällen denkt jeder begabte und geübte Schriftsteller zunächst bloß an Nachahmung, an freie Bearbeitung. Ein Mann wie Kürnberger mußte aber bald erkennen, daß etwas so Echtes und Eigenartiges sich nur schwer nachahmen, nur schwer bearbeiten läßt, ohne

an Wert und Wirkung einzubüßen, und daß alle Freiheiten, die man sich damit gestattet, den etwas fremden Gegenstand dem Leser ferner statt näher bringen. Er entschloß sich daher, ein geeignetes Bruchstück unverfehrt herauszuheben, um seinen Leserkreis mit diesem Gegenstande zu erfreuen.

Die Wahl des Bruchstückes wie auch die Form der novellistischen Einleidung ergab sich von selbst. Kürnberger hatte ja nicht nur am Stoffe, nicht nur an der Schreibweise des alten Buches, sondern auch am Verfasser selbst einen ganz menschlichen Anteil gewonnen. Ja, dieser Mensch war ihm teuer geworden, mehr noch als das Buch. Es war ihm aber nicht recht, daß sein Freund zwar dem Kloster entfloß, trotzdem aber Seistlicher blieb und neue Seelenkämpfe auf sich nahm. Es kränkte ihn, daß jener sein Mönchen zwar wieder sah, jedoch abermals nur im Zeichen der Entsagung. Er malte sich aus, wie schön und rührend es gewesen wäre, wenn der einstige Mönch in einem Leben, das seinen Gaben und seinen Neigungen harmonisch entsprochen hätte, bis zu einer Stufe des Glückes und der Zufriedenheit gelangt wäre, auf der ihm nur noch eines fehlte — sein Mönchen; und wenn nun dieses als Witwe, gleich ihm frei geworden, ihm die Hand zum Bunde gereicht hätte. Das Schöne, Rührende, Ergreifende konnte aber nicht in der banalen Erfüllung verliebten Sehnsens gelegen sein; sondern vielmehr darin, daß die Erfüllung erst eintrat, als das Sehnen sich bereits in eine dankbare Erinnerung verwandelt hatte, die mit einer unbestimmten, mehr auf das Jenseits gerichteten Hoffnung verbunden war, daß die Erfüllung erst den „Abend“ verklärte und die wahlverwandten Seelen nicht zu stürmischem Liebesgenusse, dem doch auch wieder Enttäuschung und Ernüchterung folgen konnte, sondern nur zu gemeinsamer wehmütig-süßer Rückschau verband und zur gegenseitigen Pflege und Sorge, bis die Sonne ganz hinunterging. Der Grundton der Entsagung und ein religiös-feierlicher Klang zittert auch durch dies späte Glück, das doch eben darum ein ganz reines, allem irdischen Ungemach entrücktes ist. So dichtete Kürnberger das Leben seines Freundes um, nicht das Buch, dem er nur Einzelheiten und den persönlichen Stil des Verfassers entnahm, hier und da feilend und glättend, diesen und jenen Satz ein wenig verbessernd. Freilich mußte er dabei seinen eigenen Stil dem des Mönches anpassen. Und wie ihm dies gelungen ist, wie er das Ganze so einheitlich zu gestalten vermochte, daß niemand, der das mönchische Original nicht kennt, je erraten wird, hier seien auch die Worte eines anderen in die Darstellung verwoben, und daß ebenso niemand, der es kennt und vom Zusammenhange weiß, ohne genaue Nachprüfung die Stellen angeben könnte, wo Kürnberger zu sprechen

aufhört und der andere Sprecher das Wort hat — das ist ein kleines Meisterstück, auf das, wenn schon der rein dichterische Wert der Novelle nicht sehr groß sein mag, der Meister selbst immerhin mit Recht stolz sein durfte.

Wo aber steckt das Rätsel? Ist hier nicht alles psychologisch klar und literarisch einwandfrei? Hätte Kürnberger seine Quelle und sein Vorbild — und die Autobiographie des Mönches war ihm Quelle und Vorbild, nichts weiter — im Titel oder in einer Anmerkung nennen müssen? Hätte er vielleicht sogar bei jeder der wörtlich entlehnten Stellen dies ausdrücklich anmerken sollen? Ja, ist denn das sonst üblich? Sind — beispielsweise — in den zahllosen Dramen und Epen, die alten Volksbüchern nachgedichtet wurden, in denen Volkslieder, historisch überlieferte Gespräche und dergl. verwertet sind, die Quellen genannt, die Zitate kenntlich gemacht? Oder sind in solchen Fällen anonyme Werke, wie Volksbücher und Volkslieder, von den Erzeugnissen der Literatur im engern und eigentlichen Sinne zu unterscheiden? Wäre etwa der Sachverhalt ein anderer, wenn Bronners Lebenserinnerungen ohne Namen des Verfassers erschienen wären? Waren diese schon im Jahre 1795 erschienenen Erinnerungen auch mit dem Namen eines sonst unbekanntem Verfassers, der in der Literatur keine Rolle spielte, dessen Buch nicht literarisch, sondern nur stofflich und kulturhistorisch gewertet wurde, war selbst der Neudruck von 1810 für Kürnberger etwas anderes als eine Art Volksbuch, eine alte volkstümliche Quelle, ein kulturhistorisches Dokument? Konnte er ahnen, daß es im Jahre 1912 bei Robert Luz in Stuttgart neu erscheinen würde und daß es nun heute, im Zeitalter der literarischen und kulturhistorischen Ausgrabungen, zur beliebten Memoirenliteratur zählen wird, die allerdings mehr Leser hat als die Novellen Kürnbergers? Diesem war es nicht um eine Ausgrabung, sondern um die dichterische Wirkung zu tun — und wie wäre diese durch Quellenangabe und Anmerkungen zerstört worden! Wer hat schon von Schiller verlangt, er sollte die Quelle seines „Wilhelm Tell“, die schweizerische Chronik von Tschudi, auf dem Titelblatte nennen und den Text pedantisch mit Anmerkungen begleiten, aus denen jede wörtliche Anlehnung an Tschudi zu erkennen sei? Tschudi hat die verschiedenen, einander vielfach widersprechenden Überlieferungen und anonymen Volksgedichte, die die Tellsage behandeln, derart verschmolzen und zu einem Ganzen umgedichtet, daß seine Chronik vieles enthält, was in den Überlieferungen nicht enthalten ist und einzig und allein als das geistige Eigentum Tschudis betrachtet werden muß. Schiller, der sich getreu an Tschudi hielt, hat demnach nicht nur Worte

und Verse aus alten Schweizer Liedern, sondern auch Erfindungen Tschudi in sein Drama herübergenommen und fast könnte man die ganze Handlung dieses Dramas als nur von Tschudi herrührend bezeichnen. Aber ich habe noch nicht gehört, daß Schiller ein Plagiator war. Er war ein Dichter und in seiner Behandlungsweise wurde auch der Stoff ein neuer, noch nie dagewesener. Dasselbe läßt sich — Kleines mit Großem vergleichend — von Kürnbergers Novelle sagen¹⁾.

¹⁾ Morolds Darstellung, nach der ich selbst den Wunsch ausgesprochen habe, möchte ich nur, um nicht Mißverständnisse hervorzurufen, kurz folgendes hinzufügen: Es ist mir natürlich niemals eingefallen, das Andenken Ferdinand Kürnbergers, für den ich schon in meinen ersten Burschenjahren schwärmerisch eingetreten bin, zu schmälern. Das geht wohl auch aus meinem damaligen Berichte in der Z. f. B. — und vielmehr als ein Bericht über Mennbiers Entdeckung und Feststellung war meine Slosse in der Z. f. B. nicht — zur Genüge hervor. Ob man bei der Beurteilung der ganzen Angelegenheit Morold folgen oder ob man die ungefähr 25 Seiten umfassende, fast wörtliche Benützung des Bronnerschen Originals vielleicht doch eher eine räthelhafte Entlehnung nennen will — das Ansehen des Schriftstellers Kürnbergers bleibt alles in allem unangetastet. Schrieb ich doch schon damals in der Z. f. B. wörtlich folgendes: „Mit Recht betont schließlich Mennbier, die kleine Dichtung habe Kürnbergers Ruhm ebenso wenig gemehrt, wie etwa ihre Entstehung ihn beschatten konnte. In der That hat der große aus einem starken Temperament heraus schreibende Wiener Schriftsteller soviel Mächtiges und Bleibendes unmittelbar unter dem Eindruck literarischer und politischen Begebenheiten geschaffen, daß uns diese „Entlehnung“ stets ein Rätsel bleiben wird.“

Hans Feigl.



Gottfried Keller.

Die erneute und ergänzte Darstellung seines Lebens.

Schon zu seinen Lebzeiten war es kein bequemes Ding, der Biograph Gottfried Kellers zu sein. Jakob Bächtold hatte längst im Stillen den Plan gehegt, dereinst dokumentarisch den Lebenslauf seines großen Landmannes darzustellen und Gottfried Keller, als ihm Bächtold schüchternen Herzens seine Absicht kundgab, zeigte sich nicht widerhaarig und setzte ihn feierlich zum Verwalter seiner Lebensgeschichte ein. Eine Zeitlang lebten sie friedlich in Zürich nebeneinander, aber auf die Dauer war der brummige, launische und nicht wenig mißtrauische Keller doch nicht geneigt, einen Eßer-
mann neben sich zu dulden. Daß einer, mit allem philologischen Handwerkzeug ausgerüstet, der lebendigen Blüte seiner Werke bis ins Dunkel ihrer Entstehung in allen verschlungenen Wurzeln ihres Ursprungs nachgrub, möchte er noch, trotz seiner Abneigung gegen Wehrauch, gelten lassen, aber daß eben derselbe allzu oft in der „Meise“ und den anderen Wirtshäusern mit spitzen Ohren saß, neugierig zu erlauschen, was der goldene Wein ihm entschmeichelte oder plötzliches Ärgernis über irgendeinen störenden Gefellen zornig aus ihm riß, das mochte Meister Gottfried schließlich nicht behagen. Zum Olympier fühlte er wenig Neigung, außer daß er ab und zu tüchtig blitzte und donnerte und in einem reinigenden Gewitter von Schmähworten seinem ganzen Ingrimme freien Lauf ließ. Segen Bächtold hatte das Gewitter sich schon lange zusammengezogen. „Sie zählen alle meine Räusche,“ warf der Mißmutige insgeheim dem ahnungslosen Biographen und seiner Schwester vor, mit der sich Bächtold zum literarischen Bund zusammengetau. Seine Gemütlichkeit am verqualmten, niedern Wirtshaustische war dahin, seit er wußte, daß jedes Wort belauscht und bekrittelt war; auch sonst hatte Bächtold seiner Meinung nach einige Indiskretionen am Gewissen, und so geschah das Unvermeidliche. Eines Abends im Café Orsini brach der Sturm los. Und diese Stürme Gottfried Kellers waren wohl geeignet, auch den Aufrechtsten zu entwurzeln, denn, wenn er einmal losfuhr, dann klirrten die Tische von seiner Faust, die Wände dröhnten von seiner Stimme und die Freunde kamen fast immer zu spät, um das oft schuldige, oft unschuldige Opfer seines Unmuts

vor Tätlichkeiten zu bewahren. Als die Wolke sich verzog, war Bächtold verschwunden, Eckermann war verbannt, und in heiliger Ruhe trank Meister Gottfried wieder allabendlich seinen goldenen Wein.

Jakob Bächtold hatte sich grollend zurückgezogen und wich Gottfried Keller in weitem Bogen aus, wenn der Herr Staatschreiber irgendwo auf der Bildfläche erschien. Aber der Philologe in ihm ließ nicht von seiner Beute. Nach dem Tode Gottfried Kellers machte er sein Anrecht geltend. Er erhielt von Stadt und Familie den Nachlaß zur Sichtung und Prüfung, und so erwuchs allmählich jenes sorgliche, weitschichtige Werk, indem Gottfried Kellers Leben an der Hand seiner Briefe und Tagebücher geschildert, und sehr sorgfältig geschildert ward mit Peinlichkeit und Reinlichkeit, mit Vorsicht und Bedacht. Alles, was sich auf Zeitgenossen bezog, was Bitternis und Ärgernis wecken konnte, war darin weggelassen, nur der eigene Sroll, den alle Liebe nicht abzutun vermochte, war mit hinein gesickert, und die paar Tröpfchen persönlicher Galle färbten das sonst klarlinig gezogene Charakterbild. Seitdem sind zwanzig Jahre vergangen. Jakob Bächtold ruht nun mit Gottfried Keller in der schweizerischen Erde, die meisten sind dahin, auf die Rücksicht zu nehmen war, vielerlei Material ist durch Erbschaft und die kluge Umsicht der Züricher Stadtbibliothek zusammengekommen, und so war der Entschluß Emil Ermatingers, aus der alten eine neue Biographie unter Beifügung des unbekanntem Materials zu bauen, auf das herzlichste zu begrüßen¹⁾. Die fünfundschwanzig Jahre seit Kellers Tod haben diesen längst aus der schweizerischen Nationalliteratur in den Meisterhimmel der deutschen Kunst erhoben, sein wachsender Ruhm verlangt selbsttätig größere persönliche Kenntnis, und selbst die Tatsache, daß der erste Band dieser Lebensdarstellung für sich allein schon ein Foliant von siebenhundert Seiten geworden ist, scheint nicht überheblich, hält man dagegen die Dankbarkeit, zu der uns der ernste Meister von Glattfelden durch seine Werke verpflichtet.

Aber wie gesagt, es ist ein mißlich Ding, die Biographie gerade Gottfried Kellers zu schreiben, denn sein Leben ist seltsam zwierteilt und fordert gleichsam zwei Formen der Einstellung. Eine ganze Jugend lang und bis spät hinauf in die schöpferischen Mannesjahre stellt er sich uns als durchaus romantischer, unbürgerlicher Mensch dar, ein Experimentator am eigenen Geschick, ziellos, willenlos, ein Träumer, der das Steuer seines Lebenschiff-

¹⁾ Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Jakob Bächtolds dargestellt und herausgegeben von Emil Ermatinger. 3 Bände (J. S. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart, 1915—1916).

leins allen Winden und Wellen sorglos überläßt. Der ander Gottfried Keller, der dann plötzlich aufwacht, der sich verwandelt, nicht aber wie die Raupe in den Schmetterling, sondern gleichsam der Schmetterling in die Raupe, räumt so gänzlich mit seinem eigenen Ich auf, daß man kaum von einem zum anderen zurückfindet. Der bedächtige ernste Staatschreiber und Kantonspolitikus, der, seines Lebenssinnes nun gewiß, in gemessenem Vordringen mehr erreicht als seine ganze bunte, flatterhafte Jugend, scheint aus anderm Stoffe geformt zu sein, und es gehörte wirklich Künstlerkraft dazu, die Wanderjahre und die Lehrjahre des Meisters Gottfried als ein notwendiges Wechseln der Beziehung begreifen zu lassen. Dazu kommt noch eine weitere Schwierigkeit. Der erste Gottfried Keller hat sich der Welt aufgetan und in seinem „Grünen Heinrich“ seine Lebensgeschichte, seine seelische Entwicklung so meisterhaft dargestellt, daß jede Biographie danach ärmlich scheint. Nur ganz wenige äußerliche Elemente der Erfindung sind aus dem Roman zu lösen, leicht abzulösen wie etwa das hüllende farbige Seidenpapier der Verkleidung von einem köstlichen Apfel, und man fühlt Duft und Farbe, Aroma und Geschmack seiner Lebensfrucht. Nur ganz Weniges ist richtigzustellen und auszumalen, und Heinrich Lee ist wieder Gottfried Keller, der Gottfried Keller der ungeschliffenen Wanderjahre. Der andere Gottfried Keller aber, der spätere, den Bächtold und manche der jüngeren Generation noch kannten, war schon in Mißtrauen vertraut, zäh und spröde wie ein Holzapfel, widerborstig wie ein Igel, unmitteilbar bis zur Grobheit, und wenn einer an sein Leben tasten wollte, so stach er sich leicht die Finger wund. Nur ganz Äußerliches vermochte ein Biograph von demselben Menschen zu sammeln, der sein Innerstes bis zu den Mannesjahren mit einer beispiellosen, oft an Jean Jacques Rousseau gemahnenden Ehrlichkeit und Peinlichkeit klargelegt. So wird in jede Biographie Gottfried Kellers notwendigerweise Saft und Süße der ganzen Darstellung immer in die Kapitel der bunten Jugendjahre zusammenströmen müssen, und auf das Alter, das nüchtern staatschreiberliche, leuchtet nur wärmend der Abendglanz eines späten und nie voll genossenen Ruhmes.

Die Zäsur zu diesen beiden Lebenshälften Gottfried Kellers ist scharf und klar. Eine einzige Nacht hat sie gezogen. Zweiundvierzig Jahre lang hatte zum Schmerz seiner Mutter, die in recht dürftigen Verhältnissen lebte, Gottfried Keller als rechter grüner Heinrich in der Welt herumgelungert, ohne recht zu wissen, was mit sich anzufangen. Er hatte sich freilich tüchtig in ihr umgesehen, mit Stift und Pinsel als Maler ihre schönsten Landschaften nachgebildet, als Dichter in Vers und Prosa aus buntem Leben Erkenntnis und

Symbol gezwungen. Schon wußten in Berlin und München und sogar in der Schweiz einige Leute, daß dieser seltsame Vagant und Hungerleider einer der ersten Meister deutscher Sprache war, aber noch immer fand sich nirgends ein Schubfach der bürgerlichen Gesellschaft, wo man ihn einreihen konnte, nirgends ein friedlicher Winkel schöpferischer und gewinnbringender Betätigung. Dreimal hatte ihn die Bundesregierung mit einem Stipendium in die Welt geschickt, daß er sich als Dichter bilde und vervollkomme, aber statt des verheißenen Dramas brachte er immer nur Fragmente und Beginne zurück. Der Zweiundvierzigjährige, unbestalt, unvermählt, ist noch immer nicht eingefügt in das Räderwerk der Zeit, in die Gemeinschaft der Gesellschaft, und schon graut ihm an den Schläfen das Haar. Da entschließen sich seine Freunde, die wohl fühlen, daß seine Begabung und sein Charakter über dem bisherigen Werke stehen und nur unwürdig sich in politischen, nationalen Zänkereien ausleben, auf die sich Gottfried Keller in seinem Unmut eingelassen hatte, endlich Rat durch Tat zu schaffen. Als die Stelle des bisherigen ersten Staatschreibers im Kanton Zürich freigeworden war, nötigten sie ihn, sich um diesen sehr ehrenvollen Posten zu bewerben und erzwangen, obwohl es damals als Ungeheuerliches schien, daß jemand diese Bestallung erhalte, der nicht Jurist, niemals im Staatsdienst und überdies durch seine krause Existenz verdächtig war, zu dieser imposanten Position aufrückte. Gottfried Keller wurde gewählt und nahm auf phantastische Weise Abschied von seiner Jugend. Am 23. September sollte er den Posten antreten, und den Abend vorher nützte er noch, um zu einer großen Gesellschaft in den „Schwan“ von Mühlebach zu gehen, wo viel extravagantes Volk versammelt war. Ferdinand Lassalle war der Held des Abends, begleitet von der Gräfin Hatzfeld, die in roter Bluse und mit weißer Krinoline erschien, Herwegh, die eiserne Lerche, Ludmilla Assing, die Nichte Varnhagens, schwirrten und paarten sich mit den Saribaldinern und Nihilisten, wobei die Frauen dem Champagner nicht lässig zusprachen und dicke Havannazigarren rauchten. Gottfried Keller, finster und verschlossen, schluckte seinen Unmut über dies ihm widerliche Treiben mit vielen Gläsern Wein hinab. Stumm saß er in der Ecke, bis schließlich der Alkohol sein Temperament erhitzte, und als in vorgerückter Stunde Lassalle als Magnetiseur und Tischrücker allerhand Hokusfokus mit Georg Herwegh trieb, fuhr er plötzlich wütend auf und schrie: „Jetzt ist's mit zu dick, ihr Lumpenpack, ihr Sauner!“, ergriff einen Stuhl und drang mit dieser Waffe auf die Erschreckten ein. Unbeschreibliche Verwirrung entstand. Die Frauen brachen in Weinen aus, die Männer schimpften, und mit Gewalt wurde

der zukünftige Staatschreiber an die frische Luft gesetzt und gelangte, man weiß nicht wie, nach Hause. Aber um 8 Uhr morgens, als er sein neues Amt hätte antreten sollen, war in der Kanzlei sein Sessel leer und um 10 Uhr noch immer keine Spur von ihm zu entdecken. Dahingegen war das Ärgernis der verfloffenen Nacht schon im ganzen Umkreise bekannt geworden. Seit Menschengedenken war derlei von einem Schweizer Staatschreiber nicht erhört. Da faßte sein Beschützer, Regierungsrat Hagenbuch, einen energischen Entschluß, eilte in die Wohnung, holte den Verstorbenen aus dem Bett und führte ihn seiner neuen Würde zu, die mit einem Verweis eröffnet wurde. So stürmisch war Gottfried Kellers Abschied von seiner Jugend. Geräuschvoll hat er sie ins Grab gesenkt. Von diesem Tage an war der Fahrende Schüler ein musterhafter, sorglicher, treulicher Beamter, die andere Hälfte seines Lebens gehörte nun ernster und wohlbedachter Tätigkeit.

In diesem energischen Ruck, mit dem Regierungsrat Hagenbuch den schlafenden und sich verschlafenden Gottfried Keller aus dem Bette riß und mitten hinein ins Leben, Beruf und Tätigkeit stellte, liegt viel Symbolik. Denn in Gottfried Kellers Charakter ist das Wesentliche eine Art Beschaulichkeit im innigsten und tiefsten Sinne des Wortes. So wie er am liebsten stumm und unbeweglich abends vor seinem Wein saß, so trank dieser Mensch still und einsam und doch innerlich glühend das ganze süße und herbe Leben in sein Herz hinein, ohne sich am liebsten dabei zu rühren, ohne ihm entgegenzugehen und irgendwie zu versuchen, sein Schicksal zu bemeistern. Er ist so sehr versunken in das Schauen, er war so sehr, wenn man so sagen darf, der optischste aller Dichter, daß er vergißt, nach den Dingen zu greifen. Er läßt sich treiben von der Strömung, lenken vom Zufall, und seine ganze Lebensentwicklung hat etwas im letzten Sinne Unmännliches, ja Unmenschliches, sie ist vegetativ vergleichbar eher dem Wachsen einer Frucht, dem Aufblühen einer Blume. Seine Biographie ist darum nicht Geschichte seines Willens, sondern die der Zufälle, die ihn trieben, hemmten und lenkten. Die Schule wirft ihn hinaus, doch er faßt keinen Beruf. Er wird Maler, aber ohne Leidenschaft; spärlich sind seine Bilder und Blätter. Im Schauen vergißt er das Schaffen und auch der Dichter hätte über das Erfinden und Sinnieren das Gestalten versäumt, wäre ihm nicht freundliches Geschick zu Hilfe gekommen. Wie immer muß bei Gottfried Keller, dem Tiefinnerlichen, etwas hinzutreten, das seine Wirkung aus dem Kreise des eigenen Genießens und Erlebens in die Welt treibt. So wie ihn sein gütiger Freund in das Amt stößt und gleichsam am Kragen aus dem Bette an die Stelle des Staatschreibers stellt, so

stößt nicht der eigene Wille, sondern ein leidenschaftlicher Verleger den „Grünen Heinrich“, sein größtes Werk, aus ihm in die Welt. Geldnot hatte Keller gezwungen, einem Verleger den Plan seines Romans anzuvertrauen und ihm eine kurze Probe seines Werkes zu übermitteln. Der Verleger läßt sich ein auf das Geschäft, ein Termin wird vereinbart, aber Gottfried Keller liefert nicht. Er spinnt seine Träume in sich ein, er genießt im Erfinden, aber der Verleger will beschriebene Manuskriptblätter, will das angekündigte, schon dem Buchhandel versprochene Werk. Er muß schreiben, telegraphieren, mahnen, drohen, klagen, bis er endlich dem Unwilligen Bogen um Bogen, sein Meisterwerk, abpreßt. Auch er reißt ihn gleichsam am Kragen hinein an den zugewiesenen Platz, in den Weltruhm. Immer braucht dieser Beschauliche ein Stimulans, einen Auftrieb. Selbst im gesprochenen Wort ist Gottfried Keller gehemmt, hier muß es wieder der Wein sein, der friedliche Helfer, der ihm die Zunge löst, oder ein festlicher Anlaß oder der Zorn. Auch äußerlich ist er schwer und träge. In Berlin entschließt er sich kaum, in Jahren einen Besuch zu machen, und wären die trefflichen Wiener Freunde nicht, die Exners und Marie v. Frisch, nie wäre er von seinem „Bürgli“ heruntergestiegen und über die Grenze gefahren. Immer muß ihm das Gefühl, der Wunsch, die Schöpfung, die so stark innen webt und mit allen Fibern seines Wesens verwurzelt ist, mit Gewalt entrisen werden. Und in der einzigen Welt, in der Liebe, bei den Frauen, wo ihm niemand hilft, vergilben seine Wünsche und werden dürre Blätter. Nie vermag er zu werben, nie die starke wuchtige Leidenschaft seines Innern zu offenbaren. Briefblättlein sind im besten Falle seine Boten, und so bleiben seine stärksten Leidenschaften unerkannt oder unerwidert. Als Hagestolz mit seiner ältlichen Schwester in sich verschlossen, abgesperrt, bleibt er da im engsten Kreise, ganz auf sich gestellt, wo ihm niemand aus sich heraus hilft, eingepreßte, heiße, schöpferische Blut.

Zu billig aber wäre es, diese seltsame Charakterveranlagung als Schweizer Phlegma deuten zu wollen. Gottfried Keller war keine träge, keine fühllose, keine eigensüchtige, sondern im Gegenteil eine stark strömende sinnliche Natur, aber eine, die einer verhängnisvollen Hemmung der Vermittlung unterlag. Gefühle und Gestalten, Bilder und Empfindungen, wuchsen in ihm ganz langsam auf, sie verwoben sich so sehr seinem Blut und wurden so sehr eins mit ihm, daß er sich kaum ihrer zu entäußern vermochte. Aber unter der bleiernen Schale seiner scheinbaren Passivität lag ein glühendes Temperament, das manchmal, von Zorn oder Wein beflügelt, furchtbar wie der Blitz losfuhr, daß die Gläser klirrten und die Stühle umherkollerten. Immer galt es,

die geheimnisvolle Hemmung zu überwinden. Wochenlang, jahrelang schien der Dichter in ihm zu faulenzten, immer fand er „in der Feder ein Härchen“ und setzte sie ab vor dem ersten Wort. War aber die Daube, die furchtbare, die sein Schaffen umpreszte, einmal aufgesprengt, so floß es unererschöpflich dahin in jener herrlichen, kristallinen Prosa, in jener einzigen Reinheit der Sprache, wie sie nur von den höchsten Firnen der Kunst quillt. Alles in ihm gehorcht der Formel dieser Schwerblütigkeit. War sein Herz einmal der Freundschaft aufgetan, so gab es Treue und Leidenschaft überschwenglich her, war der Dichter belebt, so schuf er vollendete Werke, war der Sprecher gelaunt, so erzählte er die skurrilsten und ergötzlichsten Legenden, und war der politische Mensch in ihm frei, so entäußerte er in wunderbar sittlichem Pathos die stärksten, eindringlichsten Ansprachen. Auch in seinem Verhältnis zu den Frauen hat es ihm nicht an Sinnlichkeit gefehlt, sondern nur an Sicherheit. Er fühlte zu sehr die Ungeschicklichkeit seines gehemmten Wesens, den Zwiespalt von Wort und Willen, Wunsch und Tat, der auch irgendwie in seinem Äußern unverkennbar war, in dem schönen, vollen leidenschaftlichen Haupt, dem männlichen, straffen Körper, der aber auf zwei kurzen, fast lächerlich kurzen Beinen — „Stummeln“, wie er sie nannte — stand und seine Neigung gerade zu üppigen, hochaufgeschossenen Frauen, zu Heroinen, ein wenig kompromittierte. Zwiespalt ist die Urform seines Wesens, und all die heiteren, übermütigen, oft erlogenen Anekdoten, die man von ihm gesammelt, vermögen nicht den tieftragischen Riß zu verleben, der mitten durch sein Leben ging und der wunderbarerweise nur die Werke verschont hat, die makellos im harmonischen Gleichgewicht von Erfindung und Gestaltung in der edlen Sphäre sprachlicher Musik schweben.

Diesen tragischen Gottfried Keller, den gehemmten, brüchigen, leidenden Menschen, hinter dem gewaltigen Künstler zu gestalten, hat die tüchtige Arbeit Emil Ermatingers wohl nur versucht (besser wird man dies in den schönen Studien der Ricarda Huch und Otto Stoefels finden). Er hat mit philologischer Gründlichkeit und Nüchternheit das ganze Material sorgfältig zusammengesammelt, ein hübsches Gottfried Keller-Museum von Tatsachen und Betrachtungen geordnet, in dem man sich gern ergeht, obwohl es allzusehr als Schweizer Stübchen drapiert ist. Säuberlich hat er in nationaler Begeistung jedes Fleckchen vom Charakter weggetilgt, vor allem aber die derben Tintenspritzer, mit denen ihn Bächtold in seinem Zorn geschwärzt, forttradiert und so ein Werk geschaffen, dessen Fleiß, Sorglichkeit und Geschicklichkeit man rechtschaffen respektieren muß. Vielleicht hätte es sinnlicher, anschaulicher

wirken können, wäre es reicher mit Bildern geschmückt und weniger mit partikularistischen Details überladen, aber auch in dieser Form wird es jeden belehren, der vom Werke zum Dichter selbst zurück will. Ganz besonders dankbar muß man aber Emil Ermatinger persönlich für eine Zeile des Vorwortes sein, in der er erklärt, daß er dies Buch als ein Denkmal einer Kultur betrachte, „um deren Sein oder Nichtsein das heutige Ringen der Völker geht“, daß er also im Gegensatz zu den Theorien, die Spitteler und manche andere erkünstelt haben, einen Gottfried Keller nicht heimpatriotisch von der deutschen Kunst absondert und als Schweizer Lokalangelegenheit wertet, sondern dorthin stellt, wohin die Sprache ihn weist, an einen Ehrenplatz der deutschen Nation, deren Auferstehung im Jahre 1870 er mutig und freudig mit Vers und Prosa verfochten und zu der er die Liebe (wiederum im Gegensatz zu seinen geringeren Nachfahren) niemals verleugnete.

— ei —



Der Solem.

Prager Phantasien. 25 Lithographien zu Gustav Meyrink's Roman.
(Kurt Wolff Verlag, Leipzig.)

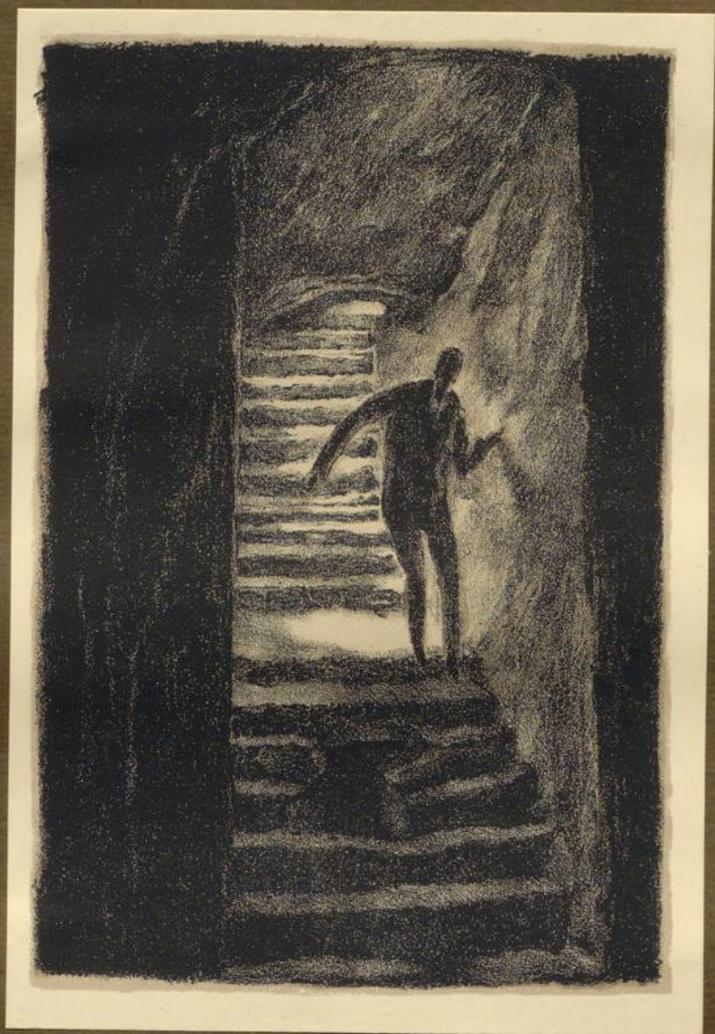
Von Hugo Steiner-Prag (Selbstanzeige).

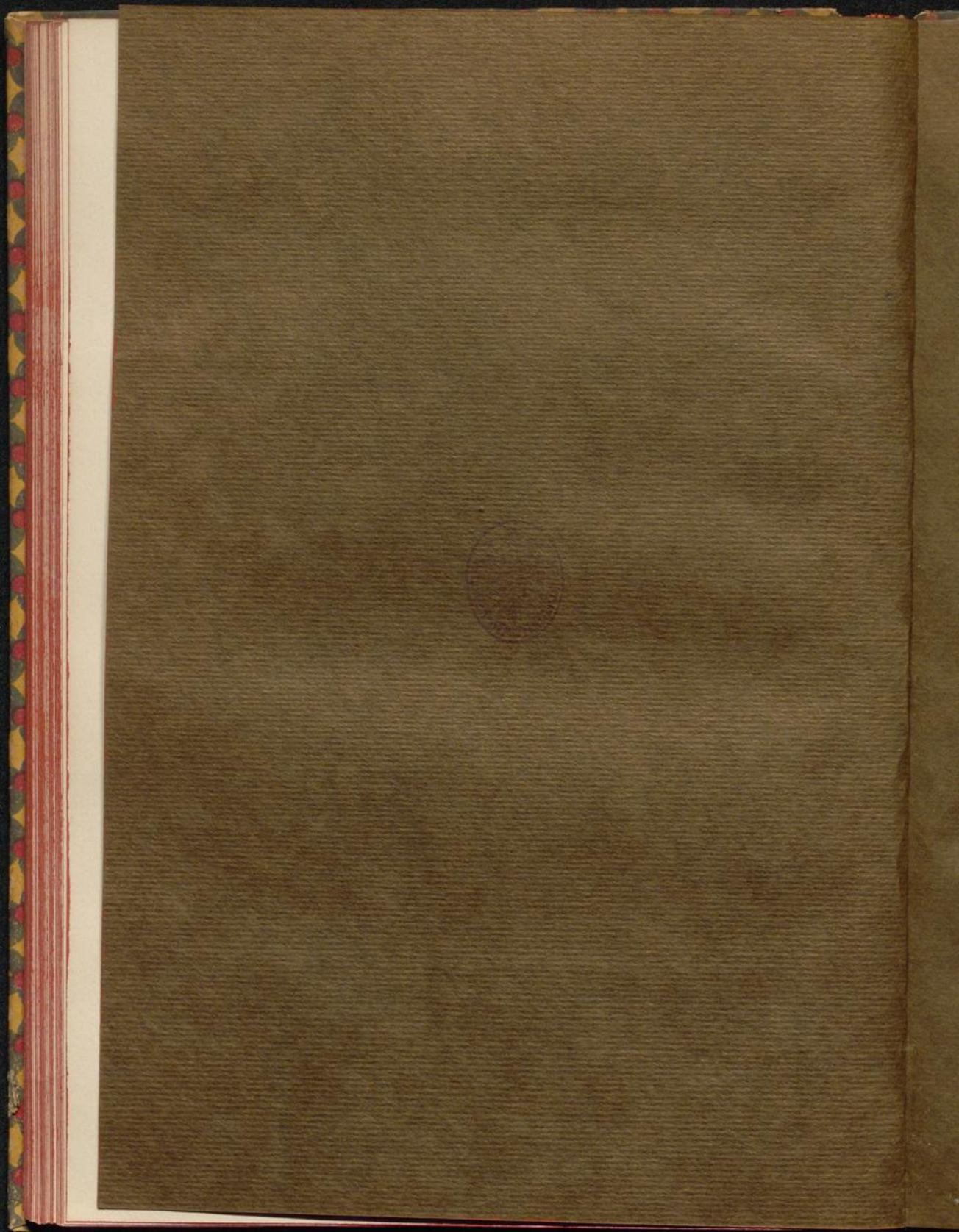
Ein grauer Wintertag auf der einsamen Nordseeinsel brachte mir Meyrink's Buch. Aus seinen Blättern wuchs mir Erinnern an die Heimatstadt, stiegen Träume und Erlebnisse versunkener Tage, und türmten auf Nebel und Flut Bilder des alten Prag. Ängstlichen Schritts ging der Knabe durch Gassen, deren unheimliches Dunkel Gefahren barg, begriff erschauernd der werdende die Schönheit der Dinge, die ihn umgaben. Gassen und Winkel, bröckelnde Häuser, erblindete Fensteraugen, rätselhafte Menschen — alles stand wieder lebendig vor mir. Im Schatten uralter Kirchen, ängstlich geduckt, erfüllt von Armut, Verbrechen und Verzweiflung, kroch Gasse an Gasse der alten Judenstadt im wirren Durcheinander. Im Nebel der sinkenden Nacht huschten elende Gestalten, blinkten trübe Laternen, lockten rote Lampen, schallt wüster Lärm aus verrufenen Schänken. Drüben — auf des breiten Flusses jenseitigem Ufer, träumen Bilder von Pracht und Adel. Bogen um Bogen spannt sich die alte Brücke über den leise gleitenden Strom, von heiligen Frauen und Männern bewacht. Palast an Palast steigt die Adelsstadt zur Burg empor.

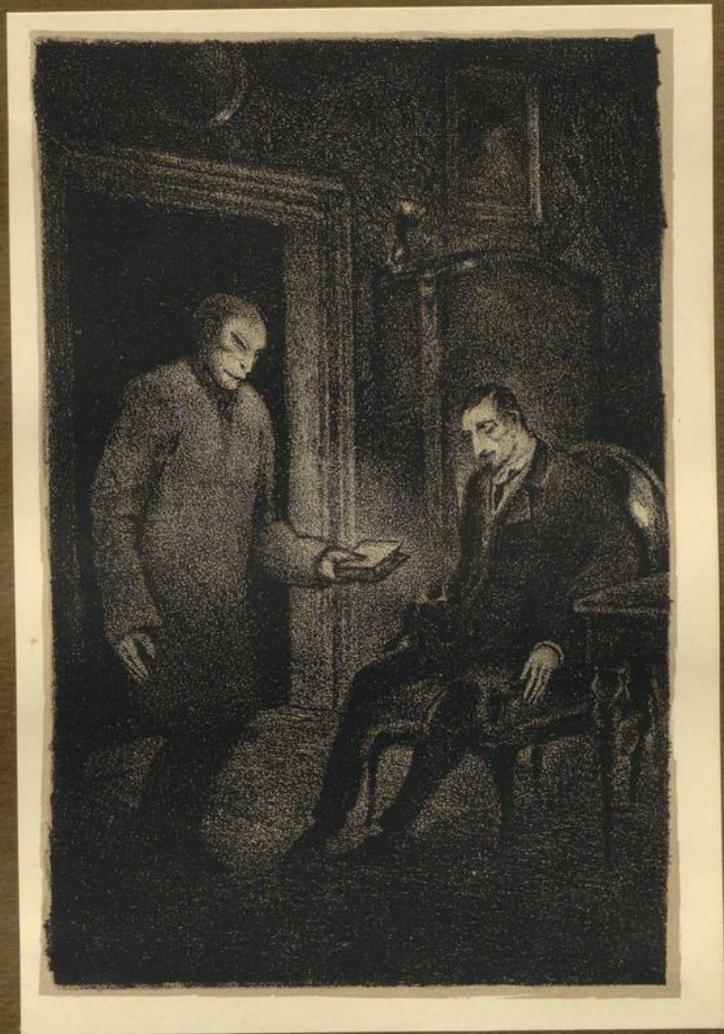
Alles kommt wieder. Auch die Menschen sind wieder da. Junge, mit heißem Wollen und Kühnen Plänen. Zwischen ihnen ein Mann, dessen Lächeln alle bannt, wenn er von seinen Träumen erzählt, und von den seltsamen Gestalten, die sie beleben: Der Solemdichter.

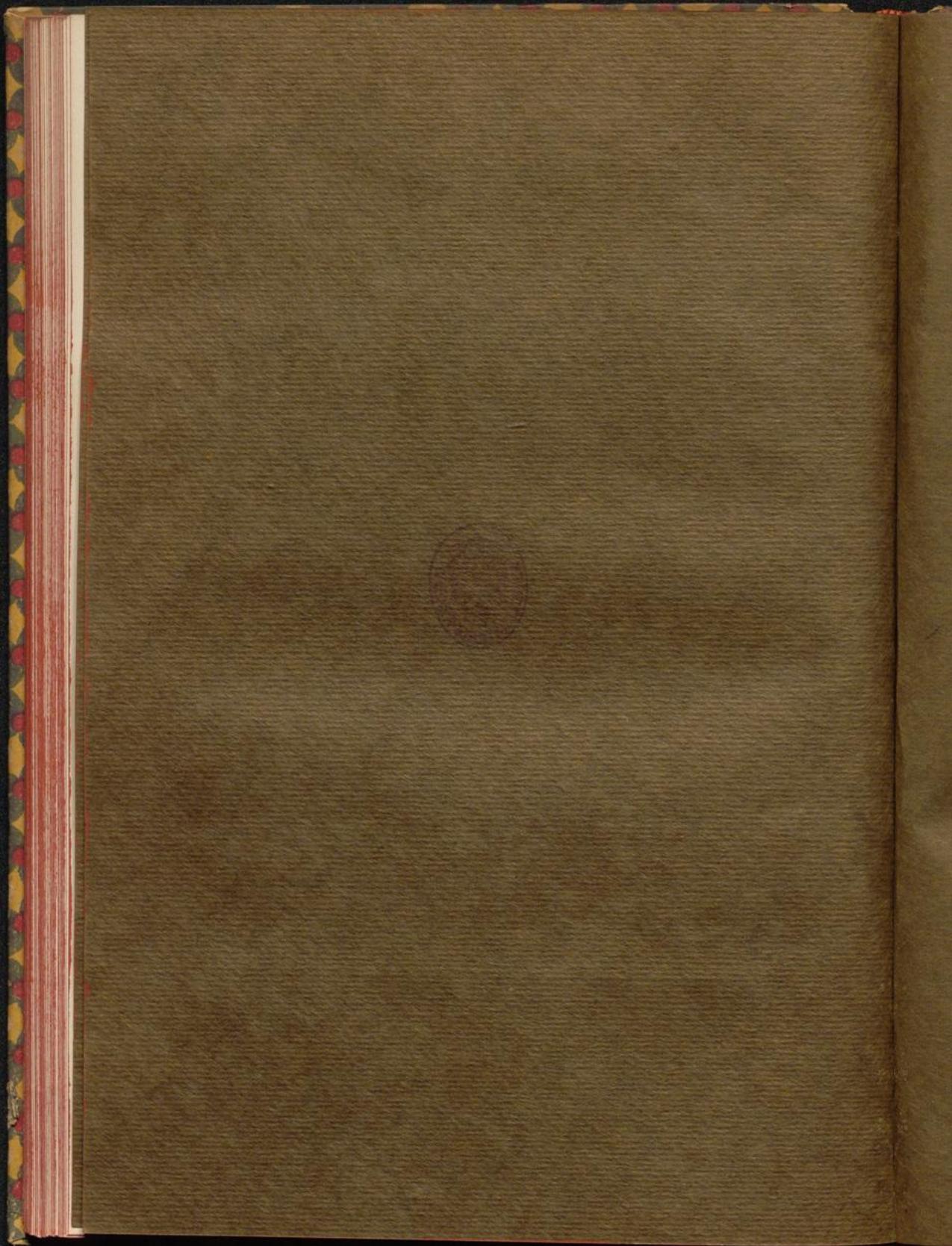
Mehr als ein Dutzend Jahre sind vergangen. Dann gab er uns dieses Buch, gab es Tausenden und Abertausenden. Und mir. Mit ungestümem Griff zerrte es Versunkenes wieder hervor. Greifbarer Nähe entrückt, lag mehr denn je Grauen auf Häusern und Menschen. Über ein Meer wirrer Gräber naht der gespenstische Geist, schweift, zu unheimlicher Gestalt verdichtet, durch schwarze Gassen. An tausend Wunden starben ihre Häuser. Die Last der Jahre, Liebe, Haß, Laster und Qual zerbrach sie. Lähmende Angst erfüllt ihre Menschen. Der Solem wandelt zwischen ihnen. So sah ich ihn.

Leipzig, im Oktober 1916.

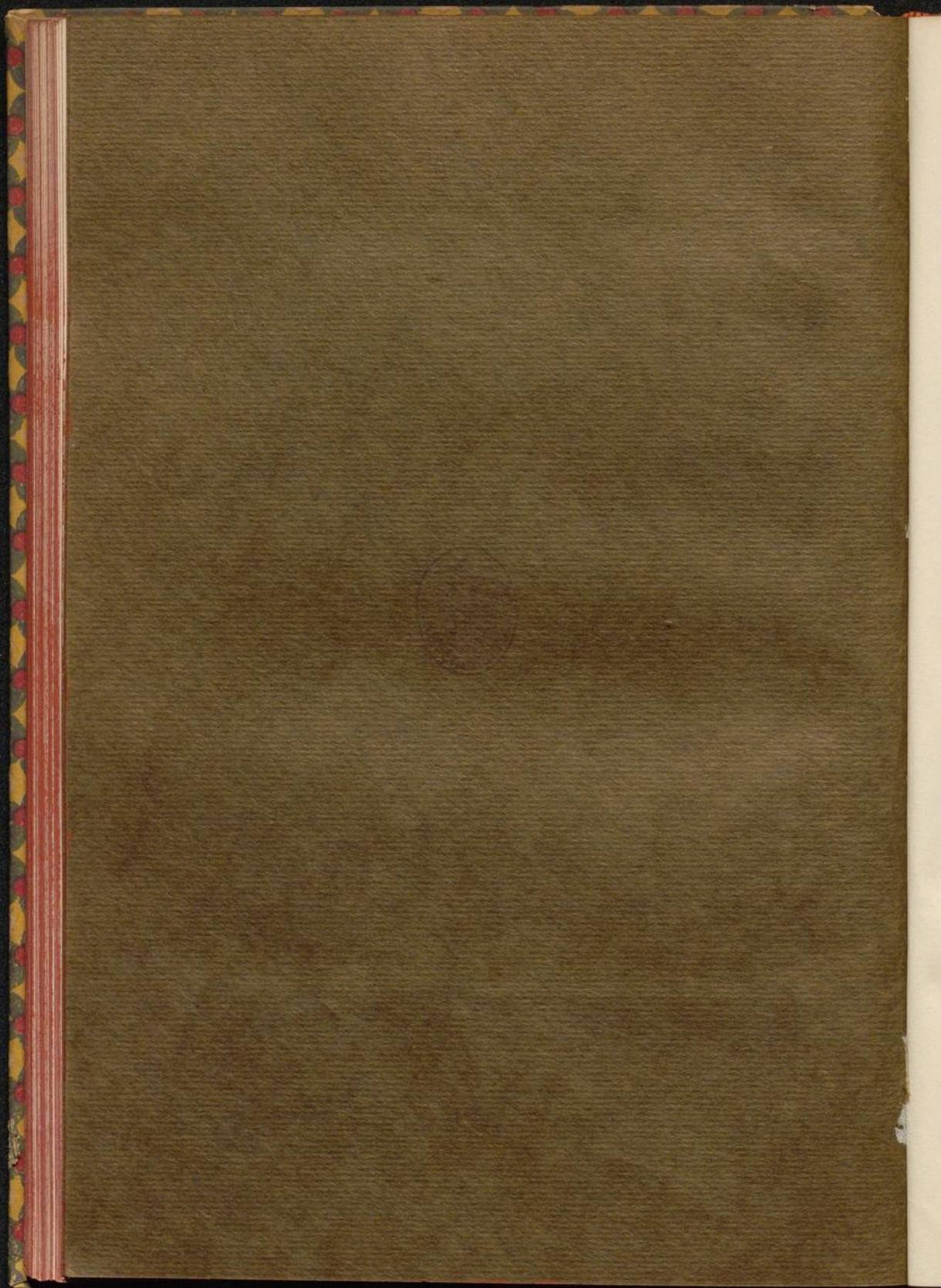












Jahresrundschau empfehlenswerter Bücher.

Von Hans Feigl.

Die Richtlinien, die bei Zusammenstellung dieser Jahresrundschau für mich maßgebend waren, sind in den frühern Jahrgängen dieses Almanachs, auf die ich hiermit verweise, niedergelegt. Vollständigkeit wird begreiflicherweise auch diesmal nicht angestrebt; wiederholt sei übrigens, daß ich auch heuer nicht ausschließlich nach rein persönlichem Geschmack verfahren bin und wie schon in frühern Jahren auch Erscheinungen hier Aufnahme gewährt habe, die meiner eigenen Anschauung und meinem Empfinden ferner stehen. Unter empfehlenswerten Erscheinungen verstehe ich im Grunde beachtenswerte Erscheinungen, mögen darunter auch manche aufgeführt sein, die von bestimmten Richtungen völlig abgelehnt werden: Hauptsache ist, daß sie aus einem ernstern Kunst- und Schaffenswillen herrühren. Die große Masse der Kriegsliteratur habe ich nach reiflicher Überlegung und trotzdem ich bereits eine ziemlich umfangreiche Liste zusammengestellt hatte, abermals beiseite gelassen, nur einzelne wenige Erscheinungen der schönen Literatur (Kriegslyrik, Anthologien) und des politischen Schrifttums, die über den Krieg hinaus Bedeutung behalten dürften, wurden eingereiht.

Bei aller Beengtheit im Raume war es mir heuer möglich, eine weit größere Anzahl besonderer Besprechungen unterzubringen als in frühern Jahren. Trotz dem Charakter dieser Jahresrundschau, nur eine Zusammenstellung empfehlungswürdiger oder der Beachtung werter Bücher zu bringen, wird man in diesen Besprechungen die gelegentlich angebrachte kritische Note nicht vermissen. Die überwiegende Anzahl unter ihnen stammt von mir, einige wenige, meist auch gekennzeichnete, hatte Engelbert Dernerstorfer, wohl einer derjenigen, die auf den Ehrentitel „Klassische Leser“ Anspruch erheben dürfen, beizusteuern die Liebenswürdigkeit, wofür ich ihm auch an dieser Stelle schönen Dank sage. Infolge spätern Erscheinens dieses Jahrbuches konnten heuer auch noch die bis Anfang Dezember veröffentlichten Bücher, freilich zumeist nur mehr in einem Nachtrage, berücksichtigt werden.

Zuschriften aus Leserkreisen ermuntern mich, diese nunmehr zu einer ständigen Rubrik gewordene Jahresrundschau, soweit dies Raum und Zeit mir erlauben werden, auszubauen.

(Bloße Anführung bedeutet bereits Empfehlung.)

Neueste Dichtung und Belletristik.

Altenberg, Peter: Nachsehung (S. Fischer).

Andrejka, Rud. v.: Slowenische Volks- und Soldatenlieder. Aus Kunst und Volksdichtung übertragen (Katholische Buchhandlung, Laibach).

Dichtungen der Kriegsjahre sind wohlweislich nicht aufgenommen worden. Die Sammlung gibt wieder Zeugnis, daß nicht allein die serbische Volksseele reiche poetische Schätze birgt (siehe die schöne Sammlung der Insel-Bücherei „Serbische Volkslieder“), sondern daß auch unter den verwandten Slowenen die echte Volksdichtung blüht. Freilich enthält die Sammlung auch minder Gutes. Entsetzlich sind die dem Buche beigegeführten Bilder.

Bahr, Hermann: Himmelfahrt. Roman (S. Fischer).

— Die Stimme. Schauspiel (S. Fischer).

Barthel, Max: Verse aus den Argonnen (Diederichs).

Bartsch, Rud. H.: Unerfüllte Geschichten (L. Staackmann).

Um dieser sieben Geschichten ist uns Bartsch wieder lieb. Das ist der alte Bartsch, der Bartsch des „sterbenden Kokoko“, also ein wirklich begnadeter Dichter. „Frau Uta und ihr Jäger“ und diese „Unerfüllten Geschichten“ machen vieles bei Bartsch wieder gut.

Biese, Alfr.: Poesie des Krieges. 1. Bändchen. 2. verbesserte Aufl. (G. Grote, Berlin).

— Poesie im Kriege. Neue Folge (G. Grote, Berlin).

Dieses Anthologie mit ihrer verständnisvollen Einführung darf als eine der besten Sammlungen dieser Art bezeichnet werden. Sie dürfte bleibenden Wert behalten.

Bonsels, W.: Himmelsvölk. Ein Buch von Blumen, Tieren und Göttern (Schuster & Löffler).

Blundt, Hans Fr.: Sturm überm Land. Gedichte aus der Kriegszeit (Diederichs).

Braun, Lily: Lebensfucher. Roman (Alb. Langen).

Die Verfasserin ist eine der interessantesten Frauengestalten der Gegenwart gewesen. Leider ist sie vor einigen Monaten gestorben. Der „Lebensfucher“ bringt uns eine Reihe stark differenzierter Gestalten von starker Individualität und eine Zeichnung der modernen Särungen, aus der erhellt, daß die Verfasserin ihre Umwelt scharf zu sehen vermochte. Das Gesehene hat sie dann in der glücklichsten Weise lebendig dargestellt. Der Held des Romans, aus einer deutsch-italienischen aristokratischen Mischung hervorgegangen, sucht nach einem Inhalt des Lebens. Er geht manche Irrwege. Er ist, was man eine problematische Natur zu nennen gewohnt war. Das Leben läuterte ihn, aber man darf wohl annehmen, daß er doch nie zur Ruhe gekommen wäre. Wäre man ein Rassentheoretiker, könnte man sich seine Zwiespältigkeit aus dem in ihm flutenden Doppelftrome des Blutes erklären.

Da bricht der Krieg aus und er fällt in der Schlacht. Im Tode hat er das Leben, das er so heiß suchte, gefunden. Denn sein größter Wert ist, es für eine große Sache hinzugeben. E. P.

Brod, Max: Tycho Brahes Weg zu Gott (K. Wolff).

Bröger, Carl: Kamerad, als wir marschierst. Kriegsgedichte (Diederichs).

Carossa, Hans: Die Flucht. Gedicht aus Dr. Bürgers Nachlaß (Insel-Verlag).

Castell, Alex: Das Fieber. Drei Novellen (Albert Langen).

Bedeutende novellistische Darstellungskunst dieses schweizerischen Dichters, dessen Auszeichnung mit dem Schweizerischen Schillerpreise von 1916 ganz verständlich wird. Hervorragend in dem Buche die nicht gewöhnliche psychologische Schürfung.

Chiavacci, Vinzenz: Aus der stillen Zeit. Wiener Roman (A. Bonz & Co.).

Claudel, Paul: Der Ruhetag. Deutsch v. Jak. Hegner (Hellerauer Verlag).

Czokor, Frz. Th.: Der große Kampf. Ein Mysterienspiel in acht Bildern (S. Fischer).

Däubler, Theodor: Hesperien. Eine Symphonie (Georg Müller).

Däublers heißumstrittener, von nicht Soringen warm bewunderter Kunst ist schwer gerecht zu werden. Manchmal blitzt's beim Lesen in einem auf, oft und oft bleibt vieles unfaßbar. Der Neutönendsten einer hat Däubler bereits seine nicht unansehnliche Gemeinde. Das Buch, überaus prächtig auf Holländisch-Bütten gedruckt und in einem dunkeln stilvollen Halbfranzband gebunden, ist nur in einer Auflage von 200 Exemplaren erschienen.

Ehrenstein, Albert: Tubutsch (G. Müller).

— Die weiße Zeit (G. Müller).

Edschmid, Carl: Das rasende Leben. Zwei Novellen (20. Bd. der Sammlung „Der jüngste Tag“, K. Wolff).

Einstein, Carl: Anmerkungen (2. Bd. der Aktionsbücher der „Aeternisten“, „Aktion“, Berlin).

Vor Anschaffung des Buches wird gewarnt (in einer nicht alltäglichen dem Buche beigelegten Anzeige des Verlages selbst). Was nicht hindert, es hier als eine in jeder Hinsicht beachtenswerte Zeitererscheinung anzuführen, beachtenswert im guten Sinne, was nämlich einzelne wenige um den Kreis der „Aktion“ herum wirklich können (der „Arme“ 3. B. in den „Anmerkungen“), beachtenswert aber auch wegen der Anmaßlichkeit und Gespreiztheit, mit der gewisse allerjüngste Dunkel männer (Dunkelmänner, weil wir, die wir Kant oder den Angelus Silesius erfaßt haben, bei ihnen nicht selten hilflos nach geistigem Einlaß ringen) sich als die alleinseligmachenden gegenwart- und zukunftsbeischenden Dichter aufstun.

Ernst, Otto: Semper, der Mann. Eine Künstler- und Kämpfergeschichte (L. Staackmann).

Eulenberg, Herb.: Letzte Bilder (Br. Cassirer).

Fahlmann, Erik: Die Firma Abergson. Aus dem Schwedischen von Pauline Kläber (Alb. Langen).

Ein vergnügliches, sonniges Buch dieses in Deutschland noch gänzlich unbekanntem, im Heimatlande Schweden erst kürzlich entdeckten Humoristen. Breite, behagliche Strichführung, die sich an Dickenscher Erzählungskunst geschult zu haben scheint. Falke, Gust.: Das Leben lebt. Letzte Gedichte (S. Grote).

Federer, Heinr.: Das Mätteliseppi. Erzählung (S. Grote).

Fenriswolf, Der: Eine Finanznovelle. Aus der Quadriga (Diederichs).

Der anonyme Verfasser heißt Wilhelm Vershofen und gehört zu dem Künstlerkreis, der sich „Werkleute auf Haus Nyland“ nennt. Dieser Kreis gibt auch eine (im Kriege nicht erscheinende) Zeitschrift „Quadriga“ heraus. In diesem Männerbund, der Kunst und soziale Bestrebungen gleichermaßen vereint, begegnen wir Namen wie Josef Windler (dessen Gedichtband „Mitten im Weltkrieg“ begeisterte Bewunderung ebenso wie verwerfende Ablehnung gefunden hat), Eberhard Zschimmer („Philosophische Technik“, Eugen Diederichs), Jakob Kneip u. a. Kneip, Vershofen und Windler sind auch die Verfasser des Werkes „Brennendes Volk“ (Diederichs). Der „Fenriswolf“: sachlichste Nüchternheit (eine Novelle in Geschäftsbriefen, Telegrammen, Parlaments-, Generalversammlungsbereichten) verbunden mit bemerkenswerter Energie der Stoffmeisterei. Von den großkapitalistischen Zeitungen mit der Acht belegt („literarischer Nummernschanz“); eine neue epische Kunstform ist wohl kaum damit geschaffen.

Frank, Bruno: Die Fürstin. Roman (Alb. Langen).

Dieser Schwabe zählt zu unsern besten Erzählertalenten (doch auch Frank's Lyrik ist echt und von musikalischer Eindringlichkeit). „Die Fürstin“, das Motiv der völligen Entfagung und der tiefsten Menschendemut behandelnd, ist eine bedeutende, von Schönheiten reiche, von bunten (vielleicht manchmal allzubunten) Geschehnissen stark bewegte Romanschöpfung. Allzuwiele heutige Erzähler gibt es nicht, die den festen, reinen Stil Frank's schreiben.

Freksa, Friedrich: Sottes Wiederkehr. Roman. Erster Teil: Brand (Fleischel & Co.).

Man kann nicht sagen, daß der deutsche Kriegroman, den uns die schreckliche Zeit beschert hat und noch beschert, auf einer sonderlichen Höhe stünde. Davon macht der vorliegende eine Ausnahme. Er ist unter denen, die ich gelesen habe, der weitaus beste. Er erzählt die Schicksale von vier Jugendfreunden, die zugleich vier Mannestypen sind. Sie haben noch nicht lange die vollendeten Universitätsjahre hinter sich und beteiligen sich in verschiedenen Stellungen am Kriege. Der Verfasser ist kein Hurratriot und die vaterländische Phrase findet in seinem Buche keinen Platz. Aber er ist auch kein sammervoller Pazifist. Er sieht in dem Kriege ein fürchterliches aber notwendiges Weltgeschehen und hofft auf Erhebung, die aus ihm kommen soll. Den Sott, der wiederkehren soll und wird nach dem Kriege, findet er im Atem des Volkes, das auf sich selbst vertraut. Das Buch ist stark und deutsch.
E. P.

Frey, A. M.: Solneman, der Unsichtbare. Ein Roman. Mit 13 Holzschnitten von Otto Nückel (Delphin-Verlag).

Eines der bemerkenswertesten und schönsten Bücher der letzten Zeit. Schon buchtechnisch eine erfreuliche Gabe. Nückels phantastische, für sich allein schon wirkende Holzschnitte sichern dem durchgehend originellen Buche bleibenden Wert. (Über Nückels Blätter im „Solneman“ lese man auch das von Dr. Zeitler hier in dessen Artikel „Neue Illustrationskunst“ Gesagte nach.) Der phantastisch-grotesken Literatur unserer Tage wuchs in der genialen Antiphilisterschnurre Freys, dessen „Dunkle Sänge“ ihn schon als begabten Kunstgenossen Meyrinds erkennen ließen, eines der fesselndsten Stücke zu. Allen wirklichen Bibliophilen sei dieses prächtige Buch warm ans Herz gelegt.

v. Heidenstam, Werner: Karl der Zwölfte und seine Krieger. Erster und zweiter Teil. Aus dem Schwedischen von Gustav Bergmann. 2 Bände (Alb. Langen).

Hätte der große Epiker Schwedens nichts anderes geschrieben als diesen historischen Roman, sein Name würde bleiben; das Werk gehört jetzt schon der Weltliteratur an. Voll von prachtvoll gezeichneten Einzelschicksalen, hebt sich aus der Fülle der Bilder die gewaltige Gestalt dieses Heldenkönigs ab, der die Seinen gleicherweise mit sich reißt und sie beherrscht. Schwedens letzte Gloriezeit ersteht vor uns in einer grandiosen Dichtung, deren farbige Blut, deren hinreißender Schwung uns ergreift und mächtig bezwingt.

Fulda, Ludwig: Der Lebensschüler. Schauspiel (Cotta).

Sinzkey, Frz. K.: Lieder (Reuß & Itta, Konstanz).

— Der Saukler von Bologna (L. Staackmann).

Der „Saukler von Bologna“ zeigt den Dichter von einer neuen Seite, die allerdings denen, die Sinzkeys Wesen genauer zu kennen das Vergnügen haben, längst nichts Unerwartetes war: das Buch ist ein lachendes Buch, voller Humor, Schalkhaftigkeit und Masleraden. Es gehört zu Sinzkeys besten Sachen.

Sjellerup, Karl: Reif für das Leben. Roman in fünf Büchern (Diederichs).

Ein deutscher, ein germanischer Dichter. Schreibt, obwohl Däne, in deutscher Sprache, lebt auch seit langem in Deutschland. Von ihm sind bekannt geworden der Roman „Die Hügelmühle“, „Die Weltwanderer“, „Die Hirtin und der Hinkende“ (sämtlich bei Diederichs), namentlich sein vielbeachteter „Pilger Kamanita“. Die Romanhandlung des vorliegenden Bandes ist durchzogen von philosophischen Betrachtungen. Kant, Fichte, Schopenhauer, aber auch Haecelscher Monismus stehen zu Paten bei diesen Gesprächen zwischen Pfarrer und Arzt. Ruhige Ablehnung materialistischer Lebensanschauung, zuweilen mit überlegener Ironie; von großer dichterischer, lyrischer Kraft zeugt die Schilderung dänischer Landschaft.

Solz, Joachim, Freiherr von der: Deutsche Sonette (Bruno Cassirer).

Haas, Rudolf: Triebel, der Wanderer (L. Staackmann).

Hamsun, Knut: Die Stadt Segelfosß. Roman. Übersetzt von Paul Kläiber (Albert Langen).

Harbou, Thea v.: Aus Abend und Morgen ein neuer Tag. Erzählungen (Eugen Salzer, Heilbronn).

Hardekopf, Ferd.: Lesestücke (1. Band der Aktionsbücher der „Aeter-
nisten“, „Aktion“, Berlin).

Ein verstiegener Westler hat das Buch eine „geistige Großtat“ genannt. (Siehe die Reklamenotiz im Anhang zu Einsteins Buch.) Mir geht es in seiner undeut-
schen Art stellenweise stark auf die Nerven. „Hebbels letzte Stunde“ und die bos-
hafte Skizze über Franz Blei habe ich aber mit Vergnügen gelesen. Blei wird mir
deshalb nicht gram sein.

Hesse, Herm.: Schön ist die Jugend. Zwei Erzählungen. Fischers Bibliothek
zeitgenössischer Romane (S. Fischer).

— Unterwegs. 2. verm. Auflage mit dem Anhang „Zeitgedichte“ (Georg
Müller).

„Unterwegs“ ist zuerst vor einigen Jahren in einer wunderschönen Liebhabers-
auflage erschienen. Hesses Lyrik wandelt in Form und Motiv wohl keine steilen
Pfade, atmet aber solche musikalische Zartheit, daß sie oftmals an Claudius er-
innert. „Schön ist die Jugend“ gehört mit dem „Knulp“ zu meinen liebsten Büchern.

Hille, Peter: Gesammelte Werke. Herausgegeben von seinen Freunden.
Eingeleitet von Jul. Hart. 2. veränderte Auflage mit 12 Bildern (Schuster
& Löffler).

Hohlbaum, Robert: Deutsche Gedichte. Ein Zyklus (L. Staackmann).

Holz, Arno: Phantasmus. Folio (Insel-Verlag).

Johst, Hans: Der junge Mensch. Ein extatisches Szenarium (Delphin-Verlag).

Ein durch und durch junges Buch, wild, dämonisch, wirklich, wie es im Unter-
titel sich selbst tauft, extatisch. Diese acht Bilder: eine rasende Confessio zur Jugend,
in der Echtheit ihrer Inbrunst trotz allen Übertriebenheiten uns mit sich fortreisend.

Jungnickel, Max: Peter Himmelhoch. Roman (H. A. Wiechmann, München).

— Vom Frühling und Allerhand. Mit Bildern von Walo v. May (H. A.
Wiechmann, München).

Kafka, Franz: Die Verwandlung (22. und 23. Bd. der Sammlung „Der
jüngste Tag“, Kurt Wolff).

Karin, Ellyn: Die Magd Maria Burg. Ein Roman (Morawe & Scheffelt).

Trotz den Freudenhaus-schilderungen des ersten Teiles ein ehrliches, reines, ja
sogar im tiefsten Sinne frauliches Buch einer bisher unbekanntenen Verfasserin.

Klabund: Moreau. Roman eines Soldaten (E. Reiß, Berlin).

— Die Himmelsleiter. Neue Gedichte (E. Reiß).

— Die Krankheit. Eine Erzählung (E. Reiß).

— Das deutsche Soldatenlied, wie es heute gesungen wird. Auswahl. Mit
vielen Bildern von Emil Preetorius (Georg Müller).

Klabund: Dragoner und Husaren (Georg Müller).

Dieser Alfred Henschke, wie dieser „Klabautermann“ eigentlich heißt, ist nicht allein eine starke lyrische Begabung (unstreitig eine der stärksten unter den Jüngsten), sondern ein verständiger, fleißiger, sorgfältiger Herausgeber fremden Gutes. Jetzt ist er zur Abwechslung einmal unter die Soldatendichter gegangen. „Dragoner und Husaren“ sind eigene Fehsung, „Das deutsche Soldatenlied“ usw. eine gut getroffene, dreihundert Stücke umfassende Auswahl von Marsch-, Schlachten- und Lagerliedern, in der das ganze krause Gemisch von Verbheit und Zynismus, Roheit und Empfindsamkeit, Sinn und Unsinn, Spott und Trauer, Frechheit und Demut des Soldatenliedes sich in wirren Linien kreuzt. Auch viel schön Balladenhaftes ist darunter. Ein Nachwort, halb literarisch-gelehrt, halb Klabundisch unterrichtet uns über die Grundsätze, die den Herausgeber bei der Auswahl leiteten. Manch Ungedrucktes wird uns bekannt gemacht, manch verschollenes Lied wieder zutage befördert. Zu begrüßen sind die gleichfalls gegebenen Quellenhinweise. Das Buch ist auch äußerlich schön geraten, zumal auch Praetorius sich seiner angenommen hat. „Dragoner und Husaren“ sind echter Klabund: der Volkston ist vielfach gut getroffen, namentlich im Naiven, Sentimentalen, Innigen. Doch ist auch — wie eben wirklich im Soldatenliede — manches Verbe, sogar Freche darunter. Diese Klabundischen Lieder, an Kraft und Ton fast wie die alten Landsknechtlieder, sollen sogar schon, wie uns versichert wird, aus manchen Soldatenkehlen ertönen.

Kraft, Paul: Gedichte (18. Bd. der Sammlung „Der jüngste Tag“, Kurt Wolff).

Kraus, Karl: Worte in Versen (Verlag der Schriften von Karl Kraus, Leipzig).

1914 Krieg, der deutsche im deutschen Gedicht. Ausgewählt von Julius Bab. Bd. I. Umgearbeitete Gesamtausgabe von Heft 1—6 der Sammlung (Morawe & Scheffelt).

Bisher wohl die beste Anthologie der Kriegedichtung. Bab hat sich bei der Auswahl nur vom rein künstlerischen Gesichtspunkten leiten lassen und bei dieser Aufgabe war er ein Berufener. Der rein intellektuell-künstlerische Maßstab ist vielleicht nur ein Grad zu scharf in die Erscheinung getreten. Biefes und Busses Auswahlbände, vielleicht auch die von der „Täglichen Rundschau“ veranstalteten Anthologien, wird man daher bei einer Gesamtbetrachtung der Kriegeslyrik wohl zur Ergänzung heranziehen müssen. Der vorliegende Band, vom Verlage würdig gewandert, bildet nur den ersten Teil der von Bab beabsichtigten Gesamtausgabe.

Lagerlöf, Selma: Trolle und Menschen. Erzählungen. Deutsch von Maria Franzos (Albert Langen).

Märchenhafte, im Stoffe völlig versinkende kurze Geschichten, darunter manche hellblinkende Perle, wie die „alte Almgeschichte“ oder „Der Weg zwischen Himmel und Erde“, diese wunderwunderschöne Legende vom Sterben des Obersten Beerenkreuz. Hier erglänzt wieder die Kunst der Dichterin von „Sösta Berling“ in ihrer ganzen Pracht. Den Schluß des Bandes bilden einige Abhandlungen und

Reden, unter denen die schlichte Dankrede der Nobelpreisempfängerin uns warm umfängt.

Langens Kriegsbücher, Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914/15
(Alb. Langen).

Bd. 15 Lena Christ: Unsere Bayern Anno 14/15. 3. Teil.

Bd. 16 Castell, Alex: Die letzte Begnung. Novellen.

Bd. 17 Köster, Ad.: Brennendes Blut. Kriegsnovellen.

Langer, Angela: Der Klausenhof. Roman (S. Fischer).

Lersch, Heinr.: Herz, Aufglühe dein Blut. Gedichte im Kriege (Diederichs).
Das große lyrische Ereignis der Kriegsjahre.

Lissauer, Ernst: Bach. Idyllen und Mythen (Schuster & Löffler).

Löns, Hermann: Aus Forst und Flur. Vierzig Tiernovellen. Mit einer
Einleitung von Karl Soffel, einem Bildnis des Verfassers und fünfzehn
Tierphotographien nach dem Leben. Liebhaber-Ausgabe (K. Voigtländer).

Löns hat, wie man weiß, im Westen sein Leben gelassen. Er war ein Natur-
mensch und ein bedeutender Dichter dazu, dessen Herz und Kunst im großen All
wurzelten. Seine Tiergeschichten, aus guter Beobachtung mit dichterischer Phantasie
geschrieben, sind wohl das Bleibende seines poetischen Schaffens, die neben seinem
bei Diederichs erschienenen Hauptwerke „Der Wehrwolf“ auch in jenen Sauen
des Deutschen Reiches, wo der Name Löns kaum gekannt war, immer mehr gelesen
werden. Löns hat die Natur als Deutscher empfunden, wurde mit ihr eins. —
Die vorliegende Luxusausgabe mit ihrem soliden, uns gleich weid- und naturtrotz
stimmenden rehbraunen Ganzledereinband, ihrem gefälligen Druck und gutem Papier
macht viel Vergnügen. Störend wirken leider darin die Bildtafeln, die offenbar aus
dem für die gewöhnliche Ausgabe vorhandenen Vorrat beigelegt wurden, da sie
kleiner als die Druckseite der Vorzugsausgabe ausfielen. Dringend möchten wir dem Ver-
lage raten, für die zukünftige Auflage diesen Schönheitsfehler irgendwie abzustellen.

Meyrink, Gustav: Der Solem. Ein Roman (Kurt Wolff).

Molo, Walter: Den Sternen zu. Schillerroman. Letzter (vierter) Teil.
(Schuster & Löffler).

Morgenstern, Christian: Palma Kunkel. Gedichte (Br. Cassirer).

Paul, Adolf: Die Tänzerin Barberina. Roman aus der Zeit Friedrich des
Großen (Albert Langen).

Ein literarisch zu bewertender Roman? Wohl nicht. Ein historischer Roman
nach Art bedeutender Vorgänger dieser Gattung? Wohl auch nicht. Aber ein selbst
die beste Unterhaltungsliteratur weit überragendes Buch des bekannten deutsch-
schwedischen Dramatikers, die galante Note einer galanten Zeit vorzüglich treffend, bei
aller anscheinend sehr gründlichen historischen Selbstaufmerksamkeit, die hier am Werke war.

Perez, J. L.: Jüdische Geschichten. Aus dem Jüd. übertr. v. Alex. Eliasberg
(Insel-Verlag).

Perutz, Leo: Die dritte Kugel (Alb. Langen).

— und Paul Frank: Das Mangobaumwunder. Eine unglaubliche Geschichte (Alb. Langen).

Angenehm geschickt gemacht, von höchster Spannung, die fast zur Beängstigung wird, dabei durchaus nicht mit groben Mitteln gearbeitet, auf durchaus anständiger literarischer Höhe, in seiner farbenprächtigen Phantastik von eindringlichem Reize. Reymont, Ladislaus: Der Vampir. Roman aus dem Polnischen. Deutsch von Leo Richter (Alb. Langen).

Der hochbegabte Verfasser, der den besten Bauernroman der Weltliteratur („Polnische Bauern“. Diederichs. 4 Bde) und einen vorzüglichen und gerade jetzt sehr zeitgemäßen Industrieroman (Gödz. München, S. Müller) neben andern, die deutsch noch nicht erschienen sind, geschrieben hat, versucht sich hier in dem spiritistisch-phantastischen Roman, der fesselt, aber weit hinter den beiden genannten Büchern zurücksteht. Seine Phantastik ist, wie die der meisten Neuern, konstruiert und kalt. Ring. Barbra: Ja, ja die Liebe (Alb. Langen).

Schäfer, Wilh.: Aus Vätertagen. Novellen (E. Salzer, Heilbronn).

Schaukal, Richard: Das Buch Immergrün (Georg Müller).

Liebevoll wehmütige Erinnerungen an die immergrüne Kindheit des Dichters. Einen der schönsten Abschnitte daraus „Die Bücher meiner Toten“ durften wir vor Erscheinen des holden, an alle guten Geister des Herzens und des Gemütes rührenden Buches im 3. Jahrgang des Bibliophilen-Kalenders für das Jahr 1915 veröffentlichen. (Unter dem Titel „Die Bücher meiner Mutter“.)

Schiddele, René: Aissé. Novellen (24. Bd. der Sammlung „Der jüngste Tag“, Kurt Wolff).

Schmitz, Oskar A. H.: Herr von Pepinster und sein Popanz. Geschichten vom Doppelleben. Mit 14 Zeichnungen von Alfr. Kubin (Georg Müller).

Sorge, Reinh. Joh.: König David. Schauspiel (S. Fischer).

Sternheim, Carl: Napoleon. Eine Novelle (19. Bd. der Sammlung „Der jüngste Tag“, Kurt Wolff).

— Die drei Erzählungen. Mit 14 Lithographien von Ottom. Starke (Kurt Wolff).

— Schuhlin. Eine Erzählung (21. Bd. der Sammlung „Der jüngste Tag“, Kurt Wolff).

— Meta. Eine Erzählung (26. Bd. der Sammlung „Der jüngste Tag“, Kurt Wolff).

Wir möchten, vom rein bibliophilen Standpunkte aus, hier nur den wunderschönen Band „Die drei Erzählungen“ herausheben, der „Buselow“ (schon früher erschienen), „Napoleon“ und „Schuhlin“ enthält. Literarisch wurde Sternheim für diese drei Erzählungen mit dem Fontanepreis ausgezeichnet. Wenn es auch Preise für hervorragende buchtechnische Leistungen gäbe, etwa, sagen wir, einen Drugulin-

preis, wollten wir keinen Augenblick zögern, diese Auszeichnung dem Verlage Kurt Wolff für die Ausstattung der „drei Erzählungen“, denen Ottomar Starke seinen phantastischer Gesichte vollen Griffel geliehen hat, zuzubilligen. Und dieses Buch, mit dem geradezu märchenhaft billigen Preise von 6 Mark, ist im Kriege herausgekommen! Tag, vom Jüngsten: Ein Almanach neuer Dichtung (Kurt Wolff).

Thoma, Ludw.: Das Kälbchen. — Der umgewendete Dichter. — Onkel Peppi. — Heimkehr. Novellen (Alb. Langen).

— Die Brautschau. — Dichters Ehrentag. — Die Kleinen Verwandten. Drei Einakter (Alb. Langen).

Echter Thoma, unvermindert in seiner satyrischen Kraft, totfeind allem Gemachten und aller Aufmacherei. Einer der deutschesten Dichter unter den Deutschen.

Tröst — Einsamkeit. Eine Folge neuer Novellen und Erzählungen, herausgegeben von Carl Busse (1. Bd.: Hans Hoffmann, August Sperr, Isolde Kurz).

Ullitz, Arnold: Die Narrenkarosse (Alb. Langen).

Vesper, W.: Der blühende Baum. Neue Gedichte (C. H. Beck).

Viebig, Clara: Eine Handvoll Erde. Roman (E. Fleischl & Co.).

Voigt-Diederichs, Helene: Luise. Eine Erzählung (Alb. Langen).

Ein stilles, leidenschaftsloses Buch, das die Geschichte eines Bruderpaares in ihrer Liebe zu ein und demselben Mädchen (also kein neues Motiv) erzählt. In der geruhjsamen Schilderung von Menschen und Landschaft steckt manches von der großen Kunst der skandinavischen Meister.

Wassermann, Jak.: Das Sänsemännchen. Roman (S. Fischer).

Weiß, Ernst: Der Kampf. Roman (S. Fischer).

Wildgans, Ant.: Liebe. Eine Tragödie (L. Staaßmann).

Zifferer, Paul: Die fremde Frau. Roman (S. Fischer).

Zuckermann, Hugo: Gedichte. Besorgt von Otto Abeles. Ausstattung von F. Kollinger (R. Löwit, Wien).

Das „Österreichische Reiterlied“ Hugo Zuckermanns wird bleiben, kaum jedoch die in dem vorliegenden Bande veröffentlichten Gedichte aus dem Nachlasse des leidenschaftlichen Juden und Zionisten. Snade, einmalig gewordene Snade hat man den Wurf des „Reiterliedes“ genannt: der Dilettant wurde einmal, in einem gottbegnadeten Augenblicke, zum großen deutschen Volksdichter. Sonst aber war und blieb er — der Nachlaßband erweist dies — der dichtende Dilettant, dessen Herz und Seele vornehmlich dem zionistischen Judentum schlugen. Dennoch: ein und das andere Gedicht (wie das rührende „Eine Kugel kam geflogen“), namentlich das unendlich traurige „Soldatengrab“ mit seinen „Reiterlied“-schlichten Versen:

Ein schlichtes Kreuz
Zwischen zwei Ackerfalten.
Bald schneit's
Und deckt die letzte Spur

Von einem, der zur Fahne schwur
Und seinen Schwur gehalten.
Der Regen wusch den Namen ab —
Verloren und vergessen!
Soldatengrab, Soldatengrab,
Das keine Tränen nässen.

Könnten dieses Urteil wieder wankend machen. — Die rühmenswürdigen, von dem Wiener Hause F. Kollinger besorgte Ausstattung des Buches — reiner, schöner Druck auf hellem schneeweißem Papier, außerordentlich vornehm wirkender einfacher schwarzer Ganzleiderband —, das sich in seiner Gewandung würdig dem in unserer vorjährigen Rundschau von Stefan Zweig angezeigten: J. Perez, „Die Nacht auf dem alten Markt“ an die Seite stellt, sei mit besonderer Genugtuung hervorgehoben.

Zweig, Arnold: Geschichtenbuch. Novellen (Alb. Langen).

Wer die „Novellen um Claudia“ von Zweig gelesen hat, war rasch entschlossen, nach diesem neuen Novellenbände des mit dem Kleistpreise ausgezeichneten Dichters zu greifen. Wir begegnen wieder ausgesuchten, recht komplizierten Dingen und Motiven. Alles jedoch mit bedeutender Erzählerkraft, unterstützt von trefflicher, gewählter Sprachkunst dargestellt (ganz hervorragend darin „Die Abreise“). Des wunderschönen Umschlagblattes in dem gutgedruckten Buche sei gleichfalls gedacht.

Literatur, Literaturwissenschaft, Essays usw.

Bab, Jul.: Am Rande der Zeit. Betrachtungen (Oesterheld & Co., Berlin).

Blei, Franz: Über Wedekind, Sternheim und das Theater. 15 Kapitel (K. Wolff).

Bode, Wilh.: Weib und Sittlichkeit in Goethes Leben und Denken (E. S. Mittler & Sohn).

Boehm, Max Hild.: Der Sinn der humanistischen Bildung (G. Reimer).

Born, Der, Judas. Legenden, Märchen und Erzählungen. Gesammelt von M. J. bin Sorion, übertragen von Rahel Ramberg. 6 Bände. 1. Band: Von Liebe und Treue (Insel-Verlag).

Boy-Ed, Ida: Das Martyrium der Charlotte v. Stein. Versuch ihrer Rechtfertigung (Cotta).

Der ungemein gewagte Versuch, das spätere Verhalten der Frau v. Stein zu Goethe darauf zurückzuführen, daß Charlotte sich Goethe vor dem Bruche körperlich zu eigen gegeben habe, eine Auffassung, die also im vollen Gegensatz zu den gang und gäben Annahmen steht. Sich an dem von der Verfasserin berührten Problem vorbeizudrücken oder dessen Erörterung überhaupt abzulehnen, ist Unsinn und gymnastisch-lehrhaft. Ida Boy-Eds Buch ist auf alle Fälle sehr lesenswert.

Brentano, Clemens: Werke. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.
Herausgegeben von M. Preitz, 3 Bände (Bibliogr. Institut).

Das Verständnis des fesselndsten Romantikers ist dank vielfachen Bemühungen in den letzten Jahren sichtlich gewachsen. Die vorliegende, vom Marburger Dozenten Preitz besorgte Ausgabe, nach Anlage und Auswahl Flug und mit großer Sachkenntnis zusammengestellt, ist ganz danach angetan, weitem Kreise den wider-spruchsvollen Menschen und genialen Künstler näher zu bringen. Vorzüglich ist die Preitzsche Lebensbeschreibung des Dichters, sehr zu begrüßen auch die bei der Auswahl getroffene Beschränkung vornehmlich auf die lyrischen und epischen Schriften wobei die Märchen vollzählig versammelt erscheinen. Treffliche Erläuterungen erleichtern die Einführung. Philologische Gründlichkeit wie guter Geschmack waren bei der Ausgabe gleichermaßen am Werke. Da die große, auf viele Bände berechnete, von Schüddekopf veranstaltete, bei Georg Müller erscheinende Ausgabe, noch lange nicht zum Abschluß gekommen ist, dürften bis auf weiters und gewiß auch noch über den Abschluß der großen Ausgabe hinaus die vorliegenden drei Bände den Bedürfnissen der meisten genügen. Die bewährte Ausstattung der Meyerschen Klassiker-Ausgaben des Bibliographischen Instituts sichert ihnen auch sonst eine gute Aufnahme.

Coster, Charles de: Tyll Ullenspiegel. Lamm Soedzaf. Deutsch v. Friedr.
v. Oppeln-Bronikowski (Diederichs).

— Flämische Mären. Deutsch von Albert Wesselski (Insel-Verlag).

— Die Hochzeitsreise. Ein Buch von Krieg und Liebe. Zum erstenmal übersetzt
von Albert Wesselski. 40. Bd. der „Bibliothek der Romane“ (Insel-
Verlag).

Die vorstehend angezeigte neue billigere Volks-Ausgabe von Costers „Ullenspiegel“ in der bewährten und unbestrittenen Übersetzung von Oppeln-Bronikowski enthält 15 Bilder von Felicien Rops und andern, die der früheren Ausgabe noch nicht beigelegt waren. Sie wird bei allen Bücherfreunden Wohlgefallen erwecken. — Albert Wesselski, der sich um die Entdeckung Costers in Deutschland als einer der Ersten sehr verdient gemacht hat, hat nebst den „Flämischen Mären“ (die früher auch schon bei Diederichs erschienen waren) nun auch „Die Hochzeitsreise“ des großen belgischen Dichters in einer trefflichen Übersetzung herausgegeben. Das Werk, vor fast fünfzig Jahren erschienen, dann verschollen und vergessen, jetzt durch einen Zufall wieder aus dem Dunkel gezogen, wird manchen langweilen, andere wieder entzücken, namentlich den naiven Leser, der nicht immer ein naiver Mensch sein muß. Curtius, Ernst: Erinnerungen an E. Seibel (K. Curtius, Berlin).

Dibelius, Wilh.: Charles Dickens (B. S. Teubner).

Dichtung, Flämische. Eine Auswahl im Urtext und in Übersetzung
(Diederichs).

Von Berufenen wird zum Teil die Übersetzung beanstandet, sonst aber Werk und Plan des Ganzen begrüßt und gelobt.

Ebner-Eschenbach, Marie v.: Meine Erinnerungen an Grillparzer. — Aus einem zeitlosen Tagebuch (Sebr. Paetel).

— Stille Welt. Erzählungen (Sebr. Paetel).

Was hier geboten wird, ist gleichsam das literarische Testament der Ebner-Eschenbach. Es ist ja bekannt, daß Grillparzer, den die Verwandten der Ebner um ein Urteil über ihre dichterische Begabung angegangen hatten, nach verhältnismäßig wenigen Proben sich sehr günstig über sie geäußert hat. Die Ebner blieb in loser aber dauernder Verbindung mit ihm, zu dem sie ehrfürchtig emporsah. Was sie von ihren Begegnungen mit ihm erzählt, hat natürlich an sich einen hohen Wert. Nicht nur, daß sie manches bedeutende von dem, was er sagte, mitteilt, mit ihrer Sabe, Menschen zu durchschauen, macht sie durch einen und den anderen Zug das Wesen des eigenwilligen und schwer zu behandelnden Mannes deutlich. Das „zeitlose Tagebuch“ besteht aus Aufzeichnungen des Augenblickes, aus Parabeln und aus einzelnen Aphorismen, in denen sie sich trotz ihrem hohen Alter in einer beneidenswerten Jugendfrische zeigt. Den vielen Freunden dieser als Dichterin und als Mensch so überaus hoch stehenden Frau wird das Büchlein ein teures Vermächtnis sein.

Auch die „Stille Welt“, die vorlegte Sabe der Meisterin, atmet den vornehmen, künstlerischen Geist der Dichterin. Aus allen diesen Novellen, die eigentlich mehr Studien und Skizzen sind, leuchtet der alte segenswarme Optimismus der edlen Frau, die mit schlohweißem Haar nicht müde ward, zum ewigen Preise der Jugend ihre Harfe zu stimmen (Kabinettsstücke darin „Der Herr Hofrat“, „Die eine Sekunde“).

Eggert-Windegg, W.: Der Barde. Die schönsten historischen Gedichte von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart (C. H. Beck).

Eichendorff-Kalender für das Jahr 1916. Ein romantisches Jahrbuch. Organ der deutschen Eichendorff-Gesellschaft. Herausg. von W. Kosch. 7. Jahrgang. — für das Jahr 1917. 8. Jahrgang (J. Habel, Regensburg).

Die hübschen waldgrünen Leinenbände des Eichendorff-Kalenders sind im Laufe der Jahre wohl manchem recht lieb geworden. Auch die zwei angezeigten Jahrgänge bereichern wieder unsere Kenntnis Eichendorffs und der Romantik im allgemeinen, zu der auch die treffliche „Romantische Jahresrundschau“ des Herausgebers ihr Teil beiträgt. Federn, Etta: Christiane v. Goethe. Ein Beitrag zur Psychologie Goethes.

Mit 16 Bildern (Delphin-Verlag).

Das Buch erschien zum hundertsten Todestage Christianens (6. Juni 1916) als Art Verteidigungsschrift, um den bekanntermaßen viel und arg verleumdeten Charakter von Goethes „Bettstätt“ endlich ins rechte Licht zu heben. Freilich fast nur ins Licht, in allzuhelles Licht, indes die zweifellos vorhandenen dunklern Stellen im Wesen von Goethes Frau von der tapfern Wiener Biographin nicht immer ganz glücklich erfasst werden. Christiane war sicherlich mehr, als was sie lange hindurch eingeschätzt wurde und besser als ihr Ruf, sicherlich aber auch weniger als das, was ihr übereifrige, wieder ins Gegenteil verfallende Verfasserinnen zusprechen möchten. Daß sie dem Dichter sinnliche Freuden spendete, sein Haus treulich versorgte, in allem Leiblichen und Geschäftlichen sich als brave, tüchtige Hand erwies,

war das nicht genug, nicht viel? Allen Versuchen, Christiane stärker geistig zu nehmen, wird man ein Fragezeichen anzuhängen immer gut tun. Trotzdem möchten wir dem auf Grund gewissenhafter Forschungen fleißig gearbeiteten, mit warmer einfühlender Seele geschriebenen Buche viele Leser, insbesondere Leserinnen wünschen, denn ungeachtet unserer Einschränkung vermittelt es gediegene Kenntnisse vom Soetheschen Hause und dessen Wesen. — Ein freundliches Schlußwort noch der schmucken Ausstattung des mit 16 Bildern gezierten Bandes. Mit Vergnügen möchten wir einmal auch hier verzeichnen, welche Sorgfalt der Delpfin-Verlag allen seinen Büchern angedeihen läßt. In der kurzen Zeit seines Bestandes ist er, auch schon was das Äußere seiner Veröffentlichungen anlangt, zu einem der stets mit großer Achtung genannten Verlagshäuser aufgerückt, die dem deutschen Namen und deutscher Arbeit überall Ehre machen.

Feilbogen, Franz: Fr. Th. Vischers „Auch Einer“. Eine Studie (Drell Fäßli, Zürich).

Wir haben es hier offenbar mit einer Doktorarbeit zu tun. Was auf diesem Gebiete heute gesündigt wird, das ist beträchtlich. Sehr schön und sachkundig hat darüber Prof. Witkowski vor einiger Zeit im „Berliner Tageblatt“ geschrieben. Um so angenehmer ist man überrascht, wenn man die ausführliche Schrift (207 S.) durchliest. Natürlich hat sie schulmäßigen Charakter. Sie ist durchaus streng wissenschaftlich und gibt eine genaue Analyse des bedeutenden Werkes, der eine verständige Biographie Vischers, die sich im allgemeinen mit dem Leben, den Werken und der Persönlichkeit des bedeutenden Mannes beschäftigt.

Fischer, Max: Heinrich Heine. Der deutsche Jude (Cotta).

— Heine v. Kleist. Der Dichter des Preußentums (Cotta).

Flaubert, Gustav: November. Ein Roman. Mit sechs Lithographien von Ottomar Starke (K. Wolff).

Fontane, Theod.: Gesammelte Werke. Auswahl in 5 Bänden (S. Fischer).

Prof. Dr. Serber: Alte Stimmen in die neue Zeit. Eine literarische Kriegsunterhaltung. Nebst einer Nachlese (Sebr. Paetel).

Mit Verständnis und bedeutender Literaturkenntnis zusammengestellte Sammlung von Zitaten hervorragender Dichter und Persönlichkeiten früherer Zeiten, die mit reichem Witze in Beziehung auf die großen Zeitereignisse gebracht werden. Der Titel ist gerechtfertigt: es ist wirklich eine literarische Kriegsunterhaltung. Das bekannte Weltprophezeiungsgedicht ist gleichfalls aufgenommen, leider wieder fälschlich Hamerling zugeschrieben. Überraschend ist die aktuell-politische Ausbeute aus Herderschen Schriften.

Serftenberg, Heinr.: Deutschland, Deutschland über alles! Ein Lebensbild des Dichters Hoffmann v. Fallersleben (C. H. Beck).

Sesta, Romanorum: Das älteste Märchen- und Legendenbuch des Mittelalters. Nach der Übersetzung von J. S. Th. Graesse, ausgewählt von Hermann Hesse (Insel-Verlag).

Silgamesch. Eine Erzählung aus dem alten Orient. Zu einem Ganzen gestaltet v. Georg Burdhardt. Nr. 203 der „Insel-Bücherei“ (Insel-V.).

Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Ein Novellenkranz. Nach dem ursprünglichen Plan. Herausg. von Eugen Wolff (Rütten & Löning).

Der Schweizer Fund hat uns vor einigen Jahren den „Armeister“ der Lehrjahre gebracht. Vor dieser Entdeckung war ein Buch des Kieler Professors Eugen Wolff erschienen, das den Titel „Mignon“ führte und sich in den gewagtesten Hypothesen über die Urgestalt der Lehrjahre erging. Der schöne Züricher Fund hat durch alle diese Kombinationen einen dicken Strich gemacht. Eugen Wolff haben es aber die Urfassungen und die Urpläne angetan, er ließ trotz der Züricher Erfahrung nicht locker und machte sich, wieder in phantasievollster Weise, an die „Wanderjahre“ heran. Nichts weniger als die „Einheit des Sinns“ will er auch in der vielgestaltigen Altersdichtung Goethes nachweisen, daß also die eingestreuten Novellen ein ursprünglich zusammengehöriges Ganzes, einen Kranz von Erzählungen gebildet haben, denen gleichermaßen wie in dem Romane der Gedanke der Entzagung zugrunde lag. In diesem Novellenkranz erblickt also Wolff die Urform des Goetheschen Erziehungsromans. Der Apparat, mit dem der phantasiebegabte Forscher zu Werke geht, ist ein sehr weitläufiger und es setzt Hypothesen auf Hypothesen ab, die aber von Fachkundigen ins Gebiet luftigster Gebilde verwiesen werden. Ein Gutes hat uns jedenfalls die Arbeit des Verfassers gebracht: wir haben jetzt die ersten Fassungen der Novellen, wie sie seinerzeit in den Cottaschen Taschenbüchern veröffentlicht worden sind, recht schön beisammen. Viel Vergnügen macht einem die den Druckzeugnissen unserer klassischen Periode angepaßte allerliebste ausgefallene, von E. R. Weiß besorgte Ausstattung des schmucken Oktavbändchens, insbesondere der Halbfranzausgabe.

— Lyrische und Epische Dichtungen. 2 Bände. Herausgegeben von Hans Erh. Sträf (14. und 15. Bd. der Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe, Insel-Verlag).

— Briefwechsel mit seiner Frau. Herausgeg. v. Hans Erh. Sträf. 2 Bände mit 12 Bildern, Tafeln usw. (Rütten & Löning).

In dem von Sträf, dem verdienstvollen Schöpfer des Werkes „Goethe über seine Dichtungen“, herausgegebenen Briefwechsel Goethes mit dessen Frau, werden zum erstenmale die Briefe Christianens an den Dichter veröffentlicht, außerdem die Briefe des Dichters an seine Frau zum erstenmale gesammelt dargeboten, da auch diese nur in der großen Weimarer Ausgabe, auf viele Bände zerstreut, enthalten waren. Sträf standen die Handschriften im Weimarer Archiv zur Verfügung, indes Etta Federn in ihrem, hier gleichfalls gewürdigten Buche nur Einsicht in sie nehmen konnte. Das Urteil Sträfs über Christiane und Goethes Ehe ist ruhiger gehalten wie das der Etta Federn, Sträf will sich vor Überschätzung ebenso fernhalten wie vor Unterschätzung. So setzt es bei ihm doch weit mehr Fragezeichen, wenigstens zwischen den Zeilen seiner vortrefflichen Einführung, ab als bei der im Delphin-Verlage erschienenen Biographie Christianens. Wir möchten nicht wiederholen, was wir bei Besprechung des letztgenannten Werkes über unsere Auffassung vom Wesen

der Frau und der Soetheschen Ehe gesagt haben. Das „Keine Naturwesen“ war Soethe ein tiefes Bedürfnis und Christiane hat es verstanden, Soethen, so wie der Große in seiner Art es nötig hatte, fast vollauf gerecht zu werden. Das ist viel und das sollte genügen, um alle moralinsauren Erwägungen, Rückblicke und Spintifizierungen auf der einen Seite, alle übertriebenen Verhimmelungen der Idealität von Soethes Ehe auf der andern Seite ein für allemal zum Schweigen zu bringen. — E. K. Weiß hat sich der Ausstattung dieser zwei schön gedruckten, mit vielen Porträten und Landschaften geschmückten Bände wie immer in vorbildlicher Weise angenommen. Der Soethe-Semeeinde hat Sträf ein ungemein wertvolles Geschenk gemacht.

Soethelf, Jeremias: Sämtl. Werke in 24 Bänden, herausgeg. v. Hunziker und H. Bloesch. 10 Bd.: Kaethi, die Großmutter (Delphin-Verlag).

Strillparzer: Werke. Im Auftrage der Haupt- und Residenzstadt Wien herausgeg. von Aug. Sauer. 3. Abtlg., 6. Bd.: Aktenstücke 1813—1856 (Serlach & Wiedling, Wien).

Diesen Band der großen allmählich fortschreitenden Strillparzer-Ausgabe der Stadt Wien hat R. Payer v. Thurn mit der allen seinen Arbeiten anhaftenden außerordentlichen Sorgfalt herausgegeben. Einem großen Teile dieser Aktenstücke begegneten wir bereits im zweiten Bande des Strillparzer-Jahrbuches, jetzt fügt ihnen Payer eine weitere Reihe von Dokumenten an und krönt das Ganze mit einem Verzeichnis sämtlicher Aktenstücke, die Strillparzer zum Bearbeiter hatten. Dreiundvierzig Jahre hat der Dichter dem Staate als Beamter gedient, von der Zollbehörde bis zum Hofkammerarchiv, dessen Direktor Strillparzer einmal in einem Akte (über Karajan) bemerkte: „Wissenschaftliche Bestrebungen pflegen sich gern auf Kosten aller Nebenbeschäftigungen Platz zu machen, und wenn auch die Kraft und das Feuer der Jugend anfangs erlauben, mehrere Zwecke gleichzeitig mit gleicher Hingebung zu verfolgen, so tritt doch später gewöhnlich das Naturgesetz der stärkeren Anziehung ein und selten noch hat die Liebe zum Dienst den Sieg über die literarische Neigung davongetragen“. Der Band beweist überdies, daß Strillparzer ein gewissenhafter Beamter war, dem nebenbei noch manches Aktenstück Anregung zu seinen Schöpfungen gab.

Strillparzer-Gesellschaft, Jahrbuch der. Herausgegeben von Carl Glossy. 24. und 25. Jahrgang. Je ein Band (Carl Konegen, Wien).

Die Jahrbücher der Strillparzer-Gesellschaft genießen längst verdienten literarischen Ruf. Zahlreiche wichtige Beiträge zur Erkenntnis besonders des österreichischen Schrifttums sind in den nunmehr zur stattlichen Anzahl von 25 Jahrgängen angewachsenen Bänden aufgestapelt. So enthält von den zwei angezeigten Jahrbüchern der 24. unter anderem Aufsätze von Friedr. Rosenthal über „Wienland und Österreich“, von E. v. Komorzynski über Karl Friedr. Hensler, von Alex. v. Weilen eine liebevolle, dabei gerecht abwägende Charakteristik Jakob Minors, indes der Jubiläumsjahrgang von einer für die Geschichte der dramatischen Literatur ungemein bedeutsamen Arbeit des auf dem Gebiete der österreichischen Theatergeschichte bewährten Fachmanns Carl Glossy „Zur Geschichte der Theater Wiens

(1801—1820)" vollständig ausgefüllt ist. Die Jahrbücher der Grillparzer-Gesellschaft können auch durch den Buchhandel bezogen werden.

Grimm, Herman: Aufsätze zur Literatur. Herausgeg. von Reinhold Steig (C. Bertelsmann, Gütersloh).

Sundolf, Friedr.: Goethe (S. Bondi, Berlin).

Hausser, Otto: Die Literatur des Auslandes vor dem Weltkrieg. In drei Büchern (R. Voigtländer).

Eine Zusammenfassung der früher erschienenen Bände Hausers über das Drama, den Roman und die Lyrik des Auslandes. Hausers, des verdienstvollen Autors der „Weltgeschichte der Literatur" auch hier dargelegte Betrachtungsweise ist, wie schon an anderer Stelle einmal von mir ausgeführt, die der anthropologischen Geschichtsauffassung (Sobineau Woltmann u. a.). Die lichte Kasse ist Hausser die Senierasse. Gelegentlich reizt des Verfassers Urteil — im Allgemeinen sich feststehenden ästhetischen Wertungen anschließend — zum Widerspruch (z. B. das über Brandes). In einem Vorwort wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß nach dem Kriege wieder Zusammenschuß erfolgen werde, habe es sich doch gezeigt, welchen ungemeinen großen Anteil die Ausföndlinge der Germanen an dem Ausbau der Kulturen slawischer und romanischer Junge haben. Der gut unterrichtende umfangreiche Band ist in drei je ein Register führende Abschnitte geteilt.

Hammerling, R.: Werke. Auswahl in zehn Teilen. Herausg. von Mich. M. Rabenlechner. 3 Bände (Hesse & Becker).

Hebbel: Dramatische Werke in 4 Bänden (Tempel-Verlag).

In den Tempel-Ausgaben hat die künstlerische Buchausstattung unserer Zeit, ich wage das zu sagen, ihren klassischen Ausdruck gefunden: edle Einbände, edler Druck, edle Gesamtwirkung. Je mehr man sich in die Bände hineinliest, um so herrlicher offenbart sich einem die Schönheit und Siediegenheit der einfachen und doch kräftig wirkenden von E. R. Weiß geschaffenen Type. Nun können wir auch den Hebbel in die Tempel-Klassiker einstellen. Der vierte Band der vorliegenden Ausgabe bringt uns eine nützliche Zutat, nämlich außer den dramatischen Fragmenten eine von Julius Bab besorgte Zusammenstellung der bedeutsamsten Äußerungen des Dichters über sein dramatisches Schaffen.

Heine, H.: Deutschland, ein Wintermärchen. Faksimile-Steindruck nach der Handschrift des Dichters. Herausg. von Friedr. Hirth (F. Lehmann, Berlin).

Höfer, Klara: Friedr. Hebbel und der deutsche Gedanke. Eine Studie (Cotta).

Hermann, Georg: Vom gesicherten und ungesicherten Leben. Ernste Plaudereien (E. Fleischl & Co.).

Hoffmann, E. T. A.: Lebensansichten des Katers Murr. Nach H. Ausgabe neu herausgegeben von Hans v. Müller (Insel-Verlag).

— Tagebücher und literar. Entwürfe. Mit Einleitungen und ausführlichem Verzeichnis. Herausg. von Hans v. Müller. 1. Band: Enthaltend die

Texte der Tagebücher und ein Verzeichnis der darin genannten Werke Hoffmanns (Sebr. Paetel).

Die deutsche Bibliophilen-Gemeinde kennt Hans v. Müller. Ich brauche ihn also nicht vorzustellen, jedermann von uns weiß, was Hans v. Müller für den „von ihm so tief geliebten Menschen“ und Künstler Hoffmann bedeutet, was er für die wirkliche Kenntnis dieser außerordentlichen Künstlerseele bisher schon geleistet hat. Hans v. Müller wird nimmer müde und ich glaube, sein letzter Gruß an diese Welt wird Hoffmann gelten. Seine Forscherarbeit ist unergleichlich und geradezu rührend in ihrer unendlichen Hingabe an den Geliebten. Man lese nur nach, wie, unter welchen Mühen und Kosten er den verloren geglaubten Tagebüchern des toten Freundes nachgegangen ist, bis er sie nach Jahren wieder zustande brachte, um es der jedes Wort und jedes neue Forschungsergebnis Müllers mit Spannung aufnehmenden Hoffmann-Gemeinde vorzulegen. Es sind die Schreibbücher aus der Plocker Zeit (1803—1808) und der Schreibkalender für 1809 und 1811—1815 (Bamberg, Dresden, Leipzig, Berlin). Gerade weil diese Tagebücher nicht mit einem Zwinkern gegen die Nachwelt hin geschrieben waren, gewähren sie uns einen tiefen Grundblick in die dämonisch-geniale Natur des Dichters. Müller erklärt selbst, „daß nur eine kleine Minderheit entzückt und ergriffen sein wird von dem rücksichtslosen Selbstbildnis einer Künstlerseele, die sich hier bietet“. Tatsächlich verfährt Hoffmann darin mit sich selbst in mitleidlosester Weise, die alle Nacktheiten und Intimitäten bloßlegt. Nebenbei bietet uns Müller jetzt in einem Anhang ein Verzeichnis der in den Tagebüchern genannten dichterischen, zeichnerischen und musikalischen Schöpfungen Hoffmanns, deren Entstehungszeit nunmehr festgelegt werden kann. Müller, der Freund Striebachs, ist auch dessen einzig würdiger Nachfolger in der Hoffmann-Forschung. Mit Spannung erwarten die Hoffmann-Leute den zweiten Band, der den Kommentar und die literarischen Entwürfe des Künstlers bringen soll und der hoffentlich nicht so lange unter der Presse bleibt wie der erste (von 1908 bis 1915). Einstweilen für diesen ersten Band unsern warmherzigen Dank an Hans v. Müller! Keller, Gottfried: Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Jakob Baechtolds dargestellt und herausgegeben von Emil Ermatinger. Drei Bände (Cotta).

Darüber findet man in dem an anderer Stelle dieses Jahrganges veröffentlichten Aufsatz „Gottfried Keller. Das erneute Bild seines Lebens“ Näheres.

Keller, Gottfried: Die drei gerechten Kammacher. Mit sechs Originalradierungen von Alfr. Coßmann (Gesellschaft f. vervielfältigende Kunst, Wien).

Knapp vor Ende 1915 erschienen, kann diese Publikation erst in dieser Jahresrundschau gewürdigt werden. Sie wurde nebst einem großen Blatt von Egger-Lienz, das „1915“ betitelt, uns im Schnee vorwärts stürmende Soldaten zeigt (eine Schöpfung, darin sich ungeheure Wucht, uns fast abstoßend, offenbart) als Jahresprämie der „Gesellschaft für vervielfältigende Kunst“ ausgegeben. Der großen Keller-Gemeinde ist damit eine rechte Freude beschert worden. Coßmanns Name hat als Radierer guten Klang. Die wunderschöne Seldwylers Geschichte hat in ihm gleichfalls einen den Text erfassenden, vorzüglichen Interpreten gefunden, was angesichts

der Mischung von realistisch-symbolischen Elementen in der Novelle keine leichte Aufgabe war. Wir haben nun an dem Treiben der Jungfer Züs Bünzlin und der drei korrekten Gefellen Dietrich, Jobst und Fridolin ein doppeltes Vergnügen. Die Radierungen sind im Druck in voller Klarheit herausgekommen.

Klabund: Dumpfe Trommel und beraushtes Song. Nachdichtungen chinesischer Kriegslryrik (Insel-Bücherei Nr. 185, Insel-Verlag).

— Li-tai-pe. Nachdichtungen (Insel-Bücherei Nr. 201, Insel-Verlag).

Köster, Herm.: Geschichte der deutschen Jugendliteratur in Monographien.
2. Aufl. (A. Janssen, Hamburg).

Leppmann, Franz: Thomas Mann (Axel Juncker, Berlin).

Keine Biographie des Dichters, vielmehr eine außerordentlich fesselnde und tief schürfende Untersuchung über die Schaffensart Thomas Manns. Das Buch ist eines der bedeutungsvollsten Beiträge zur Psychologie des modernen Schrifttums überhaupt.

Lieder, Alte und Neue. 1.—4. Hest. Mit Bildern und Weisen. 1. Hest: Bilder von Ludwig Richter; 2. Hest: Bilder von Otto Ubbelohde; 3. Hest: Bilder vom Grafen Leop. v. Kalckreuth; 4. Hest: Bilder von Max Slevogt.

Logan, Friedr.: Deutsche Sprüche. Auswahl von Reinhard Piper (R. Piper & Co.).

Lux, Josef Aug.: Kultur der Seele (Gretzlein & Co.).

Märchen der Weltliteratur. Herausgegeben von Frdr. v. d. Leyen und Paul Zaunert (E. Diederichs).

Balkanmärchen. Aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien.
Herausgegeben von Aug. Leskien.

Nordische Volksmärchen. Übersetzt von Klara Stroebe. 1. Teil: Dänemark/Schweden. 2. Teil: Norwegen.

Mathias, Theod.: Der deutsche Gedanke bei Jakob Grimm (R. Voigtländer).

Meyer, Conr. Ferd.: Unvollendete Prosadichtungen. Herausgegeben von A. Frey. 2 Bände. Der zweite Band enthält die faksimilierten Handschriften (H. Haessel).

Meyer, Rich. M.: Die deutsche Literatur bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts.
Herausgegeben von Otto Pniower. Volksausgabe (E. Bondi, Berlin).

Müller (Frdr.), Maler: Werke. Volks- und Jubiläums-Ausgabe in zwei Bänden mit Lebensgeschichte und neuer Würdigung, sowie bibliographischem Anhang, herausgegeben von Max Defer. In 20 Lieferungen. 1. bis 4. Hest (Schiller-Verlag, Neustadt a. Haardt).

Bis jetzt liegen vier Lieferungen des artig ausgestatteten Werkes vor. Ob durch diese Volksausgabe das Herz seines Volkes dem Dichter endlich dauernd gewonnen

werde, wie es die Veranstalter wünschen, bleibt fraglich. Sein Soldatenabschied „Heute scheid ich, morgen wandre ich . . .“ klingt heute noch — und wehmütiger — wie am ersten Tag. Wir kommen nächstes Jahr auf das allmählich fortschreitende, auch Bildbeilagen bringende Werk zurück.

Orplid-Bücher:

23/24. Bdch.: Claren, H.: Mimili. Eine Erzählung mit farbigen Zeichnungen von Hugo Steiner.

25. Bdch.: Essigmann, Alois: Gott, Mensch und Menschheit. Aphorismen.

26. Bdch.: Wilde, Oscar: Ballade des Zuchthauses zu Reading C. C. 33. Deutsche Nachdichtung von Arthur Holitscher.

Die aparten Büchelchen, eine Zeitlang gleichfalls im Zeichen des Kriegsgottes stehend, wachsen sich allmählich zu einer stattlichen Reihe aus, die man schon wegen ihrer bunten Mannigfaltigkeit nicht mehr missen möchte. Essigmanns Aphorismenbüchlein sei besonders empfohlen. Man lese auch nach, wie Dr. Zeitler in seinem hier veröffentlichten Aufsatz „Neue Illustrationskunst“ über die Orplid-Bücher urteilt. Jean Paul: Dr. Katzenbergers Badreise. Geschnitten mit 109 Zeichnungen von Walo v. May (Georg Müller).

An Jean Paul haben sich die Illustrationskünstler in den letzten Jahren vielfach versucht. Auch die grotesk-humoristische Erzählung von Dr. Katzenbergers Badreise diente ihnen bereits mehrmals zum Vorwurf. (Es sei auf den in der 3. f. B. Neue Folge, 7. Jahrg., Heft 12 veröffentlichten Aufsatz Georg Witkowskis „Jean Paul und die Buchkunst der Segenwart“ verwiesen.) Die Verlagsankündigung über die vorliegende schöne Ausgabe enthält u. a. den Satz, daß Jean Paul der größte deutsche Prosaiker war. Das ist natürlich Übertreibung. Denn zum großen Prosaiker gehören geschlossene Komposition, Klarer, knapper, logischer Stil, lauter Eigenschaften, die Jean Paul bei all seinem sonstigen Dichterreichtum mangeln. Walo v. May hat übrigens den Stil der Dichtung ergötzlich getroffen und geht mit viel Liebe, Behagen und feinfühlerndem Verständnis in den Geist der humoristischen Erzählung ein. Die Illustrationen sind in den Text hineingedruckt, von dem sie sich durch einen gelblichen Unterton abheben, was aber dem einheitlichen Charakter des Seitenbildes keinen Abbruch tut. Das von Drugulin gedruckte Buch wird namentlich unter der jetzt wieder zahlreicher gewordenen Jean Paul-Semeeinde viele Freunde finden. Raabe, Wilhelm: Sämtliche Werke. II. Serie. 6 Bände (Verlagsanstalt f. Kunst und Literatur, Berlin).

Reuter, Christ.: Werke. Herausgegeben von Georg Witkowski. 2 Bände. (Insel-Verlag).

Richter, Helene: Geschichte der englischen Romantik. 2. Band. 1. Teil: Die Blüte der Romantik (M. Niemeyer, Halle).

Robinsonaden. Neue Sammlung von Abenteuerer-Geschichten früherer Jahrhunderte, bearbeitet und herausgegeben von Maximilian Lehnert (Raben-Verlag, Charlottenburg).

1. Bd.: Der deutsche Robinson.

2. und 3. Bd.: Die ostfriesische Robinsonin.

Die Idee, die interessantesten Robinsonaden neu zu drucken, wäre zu begrüßen, hat auch unseres Wissens schon die eine und die andere literarische Gesellschaft gereizt. Leider scheint die vorliegende auf zehn Bände berechnete Sammlung den an die Durchführung eines solchen Planes füglich zu stellenden Ansprüchen nicht zu genügen. Ein sehr mager ausgefallenes, keine ganze zwei Seiten füllendes Vorwort des Herausgebers läßt so ziemlich alles im Unklaren. In einer kurzen Fußnote je der ersten Textseite wird nur der Titel der übrigens von Lehnert, wie er selbst sagt, „bearbeiteten“ und des „Verben und Draftischen“ beraubten Originale genannt (im 1. Bd.: „Der deutsche Robinson oder Bernhard Crenz usw., Hall in Schwaben um 1760“, im 2. Bd.: „Die unglücklich-glückliche Ostfriesländische Robinsonin usw., Frankfurt und Leipzig 1755“). Vielleicht entschließt sich der Herausgeber für die folgenden Bände zu etwas genauern Mitteilungen.

Schleicher, Bertha: Malwida v. Meysenbug. Ein Lebensbild. Mit 32 Abbildungen (Schuster & Löffler).

Shakespeare: Hamlet. Deutsch von W. Schlegel und L. Tieck (Diederichs).

„Dem Genius Shakespeares dargebracht sei diese Monumental-Ausgabe des „Hamlet“, wie sie so würdig noch kein englischer Verleger seinem Volke geboten hat.“ Mit diesen stolzen Worten kündigte der Verlag diese Ausgabe an. Und es ist wirklich nicht bei den Worten geblieben: der Diederichs'sche Hamlet, wie wir ihn von nun an nennen wollen, gehört zu den edelsten Leistungen der deutschen Buchkunst. Mit solchen drucktechnischen und buchhändlerischen Schöpfungen hat unsere Zeit alle Schmach vergangener Jahrzehnte auf dem Gebiete der Buchausstattung ausgelöscht und völlig wieder zurückgefunden zu den guten deutschen Überlieferungen früherer Zeiten. Alles war auch bei der Veranstaltung dieser Monumentalgabe guten Händen anvertraut: E. R. Weiß war ihr künstlerischer Schöpfer, Eugen Diederichs, verdient um das deutsche Buch wie wenige, ihr hingebungsvoller Verleger. Ohne irgend jemand hintanzusetzen zu wollen, können wir ruhig erklären: daß keine deutsche Hamlet-Ausgabe, auch nicht die des Insel-Verlages (gleichfalls seinerzeit von E. R. Weiß besorgt), an den Diederichs'schen Hamlet heranreicht. Gedruckt von Drugulin in einer Elzevir-Antiqua alten Schnittes, wie sie nur eine Druckerei von solchem Weltruf in ihrem reichen Besitzstande alter Typen ihr Eigen nennen mag, auf bestem, den Druck zur herrlichsten Wirkung bringendem Papier hergestellt, krönt das Ganze noch der gediegene, ungemein ansprechende Einband mit seinem braunen Lederrücken und seinen graublauen ganz besonders schön gemusterten und schön geratenen Deckeln. So wurde denn völlig die Harmonie des Gesamtbildes erreicht. Die Vorzugsausgabe — Ganzlederband und Japanpapier, die wir leider nicht zu Gesicht bekamen — soll bereits vergriffen sein. Aber auch die einfache Ausgabe ist nur in 1500 Exemplaren hergestellt worden: man spüte sich also! Und dieses Buch, dessen Preis nur 20 Mark beträgt (mit vollem Bedachte nennen wir ihn ganz gegen unsern sonstigen Brauch), wurde mitten im furchtbarsten Weltkriege herausgebracht im Vereine überdies mit andern buchtechnischen Hochleistungen desselben Verlages!

Sophokles: Dramen. Übertragen von Walthar Amelung. 1. Band: König Oidipus — Oidipus auf Kolonos — Antigone. Mit einem einleitenden Vorspiel. — Laios (Diederichs).

Donner, Minckwitz, Wilbrandt, wer zählt alle die Namen der Sophokles-Übersetzer? Und nun dieser Sophokles von Walthar Amelung, dem bekannten Berliner Archäologen! Es ist ein deutscher Sophokles, denn das Gewand des großen Griechen wurde abgestreift, der schwerfällige Trimeter fallen gelassen, an dessen Stelle ließ der Übersetzer, modernem Empfinden folgend, den fünfhebigen Jambus treten, indes in den Chorgesängen freie Rhythmen walten, deren musikalischer Wohlklang noch durch den gelegentlich verwendeten Reim erhöht wird. Wie man erfährt, war Amelung, bevor er sich der Altertumskunde ergab, Schauspieler. Ihm schwebte denn auch bei der Übertragung das Theater, das gesprochene Wort und nicht das tote Papier vor. Die Verse fließen leicht und ungezwungen dahin in edler Sprachkunst. Das Vorspiel „Laos“ ist Eigengewächs des Übersetzers, darin die ganze Vorgeschichte des Oidipus dem damit nicht vertrauten modernen Leser vorgeführt wird. Erschienen ist nur der erste gleich allen Erscheinungen des Diederichschen Verlages gut ausgestattete Band.

Steig, Reinhold: Clemens Brentano und die Brüder Grimm. Mit Brentanos Bildnis (Cotta).

Der Band trägt die Jahreszahl 1914, ist aber erst im zweiten Kriegsjahre vom Verlage ausgegeben worden. Reinhold Steigs behutsame und in Ruhe verlaufende Arbeitsweise ist bekannt. Vor zwanzig Jahren ungefähr unterbreitete er uns den Briefwechsel Achim v. Arnims mit Brentano, dann folgte, ein Jahrzehnt später, die Veröffentlichung des brieflichen Verkehrs der beiden Romantiker mit den Brüdern Grimm und schließlich 1912 der Briefwechsel zwischen Bettina und Arnim (Bd. 1—3 des großen Werkes „Achim v. Arnim und die ihm nahestanden“, Cotta). Jetzt gesellt Steig zu dem früheren über die Begründer der Romantik so aufschlussreichen Werke die Darstellung von Clemens Brentanos Umgang mit Jakob, Wilhelm und Ludwig Grimm. Man gewinnt aus dem neuen Band ein vollständig abgerundetes Bild von dem Verhältnis und den Beziehungen Brentanos zu sämtlichen Grimm, also auch zu Ludwig Grimm, aus dessen „Erinnerungen aus meinem Leben“ manches in dem Buche abgedruckt erscheint. Aus der Münchener Zeit des Verkehrs mit Ludwig Grimm stammt auch das von Grimm gemalte Bildnis Brentanos, dessen prächtige Reproduktion dem Bande beigegeben ist. Unmöglich hier, im einzelnen auf das Werk Steigs einzugehen. Des Verfassers zuverlässige Forschungsarbeit und dessen bewährte Anordnungs- und Darstellungskunst braucht Literaturkundigen nicht weiter gerühmt zu werden. Brentanos Charakterbild tritt in dem schön gedruckten Buche schärfer denn je hervor. Steig gebührt das Verdienst, uns durch den die Briefe verbindenden Text ein trotz dem über lange Zeiträume sich erstreckenden Briefwechsel dennoch geschlossenes Ganzes darzubieten.

Stein, Heinr. v.: Gesammelte Dichtungen. Herausgegeben von Friedr. v. Poske. 3 Bände (Insel-Verlag).

- Storm, Th.: Briefe an seine Frau. Herausgegeben von Gertrude Storm (S. Westermann).
- Strindberg, Aug.: Märchen. Bilder und Buchschmuck v. Thorsten Schönberg. Nach der deutschen Original-Ausgabe von Schering = 9. Buch der „Kleinodien der Weltliteratur“ (S. W. Dietrich, München).
- Unger, Rud.: Von Nathan zu Faust. Zur Geschichte des deutschen Ideendramas (Helbing & Lichtenhahn, Basel).
- Voelker, Bruno: Die Hamlet-Darstellungen Daniel Chodowieckis und ihr Quellenwert für die Theatergeschichte des 18. Jahrhunderts = „Theatergeschichtliche Forschungen“. Herausgegeben von Berthold Lizmann (Leop. Voß, Leipzig).
- Walzel, Oskar: Ricarda Huch. Ein Wort über die Kunst des Erzählens (Insel-Verlag).
- Wien, Alfr.: Liebeszauber der Romantik (E. S. Mittler & Sohn).
- Wilamowitz-Möllendorff, Alfr. v.: Die Ilias und Homer (Weidmannsche Buchhandlung).
- Witkop, Philipp: Heidelberg und die deutsche Dichtung (B. G. Teubner).
- Zoozmann, Rich.: Unartige Musenkinder. Ein buntes Sträußchen lustiger Pflanzen, aus Triebhäusern alter und neuer Zeit gepflückt und gewunden (Hesse & Becker).

Geschichte, Kulturgeschichte, Memoiren, Persönlichkeiten, Politik (politische Kriegsliteratur).

Ausland, Das und wir: Dokumente der Freundschaft und des Verständnisses. Deutschland im Urteile der Unverblendeten. Gesammelt von H. Floerke (S. Müller).

Der erste Teil eines auf zwei Bände berechneten Werkes; der zweite Band soll nach dem Kriege unter dem Titel „Dokumente des Hasses“ erscheinen. Der vorliegende Band erstreckt sich auf die Urteile sowohl der friedlichen als der neutralen Staaten. Man gewinnt aus der gut zusammengestellten Auswahl gewichtiger Stimmen den tröstlichen Eindruck, daß der Geist Carlyles noch nicht ausgestorben ist und daß aller Mißgunst zum Trotz das deutsche Volk jenseits seiner Grenzen geehrt, bewundert und geliebt wird. Diese Stimmen werden auch nach dem Kriege nicht stumm bleiben.

Bertuch, C.: Tagebuch vom Wiener Kongreß. Herausgegeben von Freih. von Egloffstein (Sebr. Paetel).

Biese, Alfred: Bismarck im Leben und in deutscher Dichtung (G. Grote, Berlin).

Blei, Franz: Menschliche Betrachtungen zur Politik (Georg Müller).

Ein geistreiches Buch voller wahrer Bemerkungen und voller Paradoxien. Man müßte sich also etwas weitläufig mit dem Verfasser auseinandersetzen, was hier nicht angeht. Er gehört keiner politischen oder sozialen Partei an. Er bekämpft sie fast alle gleicherweise. So gelangt er denn oft zu Schlüssen, die überraschen und durchschlagend erscheinen. Sieht man näher zu, so kommt man oft dazu, zu bemerken, daß ihre Umkehrung ebenso verblüffend und überzeugend wirkt. Der Verfasser gehört zu jenen amüsanten Schriftstellern, die den Leser fortwährend in Atem halten und reizen. Man ist abwechselnd erfreut und geärgert, also in jener Stimmung, die einem nicht erlaubt, das Buch wegzulegen. Der Verfasser spricht von 1001 Dingen, aber immer unterhaltlich und geistreich.

E. P.

Burckhardt, Jakob und Paul Heyse: Briefwechsel. Herausgegeben von Erich Pestel (J. H. Lehmann, München).

Wir greifen mit Begierde nach allen Äußerungen des großen Schweizer Humanisten — und sie sind uns in letzter Zeit öfters geboten worden —, nun erst gar nach Dokumenten, die uns den brieflichen Verkehr mit Paul Heyse, diesen gleichermaßen von Unabhängigkeitsinn und innerer Freiheit erfüllten Dichter, eröffnen. Durch mehr als vierzig Jahre erstreckt sich diese Korrespondenz, die von dem jugendfrischen 19jährigen Heyse eingeleitet und von dem schon vom Tode gestreiften Jakob Burckhardt im Jahre 1890 abgeschlossen wird: ein Freundschaftsbund, dessen Grundlage der hohe freie Sinn der beiden erlesenen Geister und deren Übereinstimmung in den Hauptfragen künstlerischer Anschauung bildeten. Man weiß, daß sich im Verfasser des Cicero auch die Dichterschwingen regten, daß für den großen Gelehrten Heyse auch der Bruder in Apoll war. Burckhardts anonym erschienenen Gedichtbändchen (in Baseler Mundart) zollt denn auch der norddeutsche Freund hohes, ja höchstes Lob („diese Sachen macht keine Sterbensseele, . . . außer dein Nachbar Mörike“). Ganz besonders die Liebe „zum Fresken und Kastanienland“ umschlang als einigendes Band die Beiden, nicht ohne daß Burckhardt, als siecher und alter Mann, von dem neuen Italien sich enttäuscht und fast grollend abwendet. („Jetzt weiß man, wer eigentlich empor wollte und wirklich empor gelangt ist.“) In sechzig Briefe können wir Einblick nehmen, aber keiner enttäuscht, in jedem findet man die Eigenart der Absender ausgeprägt, aus allem strömt uns der Geist hoher Kulturgeistung entgegen, überdies in einem prächtigen Deutsch, dem man es anmerkt, daß es aller Sedrechselheit fern, an klassischen Formen groß geworden war. Wir begegnen begreiflicherweise den Namen vieler bedeutender Männer wie Seibel, Bodenstedt, Vischer, Gottfried Keller, Fontane u. a. Dem Herausgeber, der ja als ausgezeichnete Kenner von Heyses Leben manche Sabe aus des Dichters Kreise uns noch bieten dürfte, gebührt für seine aufschlußreichen Anmerkungen besonderer Dank, ebenso dem Verlage für die schön geratene Bewandung des mit vier Bildnissen geschmückten, auch gut gebundenen Buches.

Brandenburg, Erich: Die Reichsgründung. 2 Bände (Quelle & Meyer).

- Charmatz, Rich.: Minister (Karl Ludwig) Freiherr v. Bruck. Der Vorkämpfer Mitteleuropas. Sein Lebensgang und seine Denkschriften (S. Hirzel).
- Clauserwitz, Karl und Marie v.: Ein Lebensbild in Briefen und Tagebuchblättern. Herausgegeben von Karl Linnebach (M. Warnke, Berlin).
- Cloeter, Hermine: Häuser und Menschen von Wien. Mit 62 Abbildungen (A. Schroll & Co., Wien).

Hermine Cloeter geht den Wiener Sachen nach. Es sind nicht Wienerische Plaudereien, sondern, obwohl im angenehmsten gesellschaftlichen Tone erzählt, ernst und kulturgeschichtlich beachtenswerte Studien. Die Verfasserin streift mit suchendem und sehendem Blick durch die Straßen, Gassen und Plätze Wiens. Da erschaut sie denn vieles, was dem flüchtigen Wanderer entgeht und hält es fest. Hier ein altes Haus, an das sich vielleicht das Andenken eines bedeutenden Mannes oder eines seltsamen Kauzes knüpft, dort ein künstlerisches Gebäude, das schon dem Spaten der Demolierung geweiht. Da steht nun die Verfasserin und fängt im letzten Augenblicke das bald verschwundene Bild auf und fixiert es. Oder sie rekonstruiert ein schon verschwundenes. Dazu setzt sie geschmackvoll ausgesuchte Illustrationen der Zeit. Ein echtes Wiener Buch, an dem jeder Wiener seine Freude haben wird, das aber auch für den Fremden, der zu uns kommt und Wien nicht nur flüchtig kennen lernen will, ein aufschlußreicher Führer ist.

- Diez, Meister Johann: Des großen Fürsten Feldscher und königlicher Hofbarbier. Nach der alten Handschrift in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, zum ersten Male in Druck gegeben von Dr. Ernst Consentius (W. Lange- wiesche-Brandt).

- Floerke, Hans: Deutsches Wesen im Spiegel der Zeiten (O. Reichl, Berlin).
- Förster, F. W.: Die deutsche Jugend und der Weltkrieg. Kriegs- und Friedensaufsätze (Verlag „Naturwissenschaften“, Leipzig).

Wie immer man sich zu Förster stellen mag, er ist eine hohe sittliche Persönlichkeit, deren Einfluß — bei vorurteilsloser Hingabe — sich niemand entziehen kann. Davon legt auch das vorliegende Buch des wegen seines Bismarck-Aufsatzes viel angefeindeten, aber in allem Streite aufrecht gebliebenen Mannes Zeugnis ab. Das Buch hebt sich von dem schablonenmäßigen Geiste der meisten, auch besseren Kriegsschriften in vorteilhaftester Weise ab, es gehört zu den hervorragendsten Veröffentlichungen der gesamten Kriegsliteratur. Damit soll nur ein allgemeines Urteil und kein Einverständnis mit Försters Ansichten ausgesprochen werden.

- Friedrich des Großen: Ausgewählte Werke. Deutsche Übersetzung von S. B. Volz mit Illustrationen von Ad. Menzel. 2 Bände (R. Hobbng, Berlin).

- Fritzsche, Victor v.: Miniaturen aus alter und neuer Zeit. Mit 40 Bildbeigaben (Georg Müller).

Von demselben Verfasser erschienen früher bei Serlach & Wiedling in Wien „Bilder aus dem österreichischen Hof“ und „Gesellschaftsleben“, das recht gute

Buch eines Kenners. Diesmal zieht Fritsche den Kreis seiner Porträte weiter. Wir heben aus den mit artigem Stift entworfenen Skizzen und Miniaturen folgende heraus: August der Starke und Gräfin Cosel, Ein Fest bei Fürstin Pauline Borgese (1810), Fanny Elzler und Friedrich von Seng, Gräfin Castiglione, Erinnerungen an Fürst Alexander von Bulgarien. Der kulturhistorische Rundgang „Was der Kleine Schreibtisch erzählt“ zeigt Fritsche gleichermaßen als graziösen wie kenntnisreichen Plauderer und Schilderer. Die splendide Zugabe von nicht weniger als vierzig gut reproduzierten Bildern werden dem reizvollen Buche viele Freunde werben.

Hartmann, Ludo: Hundert Jahre italienischer Geschichte. 1815—1915. Historische Skizzen (Georg Müller).

Der Verfasser, ein Lieblingsschüler Theodor Mommsens, hat sich durch seine Geschichte Italiens im Mittelalter einen in der Wissenschaft schon hochgeachteten Namen erworben. Bescheiden lehnt er es ab, diese seine Arbeit als eine wissenschaftliche zu bezeichnen, wohl weil er gewohnt ist, an eine solche die höchsten Anforderungen zu stellen. Er nennt sie eine „historische Gelegenheitschrift“. Sie ist doch wohl mehr und die unbefangene Beurteilung wird ihr wirklich wissenschaftlichen Charakter nicht abspreechen können. Der Verfasser sucht sich gegenüber dem „begreiflichen Enttäufungsturm“ kühles Blut zu bewahren. Er versucht „den Wurzeln der gegenwärtigen Lage in der Vergangenheit und in der Struktur des italienischen Staatswesens nachzugehen“. Gewiß ist sein Buch eines der besten der durch den Krieg veranlaßten Kriegsliteratur.

E. P.

Hein, Max: Friedrich der Große. Ein Bild seines Lebens und Schaffens Mit vier Bildnissen (R. Hobbing, Berlin).

Hönger, Alfr.: Zeugnisse zum deutschen Aufstieg 1750—1914. Lesebuch f. d. Deutschen. Nach Karl Lamprechts gleichnamiger Schrift herausgegeben (J. A. Perthes).

Humboldt, Wilhelm und Klara: in ihren Briefen. Herausgegeben von Anna Sydow. 7. (Schluß-) Bd.: Reise Seelen 1820—1835 (E. S. Mittler & Sohn).

Humboldt, Wilhelm v.: Tagebücher. Herausgegeben von Albert Leitzmann. 1. Bd. 1788—1798 (B. Behr's Verlag, Berlin).

Jugend und Heimat. Erinnerungen eines Fünfzigjährigen = „Die Bücher der Rose“ (W. Langewiesche-Brandt).

Das ist eines der reizendsten und schönsten Bücher, das uns das Jahr 1916 gebracht hat. Ein Buch, in jedem Worte, in jedem Zuge von echter Deutscherheit. Man hat es neben Kügelgens „Erinnerungen eines alten Mannes“ gestellt, was wohl ein höchstes Lob bedeutet. Diesem Urteil können wir uns nur vollständig anschließen. So wie das Buch Kügelgens die weiteste Verbreitung gefunden hat, so ist sie auch diesen Erinnerungen zu wünschen. So lange solche Bücher geschrieben werden, lebt noch die Seele des deutschen Volkes rein und unverdorben.

Katharina II. in ihren Memoiren. Aus dem Französischen übersetzt von
Erich Boehme. Mit 16 Bildnissen (Insel-Verlag).

Kriegsreden, Deutsche. Herausgegeben von K. Vinthus (Georg Müller).

Das Programm, das der Herausgeber in einer lesenswerten Einladung vorlegt, erfüllt das Buch nicht. Aber es ist eine tüchtige Vorarbeit für eine künftige Geschichte der Kriegsreden, die viele Stücke, die der Verfasser hier aufgenommen hat, ausscheiden wird. Die eigentliche Kriegsrede, wie sie uns von den alten Autoren überliefert wird, findet späterhin keine Fortsetzung. An ihre Stelle treten Aufrufe, Proklamationen. Vielleicht macht sich der Herausgeber nach dem Kriege selbst an eine solche Geschichte. Sein Buch beweist, daß er das Zeug dazu hätte. E. P.

Lindau, Paul: Nur Erinnerungen. 1. Bd. (Cotta).

Lindner, Theod.: Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Neun Bände.

9. (Schluß-) Bd. (Cotta).

Lothar, Rud.: Die Seele Spaniens (Georg Müller).

Mayer, Hans: Bayrische Wanderschaft (Alb. Langen).

Ein liebes, farbenfreudiges Heimatbuch, heiter, sorglos, anspruchslos. Auch wer Bayern nicht kennt, wird den anmutigen Naturschilderungen des auch an fesselnden lokalhistorischen Randbemerkungen reichen, äußerlich schön geratenen Buches viel Gefallen abgewinnen.

Myers, Gust.: Geschichte der großen amerikanischen Vermögen. 2 Bände
(S. Fischer).

Nietzsche, Friedr.: Briefwechsel mit Franz Overbeck. Herausgegeben von
Dr. R. Oehler und C. A. Bernoulli (Insel-Verlag).

Nözel, Karl: Der französische und der deutsche Geist = „Schriften zum
Verständnis der Völker“ (Diederichs).

— und Alex. Barwinsky: Die slawische Volksseele = „Schriften zum Ver-
ständnis der Völker“ (Diederichs).

Nözels knappe Darstellung gehört wohl zum Besten, was über die russische Volksseele geschrieben worden ist. Sie ist eine tieferegreifende Schrift, indes uns desselben Verfassers Arbeit über den französischen und deutschen Geist ihrer verwickelten, recht fraglichen völkerpsychologischen Analyse wegen nicht recht behagen will.

Oghlu Bey: Türkische Frauen. Ihr Leben im Harem und im Spiegel
türkischer Erzählungen. Mit 18 Abbildungen (Delphin-Verlag).

Pastor, Ludwig v.: Die Stadt Rom zu Ende der Renaissance (Herder).

Pauker, Wolfgang: Die Roesner-Kinder. Ein Stück Kunst und Kultur-
geschichte aus alter Wiener Zeit. An der Hand von Briefen, Tagebüchern
usw. herausgegeben. Mit vielen zeitgenössischen Bildern (F. Tempsky, Wien).

Der Herausgeber, Chorherr des Klosterneuburger Stiftes, fand im Nachlaß einer seiner Ordensbrüder Briefe, die sein Interesse erregten. Es waren Briefe von dem

Klosterneuburger Stiftsherrn Ambros an Glieder seiner Familie und von diesen an ihn gerichtet. Sie haben wesentlich örtlichen Wert. Sie zeigen, wie eine reichsdeutsche Familie verwienert und geben Bilder der Zeit, die nicht ohne kulturhistorisches Interesse sind. — Das Buch hat bereits einige Auflagen erlebt und soll bereits vergriffen sein.

Deez, Alex. v.: Europa aus der Vogelschau. Neudruck (Manz, Wien).

Ranke: Meisterwerke. Wohlfeile Ausgabe in 10 Bänden. 6.—10. Band (Duncker & Humblot).

Renner, Carl: Österreichs Erneuerung. Polit. program. Aufsätze. 3 Bände (Wiener Volksbuchhandlung Ign. Brand & Co., Wien).

Rudnykyi, Stef.: Ukraina. Land und Volk. Eine gemeinschaftliche Landeskunde. Autorisierte Übersetzung aus dem Ukrainischen (W. Friedl, Wien).

Schaukal, Richard: Zeitgemäße deutsche Betrachtungen (Georg Müller).

Schmitz, Oscar A. H.: Englands politisches Vermächtnis an Deutschland (durch Benj. Disraeli) = „Die Kunst der Politik“. 3. Aufl. (Georg Müller).

Steffen, Gust.: Demokratie und Weltkrieg. Aus dem Schwedischen = „Polit. Bibliothek“ (Diederichs).

Tornius, Valerian: Kavaliers. Charaktere und Bilder aus der galanten Welt. Mit 10 Originallithographien von E. Bruner (Klindhardt & Biermann, Leipzig).

Wirth, Albrecht: Vorderasien und Ägypten in histor. und polit., kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht (Union, Stuttgart).

Wundt, Wilh. und Max Klinger: Karl Lamprecht. Ein Gedenkblatt. Mit 1 Bildnis (S. Hirzel).

Ziel, Das: Aufruf zum tätigen Geist. Herausgegeben von Kurt Hiller (Georg Müller).

Zobeltitz, Hans v.: Im Knödelländchen und anderswo. Lebenserinnerungen (Welhagen & Claasing).

Zweybrück, Franz: Österreichische Essays (Sebr. Paetel).

Die Aufsätze behandeln (mit Ausnahme einiger im Anhang mitgeteilter über Ereignisse älterer Zeit) die Vorgänge der Politik in den letzten Jahren vor dem Kriege. Der Verfasser zeigt sich darin als ein verständiger Beurteiler ohne irgendeine parteipolitische Voreingenommenheit. Was er über das Verhältnis Westösterreichs zu Ungarn sagt, geht weit über die journalistische Betrachtungsweise hinaus. Auch ein Artikel „Zur österreichischen Polenpolitik“ dürfte gerade im gegenwärtigen Augenblicke allgemeineres Interesse erheischen. Eine Reihe von Aufsätzen beschäftigt sich mit dem Verhältnisse der Doppelmonarchie zum Deutschen Reiche, worunter wohl der bedeutendste jener ist, der von der Entstehungsgeschichte des deutsch-österreichischen Bündnisses handelt. Von den Aufsätzen, die sich mit ältern Perioden be-

schäftigen, sei besonders auf zwei hingewiesen. Der eine ist eine Polemik gegen die Stellung, die preußische Historiker in der Beurteilung Maria Theresias einnehmen. Der zweite spricht vom Frankfurter Parlament, das Zweybrück weit günstiger einschätzt als bisher üblich war, eine Auffassung, die sich übrigens allgemein durchzusetzen scheint. Zweybrücks Buch ist ein österreichisches Buch, aber es wäre sehr zu wünschen, daß es auch im Reiche draußen Beachtung finde.

Philosophie, Naturwissenschaften usw.

Blüher, Hans: Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus.

— Die Intellektuellen und die Geistigen.

— Ulrich von Wilamowitz und der deutsche Geist 1871/1915 (sämtlich Verlag Hans Blüher, Tempelhof-Berlin, Ringbahnstraße 3).

Es sollte niemand mehr an Hans Blüher, einem der Begründer des „Wandervogels“, vorbeigehen (dessen glänzend geschriebenes, kulturell bedeutsames Werk „Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung“, drei Bände, Verlag H. Blüher, Tempelhof-Berlin, besonders empfohlen sei). Blüher, der in vielem, wenn auch nicht in allem, Gustav Wynecken, dem Stifter der Wickersdorfer freien Schulgemeinde, nahe steht, ist ein von lauterem Idealismus erfüllter, leidenschaftlich bewegter, selbständiger und kühner Geist, wovon namentlich die Schrift „Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus“, eine Leistung von wuchtiger Bedrängtheit, Zeugnis gibt. Der geistige Antifeminist Blüher weiß sich im vollen Gegensatz zum bürgerlichen Antifeminismus, er rät der Frau, sich auf das ihr eigene, in ihr wirksame Söttliche zu besinnen. Seine antifeministische Mindestforderung lautet: „Ablehnung jeder Fraueninvasion in die Männerbünde“. Die beiden andern angeführten Schriften zeigen Blüher als mutigen Verfechter der radikalen Jugendbewegung. Von und über Blüher kann man vieles in der Diederichschen Monatschrift „Tat“ lesen, auch sei auf Blühers Beitrag zum „Ziel“, herausgegeben von Kurt Hiller (Georg Müller), verwiesen. Mit Blüher sich hier auseinanderzusetzen, ist natürlich nicht möglich. Aber auch der seinen Ansichten in vielem Fernstehende freut sich über seine unbändige Geistigkeit.

Bönke, H.: Plagiator Bergson (F. Huth, Charlottenburg).

Buber, Martin: Vom Geist des Judentums (K. Wolff).

— Die jüdische Bewegung. Gesammelte Aufsätze und Ansprachen (Jüdischer Verlag, Berlin).

Ehrenfels, Christ. v.: Kosmogonie (Diederichs).

Freud, Sigm.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (H. Heller & Co., Wien).

Jodl, Friedr.: Vom Lebenswege. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Herausgegeben von W. Börner (Cotta).

Kammerer, Paul: Allgemeine Biologie (11. Bd. v. „Weltbild der Gegenwart“, Deutsche Verlagsanstalt).

- Luka, Emil: Grenzen der Seele (Schuster & Löffler).
- Meißel-Hefß, Grete: Das Wesen der Geschlechtlichkeit. Die sexuelle Krise in ihren Beziehungen zur sozialen Frage, zum Krieg, zur Moral, Rasse und Religion, insbesondere zur Monogamie. 2 Bde. (Diederichs).
- Moll, Bruno: Logik des Geldes (Duncker & Humblot).
- Mong, Dsi (Mong Ko). Aus dem Chines. von Rich. Wilhelm (Diederichs).
 Mong Dsi (Meng-tse) gehörte zu den bedeutendsten Schülern des Konfuzius, dessen Lehren er in Einklang mit den Zeitbestrebungen und dem Bedürfnis breiterer Schichten brachte, sie also popularisierte. Konfuzius' Einfluß auf das chinesische Staatsleben ist vielfach auf die Wirkung dieses von den Jesuiten Menzies genannten Denkers zurückzuführen. Der Herausgeber Wilhelm, dessen Übersetzungen chinesischer Religionsphilosophie Ruf genießen, sagt von Mong Dsi, dessen Philosophie hätte etwas Robustes an sich, etwas vom gesunden Menschenverstand, weshalb gerade die Aphorismen dem Europäer vieles geben werden. Das zum ersten Male vollständig ins Deutsche übertragene Werk bildet den vierten Band der verdienstvollen Sammlung „Die Religion und die Philosophie Chinas“, dessen Herausgeber Wilhelm sich jetzt in japanischer Gefangenschaft befindet.
- Saïtschik, Robert: Franziskus von Assisi (C. H. Beck, München).
- Schleich, Carl Ludw.: Vom Schaltwerk der Gedanken. Neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele (S. Fischer).
- Schroeder, Leop. v.: Arische Religion. 2. Bd.: Naturverehrung und Lebensfeste (H. Haessel, Leipzig).
- Solovjeff, Wladimir: Ausgewählte Werke. Aus dem Russischen von Harry Köhler. 2. Bd.: Die Rechtfertigung des Guten. Eine Moralphilosophie (Diederichs).
 Allmählich wird auch Solovjeff, den der gute Kenner Alfred Paquet für den tiefsten Geist des modernen Rußlands hält, in deutschen Landen bekannt. Man kann ihn nicht eigentlich einen Mystiker nennen, wengleich er in vielem sich der Mystik verwandt zeigt. Denn er ist bei aller Ablehnung materialistischer Weltanschauung auch ein moderner Mensch, der allerdings jedem Revolutionären im Religiösen oder Geistigen abhold ist. Wer das heutige Rußland ganz verstehen will, muß zu den Werken dieses ohne Zweifel tiefen und originalen Denkers greifen, die dem Leser nicht allein einen Grundblick in die russische Seele gewähren, sondern ihm auch hohen ästhetischen Genuß bereiten werden. Der erste Band „Die geistigen Grundlagen des Lebens“ ist schon im Vorjahre erschienen. Der dritte Band „Vorlesungen über das Sottmenschentum“ soll noch heuer ausgegeben werden.
- Spinoza: Briefwechsel und Dokumente. Herausgegeben von J. Blumstein (Insel-Verlag).
- Steiner, Rudolf: Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach (Philos.-antroposophischer Verlag, Berlin W).

Steiner, Rudolf: Vom Menschenrätzel, Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten (Philos.-anthroposophischer Verlag, Berlin W).

Steiner ist heute der führende Theosoph. Den Literaturkundigen ist sein um das Verständnis deutschen Schrifttums wohlverdienter Name altvertraut. Im Grunde ist die Entwicklung dieses merkwürdigen Mannes keine krummlinige. Schon in seinen „Vorreden zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften“ hat er bereits sein später dann vertieftes Glaubensbekenntnis mit dem Satze abgelegt, daß die den Sinnen gegebene Wirklichkeit nur die Hälfte der objektiven Wirklichkeit ist, welche durch die andere, dem Denken zugängliche Hälfte der Wirklichkeit, erst zu einem Ganzen wird, und daß dieser Teil nicht subjektiv unreal, sondern das schöpferische Prinzip der Dinge selbst ist. Das Wesentliche der Steinerschen Philosophie ist sein „schauendes Bewußtsein“, eine Erhöhung des gewöhnlichen Bewußtseins. Steiner darf mit den mannigfachen theosophischen Klopffechtern nicht verwechselt werden, mit Recht wählt er deshalb auch vorsichtigerweise jetzt für seine Lehre den Namen „Geisteswissenschaft“. — Ein fesselndes Kapitel im Steinerschen Buche „Vom Menschenrätzel“ ist überschrieben „Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs“, in dem über eine Reihe österreichischer Persönlichkeiten bemerkenswerte Einzelheiten erzählt werden, so über den Bildhauer Heinrich Natter, den Dichter Fercher v. Steinwand, den Dialektdichter Misson, Robert Hamerling und insbesondere den Germanisten Karl Julius Schröer und dessen Vater Tobias Gottfried Schröer, dessen Schriften und Dichtungen (u. a. das Lustspiel „Der Bär“) unter dem Pseudonym Chr. Oeser in die Welt gingen. — Steiners Schriften sind in einem klaren, verständlichen, jeden Hofuspokus meidenden Deutsch geschrieben.

Stirner, Max: Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes „Der Einzige und sein Eigentum“ aus den Jahren 1842 bis 1848. Herausgegeben von John Henry Mackay. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage (Bernhard Zack, Treptow-Berlin).

Die zweite Auflage des bekannten Werkes, vermehrt durch eine Reihe seither aufgefundenen, vor einigen Jahren, wenn ich nicht irre, zum Teil von der Sombartschen Zeitschrift „Morgen“ bereits veröffentlichter Aufsätze Stirners, sowie durch Korrespondenzen des Philosophen. Sehr zeitgemäß ist darunter der aus dem Jahre 1848 stammende Artikel „Die Deutschen im Osten Deutschlands“. Mackays Verdienste um die Erforschung des immer noch nicht ganz aufgehellten Lebens Kaspar Schmidts sind hinlänglich bekannt. — Die Ausstattung des in einer schönen Antiqua gedruckten Buches sei noch besonders hervorgehoben.

Uehli, Ernst: Die Geburt der Individualität aus dem Mythos. Als künstlerisches Erlebnis R. Wagners (Hans Sachs-Verlag, München).

Eine bedeutsame Schrift, an der man bisher, wie es scheint, ein wenig achtlos vorbeigegangen ist. Das in schöner Sprache geschriebene Buch ist wohl ein ausgesprochenes Bekenntnis zu Wagner, doch unterscheidet es sich von ähnlichen Schriften und betritt neue Wege. Wer Leop. v. Schröders Werk „Die Vollendung des ari-

schen Mysteriums in Bayreuth" kennt, sollte nicht säumen, auch Aehlis Betrachtungen zu lesen, die trotz gemeinsamen Bekenntnis zu Bayreuth in vielem von dem Schröderschen Buche abweichen. Wir haben es bei Aehli mit einer Art „mystischer Biographie" Wagners zu tun.

Vaihinger, H.: Der Atheismusstreit gegen die Philosophie des Als ob und das Kantische System (Reuther & Reichard).

Wahle, Richard: Die Tragikomödie der Weisheit (Wilh. Braumüller, Wien).

Eines der interessantesten wissenschaftlichen Curiosa, die je erschienen sind. Ein Ordinarius der Philosophie — an der Universität Czernowitz — zieht gegen alle Philosophie zu Felde, die er für zum größten Teile völlig nutzlos, stellenweise für Gefasel, baren Unsinn, Hokuspokus usw. erklärt. Ein nihilistisches Werk also, aber nicht vielleicht nur gegen die offizielle Universitätsphilosophie gerichtet, so daß ein Schopenhauer daran seine Freude haben könnte, sondern auch gegen die Philosophie der „Welt als Wille und Vorstellung" und alle andern Systeme gerichtet. Der Succus des Ganzen: daß wir nichts wissen können. Dabei setzt es kräftige Seitenhiebe gegen manchen sich furchtbar wissenschaftlich gebärdenden modernen Schwindel ab. Für den ehrlichen Wahle gibt es auch keine Versöhnung zwischen Glaube und Wissenschaft. Mit herostatischer Kaltblütigkeit ruft er nach getanem Werke aus: „Es ist vollbracht. So verlassen wir denn den Bloßberg der Philosophie, den Hexensabbath hochfahrender, unsinniger Ideen". Man lese dieses Buch eines Philosophieprofessors gegen die Philosophie.

Wiesner, F. v.: Erschaffung, Entstehung, Entwicklung und über die Grenzen der Berechtigung des Entwicklungsgedankens (Sebr. Paetel, Berlin).

v. Wundt, Wilh.: Die Gesellschaft. 7. Bd., 1. Teil und 8. Bd., 2. Teil der „Völkerpsychologie". 2 Bände (A. Kröner).

Kunst, Musik usw.

Ahrem, Maxim.: Das Weib in der antiken Kunst. Mit 295 Tafeln und Abbildungen (Diederichs).

Ein ideenreiches, groß angelegtes, auch äußerlich überaus schön geratenes Werk, das leider insofern einen Torso darstellt, als der hochbegabte Verfasser im Herbst 1916 in einem Feldlazarett verstorben ist und seine auf drei Bände berechnete, den Orient, die byzantinische, romanische Kunst und alle nachfolgenden Kunstepochen umfassende Arbeit nunmehr verwaist dasteht. Aber für diesen ersten Band allein sind wir dem Dahingeshiedenen zu großem Danke verpflichtet. Für ihn ist die Kunst auch Leben, Sitte, Kultur, die wir mit seinem Auge gesehen, tiefer erfassen. Aus der Seele, aus der geistigen Verfassung der Völker erwächst auch das Frauenideal. Ahrens Frauendarstellung wird zu einer weite Ausblicke gewährenden psychologischen Kunstgeschichte. Dem die Antike meisterhaft ergründenden Texte reiht sich das mit gleicher Sorgfalt und Kennerchaft ausgewählte, vorzüglich wiedergegebene Bildermaterial an. Eines der schönsten Bücher, inhaltlich und dem Äußern nach, das in den letzten Jahren erschienen ist.

Bahr, Herm.: Expressionismus. Mit 19 Tafeln (Delphin-Verlag).

Alle Bahr-Hasser mögen mich bemitleiden: ich habe das Buch in einem Zuge gelesen. Es ist ein echter Bahr, ist voller Geist, voller Wissen und Weisheit. Der Expressionismus und die ganze neuere Kunst werden philosophisch zu erklären und zu erfassen versucht. Und daneben noch eine überaus lohnende Exkursion in die geistige und naturwissenschaftliche Welt Goethes, um deren willen allein schon das außerordentlich fesselnde Buch großen Genuß bereitet.

Becker, Paul: Das deutsche Musikleben der Gegenwart (Schuster & Löffler).

Blätter für deutsche Art und Kunst. Herausgegeben von Richard Benz.

2. Heft: Verkündiger deutscher Kunst. 3./4. Heft: Die Grundlagen der deutschen Kunst: 1. Mittelalter.

Ein hallender Kampfruf gegen die Renaissance und für die Wiedergeburt der deutschen Kunst! Benz lapidares Glaubensbekenntnis, lapidar auch verkündet, lautet: Die Renaissance war das Verhängnis deutscher Kultur und Kunst. Der Römer hat den Germanen verdrängt, Cicero Luther. Wir sollen und müssen zurück, das heißt wieder dort anknüpfen, wo vor vierhundert Jahren die Entwicklung durch fremde Einflüsse unterbrochen und abgebrochen worden ist. Es ist ein hoher Genuß, in diesen Heften zu lesen, und wir freuen uns auf die Fortsetzung dieser Blätter, die wohl nur infolge militärischer Einberufung des Herausgebers einen Aufschub erleiden mußten. Freilich, Zweifel über Zweifel regen sich in uns, ob heute noch Volkskunst und Volkskult im Sinne der Benzschen Ideale möglich sind.

Brahms, Johannes: Briefe an Josef Victor Widmann, Ellen u. Ferdin.

Detter, Ad. Schubring. Herausgegeben von M. Kalbeck = VIII. Band des Briefwechsels von Joh. Brahms (Deutsche Brahmsgesellschaft, Berlin).

Eisler, Max: Österreichische Werkkultur. Herausgegeben vom Österreichischen

Werkbund (A. Schroll & Co., Wien).

Neben Kochs „Deutsche Werkkunst“ und das von der Dürerbund-Werksgenossenschaft herausgegebene „Deutsche Warenbuch“ wird man wohl auch zu diesem von dem Wiener Kunsthistoriker Dr. Eisler herausgegebenen Bande greifen müssen, um ein vollständiges Bild über den Stand der Werkbundarbeit gewinnen zu können. Österreichische Edeldarbeit und österreichisches Können brauchen sich am allerwenigsten zu verstecken: man weiß, welchen unauslöschlichen Eindruck bei allen Kennern das „Österreichische Haus“ auf der Kölner Werkbundaustellung hinterlassen hat. In 450 Abbildungen von Werken unserer ersten Künstler (Außen- und Innenarchitekturarbeiten in Holz, Stein, Keramik, Textilien usw.) wird das gesamte Leistungsgebiet österreichischer Werkkultur umschritten. Graphik und Buch sind selbstverständlich gleichfalls vertreten (unter den Bucheinbänden: Schule Josef Hoffmann = Wiener Werkstätte, ferner u. a. auch ein bemerkenswerter „Faust“-Einband von Albert Günther). Die vortrefflich ausgefallenen Nachbildungen sind größtenteils photographische Naturaufnahmen. Sympathisch berührt der Text des schönen Bandes, der sich von pfäffischer Einseitigkeit fast durchgehend frei hält.

Ernest, Gustav: Richard Wagner. Sein Leben und Schaffen. Volksausgabe (S. Bondi).

Firmenich-Richarz, Ed.: Die Brüder Boisserée. Erster Band: Sulpiz und Melchior Boisserée als Kunstsammler. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Mit zwei Bildnissen in Kupferdruck (Diederichs).

Das schöne Werk wird gleichermaßen Kunsthistorikern wie der Goethegemeinde willkommen sein. Die katholischen Boisserée waren dem protestantischen Goethe immer lieb und wert, wie es der vor mehr als fünfzig Jahren veröffentlichte Briefwechsel der beiden großen Sammler mit Goethe dargetan hat. Über die Geschichte dieser Sammeltätigkeit, insbesondere über die Geschichte der berühmten, an mittelalterlichen Gemälden reichen Boisserée-Salerie und deren endgültigen Verkauf an Bayern gibt jetzt dieser umfangreiche Band, der nur den ersten Teil des großangelegten Werkes bildet, fesselnden und wegen der vielfachen Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit, wie zu den Romantikern, vornehmlich zu Goethe, auch für die Literaturkunde recht wertvollen Aufschluß. Der Herausgeber hat für seinen Zweck gründliche Archivistudien gemacht, deren Niederschlag sich namentlich auch in dem fünf Abschnitte umfassenden bedeutungsvollen Anhang zeigt (darunter Auszüge aus den Tagebüchern über den Verkehr mit Goethe, urkundliche Mitteilungen über den Ankauf der Salerie, ein genaues Verzeichnis sämtlicher Gemälde der Boisserée-Salerie usw.). Leider verbietet es der Raum, auf Einzelheiten dieser außerordentlichen Arbeit, die, ganz abgesehen von ihrem kunsthistorischen Werte, auch eine Bereicherung der Goethe-Wissenschaft darstellt, näher einzugehen. Die Geschichte der Bemühungen dieser zwei großen Sammler lieft sich stellenweise wie eine spannende Erzählung. Mit Erwartung sieht man der Ausgabe des zweiten Bandes entgegen, der uns nähere Kunde über die Bestrebungen der Brüder Boisserée um ihren mächtigen Plan, den Ausbau des Kölner Domes, bringen soll. Noch sei der mustergültigen Ausstattung des prächtigen Werkes besonders gedacht. Der 546 Seiten starke hohe Großoktaaband ist in einer schönen Fraktur in der Spamerischen Druckerei in Leipzig gedruckt und mit zwei herrlichen, von F. Bruckmann in München hergestellten Kupferdruckbildnissen der beiden Boisserée geschmückt. Ein erlesener Geschmack war beim Entwerfe des Einbandes am Werke: apart marmorierte, mit dem dunkeln, in seiner Sänze von reichster Goldpressung gezierten Lederrücken in ein wohlthuendes Ganze zusammenfließende Deckel, wobei auch das artig angebrachte rote Rückenschildchen zur Verstärkung einer edlen und diskreten Farbigkeit des Einbandes sein gut Teil beiträgt. Wer der Künstler war, ersehen wir leider nirgend. Das Buch ist eine Augenweide für jeden Bücherfreund.

Fuchs, Ed.: Der Weltkrieg in der Karikatur. I. Bd.: Bis zum Vorabend des Weltkrieges. Mit 333 Textillustrationen und 44 zum Teil farbigen Beilagen (Alb. Langen).

Fuchs Kennerchaft auf dem Gebiete der Karikatur wie überhaupt Kulturgeschichtlicher Zusammenhänge hat schon manches aufschlußreiches Ergebnis gezeitigt. Aus

diesen Ergebnissen konnte er in dem vorliegenden Band einzelnes Material herübernehmen, zumal dieser erste Teil des Werkes nur bis zu den Toren des gegenwärtigen Weltkrieges reicht, der im zweiten, erst nach dem Kriege erscheinenden Bande behandelt werden wird. Wir haben es also vorläufig mit einer ungemein ausführlichen (vielfach sogar zu weit ausholenden und allzu entlegenes Gebiet heranziehenden) Geschichte und Darstellung der Kriegskarikatur von den Zeiten des fünften Karl bis auf unsere Tage zu tun. Von den ersten Blättern der Holzschnidekunst und den plumpen Einblattgedrucken des Dreißigjährigen Krieges führt uns Fuchs über die französische Revolution, die Zeiten Napoleons I., die Befreiungskriege, die kriegerischen Wirren unter Napoleon III., den 70er Krieg bis in die neuere Epoche, den Buren-, den russisch-japanischen und den Balkankrieg. Ausgiebigen Stoff liefern die unter der französischen Revolution massenhaft entstandenen Spottbilder, Napoleon I., Napoleon III., Bismarck, Kaiser Wilhelm I. Die deutschen Karikaturisten waren nicht faul und erwiderten feindlichen Spott mit ebenso kräftiger Verhöhnung der deutsch-feindlichen „Zivilisationsretter“. Da wirkt manches aus älteren Tagen ganz zeitgemäß. Fuchs macht aus seiner sehr demokratischen und antikriegerischen Weltanschauung wenig Hehl, was vielleicht manchen stören wird. Das Werk selbst, schon soweit es bis jetzt vorliegt, ist von bleibendem kulturgeschichtlichem Werte. Viel versprechen wir uns von dem in Aussicht stehenden zweiten Bande, da Fuchs uns wohl das hauptsächlichste Material aus der uns einstweilen noch nicht zugänglichen Masse der Zerrbilder aus Feindesland erschließen wird. Die vielfach farbigen Wiedergaben der Bilder und Beilagen (nahezu 400) befriedigen jeden Anspruch.

Saulard Blaise, Die Abenteuer des wunderlichen. Mit Handzeichnungen von Chodowiedzi. Herausgegeben von Hans Timotheus Kröber (S. Kiepenheuer, Weimar).

Griechenland, Landschaften und Bauten. Schilderungen deutscher Reisender. Herausgegeben von Ernst Reisinger. Mit 88 Vollbildern (Insel-Verlag).

Grimm, Hermann: Aufsätze zur Kunst. Herausgegeben von Reinh. Steig (C. Bertelsmann, Gütersloh).

Halm, August: Von Grenzen und Ländern der Musik. Gesammelte Aufsätze (Georg Müller).

Seinen früheren (im gleichen Verlage) erschienenen vielbeachteten Werken „Die Symphonien Anton Bruckners“ und „Von zwei Kulturen der Musik“ fügt Halm hier ein sehr anregendes und dabei ungemein tief schöpfendes Buch an. Es stellt eine Sammlung bisher zerstreut erschienener Aufsätze dar, aus der der erste Abschnitt über „Richard Wagners Musikdrama“ wegen der darin entwickelten, auf neuen Seilsen sich bewegenden Auffassung ganz besonders hervorsteicht. Doch auch die Kapitel über „pathetische Musik“, über „die erwachende Ästhetik“ zeigen Halm als einen selbständigen, geistvollen und problemreichen Musikschriststeller von weit über den Durchschnitt sich erhebenden Wuchse.

Handbuch der Kunstwissenschaft. Begründet von Fritz Burger, fortgeführt von Prof. Dr. E. A. Brinckmann (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Neubabelsberg).

Dieses großzügige Werk hat auch durch den Tod des leider so früh dahingegangenen genialen Burger keine Unterbrechung erfahren. Hier wird eine ganz neue Art Kunstgeschichte gelehrt. Aus dem Geiste einer Zeit soll nicht allein die Kunst einer Zeit verstanden, sondern auch die Wissenschaft von der Kunst erfaßt werden. Gliederung und Struppierung des Stoffes geschehen nach ganz neuen Gesichtspunkten, die übliche Anordnung nach Stilart oder Persönlichkeit ist also hier vermieden. Die Ausstattung kommt dem bedeutenden Inhalte gleich: die Wiedergabe der Bilder und farbigen Tafeln stehen durchgehend auf hoher Stufe. So gilt hier einmal das sonst so viel mißbrauchte Wort vom Monumentalwerk, das vom Wagemut deutscher Forscher schönsten Zeugnis ablegt.

Hengeler, A.: Aus einem Tagebuch 1917. 6. und 7. Mappe (C. A. Seyfried & Co., München).

Die sechste Mappe des Münchener Meisters ist dem verflorenen italienischen Bundesgenossen gewidmet, die siebente vornehmlich Albion, doch auch der „gute Onkel“ Sam bekommt sein köstlich Teil ab. Hengeler verfügt über Ausdruckskraft, mit ein paar scharfen, leicht hingelegeten Farbstrichen versteht er es, starke satirische Wirkung hervorzubringen, die bei aller Schärfe der erquickenden Heiterkeit nicht entbehren. Die Farbstiftblätter sind gut wiedergegeben.

Koch, Ludwig Maler: Skizzen vom Isonzo (L. M. Seidel & Sohn, Wien).
Liebermann, Max: Die Phantasie in der Malerei (Bruno Cassirer).

Mayer, August: El Greco. Eine Einführung in das Leben und Wirken.
Mit 70 Abbildungen. 2. vermehrte Auflage (Delphin-Verlag).

Picard, Max: Das Ende des Impressionismus (R. Piper & Co., München).

Piper, Reinhard: Das Liebespaar in der Kunst. Mit 140 Abbildungen (R. Piper & Co.).

Preuß, Hans: Das Bild Christi im Wandel der Zeiten. 113 Bilder auf 96 Tafeln (R. Voigtländer).

Reimann, Hans: Die schwarze Liste. Ein heißes Bilderbuch (Kurt Wolff).

Scheffler, Karl: Adolf Menzel. Der Mensch, das Werk. Mit vielen Abbildungen (Bruno Cassirer).

Simplizissimus: Kriegsnummern. Erster bis dritter Band (Albert Langen).

Der Vorwurf des raschen Umsatteln und Umlernens ist auch dem „Simplizissimus“ nicht erspart geblieben. Unseres Erachtens ihm und vielleicht manchen (wenn auch nicht allen) gegenüber mit Unrecht. Auch für die Simplizissimusleute mag das schöne Sozialistenbekenntnis Brögers gelten: „Immer haben wir eine Liebe zu dir gekannt, bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt“. So sind denn die

Kriegsnummern des großen satirischen Blattes, ohne in nationalistische Selbstverhimmelung zu verfallen, von gut deutschem Geiste erfüllt. Die Hand, die einst eigenes Fleisch schlug, vielleicht allzu heftig schlug, schlägt jetzt auf den Feind, den Neidling der Deutschen. Und die zeichnerische Kraft hat von der frühern Eindringlichkeit nichts eingebüßt, ist von gleichhohem Geiste und gleichhoher Kraft getragen. Auch das machen sie uns Deutschen nirgend nach. — Bisher liegen uns von der Kriegsnummern-Sammlung des „Simplizissimus“ drei bis März 1916 reichende, gut gebundene Bände vor. Es wird sich empfehlen, recht rasch nach ihnen zu greifen, zumal manche einzelne Nummern längst vergriffen sind und aller Voraussicht nach auch die Vorräte der Sammelbände bald aufgebraucht sein werden. Wie hoch vergriffene Jahrgänge des Simplizissimus im Preise stehen, weiß man ja.

Wagner, Richard: Briefe an Hans v. Bülow (E. Diederichs).

Die leider nur einseitige Korrespondenz — Bülows Briefe sind nicht erhalten — erstreckt sich auf einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren. Und da Wagner sich in seinen Mitteilungen rückhaltlos gab, sind diese Briefe ein Bekenntnisbuch hohen Ranges geworden, das auf Wagners immer noch nicht ausgeschöpfte Persönlichkeit neue Lichter setzt. Zur äußern Lebensgeschichte des Meisters wird mancher wertvolle Baustein neu hinzugetragen, doch auch in das Innerste, das leidenschaftlichen Ringen des im Grunde einsam gebliebenen Künstlers können wir mit geschärften Augen blicken. Viel ist wieder von Enttäuschungen die Rede, viel von den täglichen Sorgen und Nöten, prachtvoll darin die unendliche Verachtung des Geldes und aller Geld- und Kunstmacherei. An der Hand dieses Briefschatzes wandern wir durch weite Gebiete des Menschlichen und des Künstlerischen. Der von einem anonym gebliebenen, dem Hause Wahnsfried nahestehenden Herausgeber veröffentlichte Briefband ist eines der aufschlußreichsten Bücher über Wagners Persönlichkeit.

Waldmann, Emil: Albrecht Dürer. Mit 80 Vollbildern nach Gemälden (Insel-Verlag).

Wasmann, Friedr.: Ein deutsches Künstlerleben, von ihm selbst geschildert. Herausgegeben von Bernt Grönvold (Insel-Verlag).

Weilen, Alex. v.: Der Spielplan des neuen Burgtheaters. = Schriften des Liter. Vereins in Wien (Liter. Verein, Wien).

Wennerberg, B.: In der Heimat, in der Heimat. Kriegsbilderalbum (Alb. Langen).

Es sind 32 Blätter in mehrfarbigem Kunstdruck. Wennerbergs Bilder haben auf Postkarten weite Verbreitung gefunden, nachdem sie schon früher im „Simplizissimus“ erschienen waren. Jetzt liegt das meiste davon gesammelt vor. Von Reznizek bis Wennerberg ist freilich ein weiter Weg. Doch es ist ein Album aus ernster Zeit und so mag manches eher durchgehen. Wennerbergs deutsche Mädchen werden manchen fast maritthast anmuten, trotzdem und eben deshalb aber Tausenden wieder das Herz erwärmen. Wiedergabe der Bilder und innere Ausstattung befriedigen.

- Werkkunst, deutsche. Arbeiten deutscher und österreichischer Künstler auf der Werkbundaustellung Cöln a. Rh. Mit einem Anhang Bucheinbände des Jakob Krauße-Bundes auf der Bugraaustellung Leipzig 1914 (A. Koch, Darmstadt).
- Wolf, Georg Jac.: Adolf v. Menzel, der Maler deutschen Wesens. 149 Gemälde und Handzeichnungen (F. Bruckmann, München).
- Wölfflin, Heinr.: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst (F. Bruckmann, München).
- Woermann, Karl: Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Zweite neubearbeitete Auflage. 6 Bände. 1. Bd.: Die Kunst der Urzeit, Ägyptens, Westasiens und der Mittelmeerländer. 2. Bd.: Die Kunst der Naturvölker und der übrigen nichtchristlichen Kulturvölker einschließlich des Islams. Mit vielen Abbildungen (Bibliogr. Institut).
- Woltmann und Woermann: Geschichte der Malerei. Die Malerei des Mittelalters. Neubearbeitet von M. Bernath. Mit 432 Abbildungen (M. Kröner, Leipzig).

Verschiedenes.

Aero Nauta Wolberuffener oder Vielbeschreyeter, oder Luft-Schiffer / das ist Neu auffgerichteter Heldenschatz / gleichsam Rüst- und Zeug-Kammer der Luft / darinnen gar artige und vernünfftige / seltsame jedoch wahrhaftige / beynebens lächerliche jedoch ernste Theologische / Physikalische Juristische Abhandlungen über allerley Luft-Fahrten und Luft-Schifferey ältester/neuerer und jeziger Zeit usw. Bibliopolae sub signo Martis et Aprilis (Xenien-Verlag).

Von Drugulin auf Handbütten hergestellter Privatdruck in nur 400 Exemplaren.
D'Ancourt, Sodard: Themidor. Meine Geschichte und die meiner Geliebten. Deutsch von Heinr. Töpfer. 2. Aufl. (Hyperion-Verlag, Berlin).

Von Kennern längst als eines der geistvollsten Erotica des an erotischen Schriften gewiß nicht armen 18. Jahrhunderts geschätzt. Bei aller seiner Ungeniertheit wirkt es eigentlich niemals gemein. Die Übersetzung Töpfers liest sich gut. Auch die Gewandung ist recht ansprechend.

Clauß, Herm., Pfarrer: Die Schwabacher-Schrift in Vergangenheit und Gegenwart = 10. Bd. „Die Monographien des deutschen Buchgewerbes“ (Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins, Leipzig).

Eine sehr fleißige und sachlich gehaltene Arbeit eines Heimatsforschers. Nach den Forschungen Clauß' ist Schwabach durchaus nicht der Geburtsort dieser jetzt durch und durch deutschen Schrift, deren Urformen wohl in Italien entstanden sein mögen.

Das in Altschwabacher gesetzte Bächlein enthält am Schlusse Sachverständigen-Urteile über die Schriftgattung, außerdem noch Schriftprobentafeln.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen. Bearbeitet von S. Rupp. IX. und X. Jahrgang 1914—1915 (O. Harrassowitz, Leipzig).

Anser aller Führer, das Jahrbuch der Bücherpreise, hat mit dem vorliegenden Doppelbände das erste Jahrzehnt seines Erscheinens abgeschlossen. Allen Schwierigkeiten zum Trotz — und sie waren im Anfang nicht gering — haben Herausgeber und Verleger nicht locker gelassen und hartnäckig und mit steigendem Erfolge am Ausbau dieses für uns Bibliophilen unumgänglichen Jahrbuches fortgearbeitet. Jetzt ist es sozusagen völlig hieb- und stichfest geworden, mögen auch weitere Verbesserungen sich als nötig erweisen, einzelne Wünsche noch Befriedigung heischen. Der Doppelband des 9. und 10. Jahrganges berücksichtigt 66 Auktionen, darunter 33 deutsche. Die erste Stoßung auf dem Altbüchermärkte bei Ausbruch des Krieges ist, wie ersichtlich, überwunden, es wird wieder viel gekauft und ersteigert, ja die Preistreiberei scheint sogar, wenn man die jüngsten Zeitungsberichte über einzelne Phantasiereise auf Berliner Auktionen liest, auch vor den Büchern nicht Halt zu machen. Das wird man natürlich erst im nächsten Jahrbuche genauer verzeichnet finden. Gut vertreten ist in dem vorliegenden Doppelbände die deutsche Literatur, die freilich von Holzschnitt- und Kupferdrucken des 18. Jahrhunderts fast in den Schatten gestellt wird (vornehmlich durch die Anfang Juni 1914 in Paris stattgefundene und im Bände noch berücksichtigte Auktion der berühmten Sammlung E. Foule mit ihren reichen Beständen an schönen und seltenen Werken dieser Gattung). Für die kommenden Jahrgänge haben wir den Wunsch nach Aufnahme auch der nach 1850 veröffentlichten Erscheinungen, also auch der Werke der jungen und jüngsten unter uns lebenden Autoren, die, wie man weiß, heute eine zahlreiche und wachsende Bibliophilen-Gemeinde haben. Für Abnehmer des Doppelbandes hat der Verlag den Preis der ganzen Reihe der Jahrbücher heruntergesetzt (statt 69 M kostet sie jetzt 45 M), was sehr zu begrüßen ist. Alles in allem: Bücherkäufer und Bücherverkäufer finden im „Jahrbuch der Bücherpreise“ besten Rat und verlässliche Stütze.

Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg. Herausgegeben von Mitgliedern des Chorherrn-Stiftes.

VII. Bd., 1. Abt.: Ludwig, Osk. v.: Memoiren eines Vergessenen (1691 bis 1716).

VII. Bd., 2. Abt.: Schönsteiner, Ferd.: Die kirchlichen Freiheitsbriefe des Stiftes Klosterneuburg.

VIII. Bd., 1. Abt.: Ludwig, Osk. v.: Klosterneuburger Altdrucke (W. Braumüller, Wien).

Die Jahrbücher des Stiftes Klosterneuburg genießen seit langem unter Fachgelehrten wie auch in weitem Kreisen verdienten Ruf. Die Chorherren des Stiftes,

darunter insbesondere Dr. O. Ludwig, der Kunstverständige Dr. Wolfgang Pauker, Dr. Schönsteiner und manche andere sind nicht allein sehr gelehrte Herren, sondern auch Segenwärtmenschen, die aus dem reichen Schatze ihres ehrwürdigen Babenberger Stiftes manches dort vergrabene Gut von allgemeinem Interesse ans Tageslicht zu befördern verstehen. Ganz besonders sei auf die 1. Abteilung des VIII. Bandes aufmerksam gemacht. Die dort veröffentlichten Memoiren sind die „Reyß- und Lebensbeschreibung“ eines gewissen Johann Kaspar Hammerschmid, der zuletzt Kanzlist der böhmischen Hofkanzlei in Wien war. Als Sekretär verschiedener Diplomaten war es ihm gegönnt, den großen Zeitereignissen wie dem spanischen Erbfolgekrieg, dem zweiten Türkenkrieg näher zu stehen. Das Stift birgt viele typographische Herrlichkeiten an Wiegen- und Frühdrucken. Ein ausführlicher Katalog über die vorhandenen Inkunabeln wird in Kürze ausgegeben werden. Vorläufer dieses Katalogs ist die 1. Abteilung des VIII. Bandes, die das Verzeichnis sämtlicher „Altdrucke“ umfaßt, Drucke aus den ersten zwanzig Jahren des 16. Jahrhunderts, die nicht eigentlich, als nach dem Jahre 1500 entstanden, zu den Inkunabeln gerechnet werden. Die Forscher werden schon hier reichliche Gelegenheit zum Studium und zu mancher interessanten Vergleichung finden.¶

Mittelalterliche Bibliotheks-Kataloge. Herausgegeben von der kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien usw.: Österreich. Herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. 1. Bd.: Niederösterreich. Bearbeitet von Dr. Theodor Sottlieb (A. Holzhausen, Wien).

Tesch, Alb.: Fremdwort und Verdeutschung. Ein Wörterbuch für den täglichen Gebrauch (Bibliograph. Institut).

Doullième, E.: Die deutschen Drucke des 15. Jahrhunderts. Kurzgefaßte Einführung in die Monumenta Germaniae et Italiae Typographica (O. Harassowitz, Leipzig).

Die Welt-Literatur (Verlag „Die Weltliteratur“, München).

Hier wird man an das banale Wort, daß die guten Ideen auf der Straße liegen, wieder erinnert. Diese Welt-Literatur-Hefte, eine Art Welt-Literatur-Zeitung, bringen jede Woche eine für sich abgeschlossene Erzählung oder Novelle und ähnliches aus dem weiten Gebiete des Weltchristtums usw. in Gestalt einer (anfänglich in großem, jetzt in Kleinern Format erscheinenden) Zeitungsnummer. Unter den ersten fünf Duzend Nummern befinden sich Werke von E. T. A. Hoffmann, Goethe, Hauff, Kleist, Heine, Stillparzer, M. Mörike, Keller, Stifter, Hebbel, Chamisso, Daudet, Balzac, Maupassant, Sogol, Dostojewski, Flaubert usw. usw. Da eine Nummer nur 10 Pfennige kostet, ist Reclam in den Schatten gestellt. Auch der Bücherliebhaber wird nicht Scheu tragen, gelegentlich ein solches Heft in die Tasche zu stecken, ja es soll schon etwelche Bibliophilen geben, die alle Nummern feil säuberlich in der Vorzugsausgabe sammeln.

Zeitschriften.

Der Belfried. Eine Monatschrift für die Gegenwart und Geschichte der belgischen Lande. 1. Jahrg. Juli 1916 bis Juni 1917. 12 Nummern (Insel-Verlag).

Der Jude. Eine Monatschrift. Herausgegeben von Martin Buber. Jährlich 12 Hefte. 1. Jahrg. (R. Löwit, Wien).

Neue Jugend. Monatschrift. Herausgegeben von Heinz Barger. 1. Jahrg. 2. Halbjahr. Juli bis Dezember 1916. 6 Hefte (Verlag Neue Jugend, Berlin-Charlottenburg).

Man soll, wenn man ein Gesamtbild der heutigen jungen Geistigkeit gewinnen will, auch an solchen, meist zu heftigstem Widerspruch herausfordernden Erscheinungen nicht vorübergehen. Das in dieser Rundschau bei Einstein Gesagte gilt im allgemeinen auch für diese neue und ach so undeutsche Jugend.

Deutsche Kunst und Dekoration. Wohnungskunst. Malerei. Plastik. Architektur. Gärten. Künstlerische Frauenarbeiten. Herausgegeben und geleitet von Hofrat Alex. Koch-Darmstadt. XX. Jahrgang (Alex. Koch, Darmstadt). — Alexander Kochs Handbücher neuzeitlicher Wohnungskultur. — Band Speisezimmer. — Band Empfangs- und Wohnräume.

Mit einem Doppelhefte von splendider Fülle trat die führende Kunstzeitschrift Deutschlands in ihren XX. Jahrgang. Was diese Revue bisher schon geleistet, kann bester deutscher Kulturarbeit zugezählt werden. Daß auch die schwere Kriegszeit ihre geschmacksläuternden Bestrebungen nicht unterbunden hat, daß sie fortfuhr, wie wenn wir in tiefstem Frieden lebten, wobei ihre vorbildliche Ausstattung in nichts gelitten hat, soll ihr besonders hoch angerechnet werden. Belehrend, aber nicht schulmeisternd, modern, aber nicht neuerungsfüchtig um jeden Preis; gerecht abwägend, wahrer Begabung sich nirgend und niemals verschließend, jedweder echter Kunst, gleichviel welcher Richtung hingegeben und sie fördernd, ohne Charakter einzubüßen, hat sie uns im Laufe ihrer ruhmvollen zwei Jahrzehnte bereits viel gegeben und wird es sicherlich auch weiter tun.

Ähnlich verdienten Ruf wie die Kochschen Kunstzeitschriften genießen auch die vom gleichen Verlage herausgegebenen „Handbücher neuzeitlicher Wohnungskultur“. Jetzt sind zu den bereits früher erschienenen Bänden „Schlafzimmer“ und „Herrenzimmer“ zwei weitere Bände „Speisezimmer“ und „Empfangs- und Wohnräume“ hinzugekommen. Aus diesen Handbüchern können wir alle, Laien oder Fachleute, immer wieder lernen, selbst der geschulteste Geschmack wird immer noch Edleres, Besseres in ihnen entdecken. Einen Hauptvorteil der überaus schön geratenen Bände sehen wir darin, daß sie uns nicht mit langatmigen Auseinandersetzungen quälen, sondern uns mitten in die Dinge führend, vorzügliches, in hoher Vollendung wiedergegebenes Anschauungsmaterial bieten. So werden diese Handbücher zu brauchbaren Stützen unseres Geschmacks, aus denen jeder sich Rats erholen kann.

Das Landhaus. Eine literarische Monatschrift. Herausgegeben von Toni Schwabe. 1. Jahrg. 1916/17. 12 Nummern (Landhaus-Verlag, Jena).

Ein gemütliches Familienstübchen, fern von Streit und Leid, in das sich Anspruchlosere für eine stille Sonntagsstunde gern zurückziehen mögen.

Das Reich. Vierteljahrschrift für Geist, Kunst und Wissenschaft. Herausgegeben von Alex. Freiherr v. Bernus. 4 Bücher. 1. Jahrgang 1916 (Hans Sachs-Verlag, München).

Eine theosophische Zeitschrift, oder besser gesagt, um allen Mißdeutungen zu begegnen, eine Zeitschrift geisteswissenschaftlicher Richtung ungefähr im Ideenkreise Rudolf Steiners (Näheres über diesen in der Abteilung „Philosophie“). Inhaltreich, vornehm geleitet, von hohem Ernst erfüllt, durchaus nicht zu verwechseln mit den landläufigen theosophischen Druckerzeugnissen, wiewohl dem Okkultismus viel Raum gewährt wird. Eine Revue, die ihre eigenen, streng vorgezeichneten Wege geht und sich von den andern großen Zeitschriften geflissentlich abhebt: ein Außensteiter von starker, fesselnder Seistigkeit. Auch die Ausstattung der Vierteljahrshefte ist würdig und ansprechend.

Die Tat. Monatschrift für die Zukunft deutscher Kultur. Herausgegeben von Eugen Diederichs (Diederichs).

Wohl die deutscheste Zeitschrift, deutsch nicht im nationalistischen Sinne, sondern im Sinne der alten und gottlob noch nicht erstorbenen, immer wieder sich erneuernden deutschen Seisteskultur, zu der sie selbst als Zeitschrift ihr herzlich Teil beiträgt. Wie man freigesinnt sein kann, ohne in Platttheit zu verfallen, in der Zeit leben, ohne in Aktualität zu versinken, vorurteilslos ohne traditionslos zu sein, Charakter haben, ohne starr- oder querköpfig zu sein, Geist besitzen kann, ohne an Seele und Gemüt einzubüßen, erfährt man bei ihr. Hätte Nietzsche noch diese Zeitschrift erlebt, sein hartes und vielfach gerechtfertigtes Urteil über unser Zeitschriftenwesen würde vielleicht vor der „Tat“ Halt gemacht haben.

Wachtfeuer. Künstlerblätter zum Kriege 1914/16 (Zirkel-Verlag, Berlin).

Diese kleine aparte graphische Kriegszeitschrift hält durch. Sie hat bereits das erste Hundert ihrer zum Teile mit recht beachtenswerten zeichnerischen Leistungen geschmückten Hefchen hinter sich. Nach dem Kriege dürfte wohl die ganze Serie ziemlich gesucht sein.

Die Weißen Blätter. Eine Monatschrift. 3. Jahrgang 1916 (Rascher & Co., Zürich).

Die freiwillige Verbannung (oder Zuflucht) dieser Zeitschrift in die Schweiz während des gegenwärtigen Krieges sagt wohl alles. Ihr Haupt ist René Schickel, um den sich ein Teil der „Aktivisten“, wie Rubiner und andere, scharen. Politisch und künstlerisch also am äußersten radikalen Flügel stehend, gewährt sie belehrenden Einblick in nicht unbedeutende, wenn auch keineswegs zu überschätzende Strömungen deutschen Seisteslebens. Es ist der neue Sturm und Drang, der da hinaus und hinauf will. Und auch eine mehr zum Konservativen neigende Natur kann an

solchen freilich zuweilen von ausländischer Art angekränkelten Sturm- und Drang-
gesellen einen gewissen ästhetischen Gefallen finden — mag sich der Most auch noch
so absurd gebärden und vielleicht gerade deshalb.

Wieland, Deutsche Monatschrift. Herausgegeben von Bruno Paul (Wie-
land-Verlag, München-Berlin).

Die mancherlei Feindschaft, die diese erst im Kriege begründete, gediegene litera-
rische Beiträge namhafter Schriftsteller enthaltende, reichlich (farbig) illustrierte, gut
ausgestattete, anfänglich als Wochenschrift und jetzt monatlich erscheinende Zeitschrift
geerntet hat, ist uns fast eine Aufforderung, sie hier anzuführen. Gleichwohl sei nicht
verkannt, daß bei ihr alles noch im Flusse ist und daß sie eine ausgeprägte litera-
rische und künstlerische Physiognomie noch vermissen läßt.

* * *

Nachtrag.

Selber, Adolf: Tausend und eine Nacht. Der Sinn der Erzählungen der
Scheherezade. Mit fünf Illustrationen, darunter einem Farbendruck (M.
Perles, Wien).

Ein bedeutungsvolles Werk, das der literarhistorischen Forschung viel Beschäfti-
gung geben wird. Selber hat an die Arbeit ein mehr als zwanzigjähriges Studium
gewendet. Seine mit reichen Kenntnissen und großer Verstandeschärfe vertretene
Anschauung wurzelt in der Überzeugung, daß wir es in der Märchensammlung
nicht mit einem losen, wahllos aneinander gereihten Kunterbunt zu tun haben, son-
dern daß hinter den Erzählungen eine hervorragende dichterische Kraft stand, die
alle einzelnen Teile zu einem geschlossenen Ganzen schöpferisch zusammenband. Es
liegt also eine Art orientalischer Homerfrage vor. Mit diesen Andeutungen müssen
wir uns begnügen. Der zwingenden Kraft der Selberschen Beweisführung dürfte
man sich schwerlich entziehen.

Goethe-Handbuch. In Verbindung mit vielen Gelehrten herausgegeben
von Dr. Julius Zeitler. 1. Band Aachen — Elück (J. B. Metzlersche
Buchhandlung, Stuttgart).

(Selbstanzeige des Herausgebers.)

Die Goethe-Literatur ist so gewaltig angewachsen, daß sie fast nur dem Fach-
gelehrten noch übersichtlich geblieben ist. Die Zahl der Einzelforschungen und Mono-
graphien persönlichen und sonstigen Inhalts bis in die verzweigtesten Gebiete des
Goetheschen Interesses hinein ist zu außerordentlicher Höhe gediehen. Andererseits
ist an Biographien kein Mangel; aber die weniger gewichtigen können nur das Not-
wendigste mitteilen, andere sind wieder von so bedeutendem Umfang und erschließen
sich dem Studium so schwer, daß ihre Benützung mit um so größeren Schwierig-
keiten verknüpft ist. Es war der Gedanke des Goethe-Handbuchs, die Goethesche

Welt lexikographisch, in alphabetischer Folge nach Stichworten geordnet, darzustellen und das Wissen um Goethe, sowie den Stand der gegenwärtigen Goethe-Forschung ebenso wiederzugeben, wie ein systematisches Bild der gesamten Goetheschen Geistes- und Kulturwelt zu vermitteln. Vor allem ist das Goethe-Handbuch als Ergänzung zu jeder Goethe-Ausgabe gedacht.

Die Artikel behandeln hauptsächlich folgende Gebiete: Erläuterungen und Kommentierungen sämtlicher Werke Goethes, der Dramen, Epen, Romane, einer großen Anzahl Gedichte, sowie der autobiographischen Darstellungen, Briefe und Gespräche; alle mit Goethe zu verknüpfenden biographischen Gegenstände, Goethes eigne Lebens-epochen, die Biographien von Goethes Familie, Verwandtschaften, Freunden, sowie von Personen, zu denen er in hervorragendem Maße in Beziehungen stand, von Künstlern, Gelehrten, Dichtern, fürstlichen Persönlichkeiten usw.; alle politischen und historischen Ereignisse, sowie Personen, die sich in Goethes Leben wirksam erwiesen haben, in weiterem Sinne auch jene geschichtlichen Ereignisse oder Epochen, die geistig und künstlerisch mit ihm in Verknüpfung gebracht werden müssen; ferner alle sachlichen Beziehungen zur Wissenschaft, Kunst und Philosophie, Literatur und Musik, sowie Natur, Naturwissenschaft und Technik, sowie alle gewissermaßen geographischen Beziehungen Goethes, seine Verbindung mit Orten, den von ihm berühmt gemachten Stätten, Gegenden, Landschaften; seine Reisen; endlich seine Stellung zu Philosophie, zu Weltanschauungsfragen, sowie sein Verhalten in rein menschlichem Sinne, in dem sein wesentlicher Charakter mit zur Geltung kommt. Alle Darstellungen erhalten ihr Licht und ihre Orientierung von Goethe selbst.

Das Goethe-Handbuch war schon einige Jahre in Arbeit gewesen, als der Krieg ausbrach und viele Fäden dadurch zunächst sich lösten; zahlreiche Mitarbeiter wurden einberufen und manche Kämpfen noch heute auf weitentfernten Schauplätzen. Für Abteilungen, die der Vollendung noch harreten, sprangen befreundete Forscher ein, und so ließ es sich wieder Erwarten ermöglichen, obwohl auch zwischen der Herausgeber einberufen wurde, den ersten Band noch im Kriege herauszubringen, der nun allen Goethefreunden und Goethekennern als stets bereites Nachschlagemittel dienen will.

Literatur-Katalog 1917. Bücher, Atlanten, Mappenwerke, Ausländische Literatur, Musikalien. Bearbeitet und herausgegeben vom Barfortiments-Katalog-Verlag, Leipzig.

Systematisches Bücher-Verzeichnis 1916/17. (Barfortiments-Katalog-Verlag, Leipzig).

Für den ständigen Bücherkäufer, der bei seinem Buchhändler nicht erst lange herumfragen will, sondern an ihn gleich mit bestimmten Wünschen heranzutreten gewohnt ist, sind diese beiden Kataloge fast eine Notwendigkeit. Nur der deutsche Buchhandel verfügt über so ausgezeichnete Hilfsmittel. Der große Literatur-Katalog — nach zweijähriger Pause von vielen herzlichst begrüßt — enthält die gesammte irgendwie nennenswerte moderne Literatur (Literatur im umfassenden Sinne), außerdem aber noch alle wichtigeren älteren Werke in neuen Ausgaben, und zwar in alphabetischer Anordnung; wer sich über die bedeutendern Erscheinungen irgend

eines Gebietes rasch und richtig unterrichten will, greife nach dem „Systematischen Bücher-Verzeichnis“, das die Erscheinungen gattungsweise aufführt. Beide Kataloge leisten vorzügliche Dienste und bedeuten vielfach Zeitersparnis.

Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter und Schriftsteller herausgegeben von Adam Müller-Suttenbrunn. Mit 22 Farb- und Tiefdrucktafeln und über 600 Textabbildungen (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart).

Des Herausgebers Name hat guten Klang in deutschen Landen, weit über die Grenzpfähle seiner Heimat hinaus. Als Schilderer deutschen Lebens und Webens in den Donauländern ist ihm schon mancher schöne Wurf geglückt. Seine auf österreichisch-ungarischem Boden spielenden kulturhistorischen Romane haben sich viele Freunde erworben, den Verfasser uns als genauen Kenner deutschen Kulturschaffens gezeigt. Zu einem Werke, wie dem vorliegenden, besaß also Adam Müller-Suttenbrunn die Eignung als weisender und vereinigender Führer in hohem Maße. In nicht weniger als dreiundvierzig Abschnitten werden wir Zeugen der gewaltigen, uralten, nie versiegenden deutschen Schöpferkraft, die die von Karl dem Großen begründete Ostmark zum „sichtbarsten Denkmal deutscher Kulturarbeit“ erstehen läßt. Jedes einzelne Kapitel ist historisch aufgebaut, und so wird von den Zeiten Karl des Großen und der Babenberger der ganze Bereich deutschen Fleißes, deutscher Kunst und deutscher Besizung durchschritten. Man kann sich ebenso über die Leistungen auf dem Gebiete der Literatur, der Musik, des Theaters, der bildenden Kunst unterrichten, wie über die auf wirtschaftlichem Gebiete liegenden Leistungen und die Schöpfungen und Arbeiten der Techniker. Viel Aufmerksamkeit ist natürlich der deutschen Pionierarbeit in den gemischtsprachigen Ländern, in Salizien, in Ungarn und dort, wo nur mehr deutsche Splitter sich vorfinden, zugewendet, die alte deutsche Kulturstätte Wien ganz besonders gewürdigt. Überall, wohin unser Auge in österreichischen Landen schweift, stoßen wir auf deutsche Arbeit, deutschen Geist, deutsches Werk, deutsche Kraft und deutschen Fleiß. Deutscher Arm und deutsches Hirn haben hier seit Jahrhunderten gerodet und geschaffen, waren der Mörkel des Donaureiches.

Dem umsichtigen, kenntnisreichen und mit warmer Hingebung sein Werk betreuenden Herausgeber hat sich ein Stab von neunundzwanzig Mitarbeitern zur Verfügung gestellt. Wir begegnen hier Namen von gutem Klang, wie den Kunsthistorikern Neuwirth, Haberlandt und Leisching, Gelehrten wie R. F. Kaindl, v. Kralik u. a. Kralik hat eine Reihe von Abschnitten behandelt. Ohne Zweifel verleugnet sich darin nicht der bekannte kirchlich-konservative Standpunkt des Verfassers, insbesondere kommt sein betontes Österreichertum scharf zum Vorschein. Das mag manchem protestantischen Reichsdeutschen, dem die Anschauungen Treitschkes und Sybels in Fleisch und Blut übergegangen sind, nicht recht behagen, denn er wird z. B. die Segenreformation und manches andere von Kralik anders als in der ihm gewohnten Weise dargestellt finden. Immerhin muß Kralik das redliche Bestreben, dem von ihm behandelten Gegenstände in objektiver Weise gerecht zu werden, zugebilligt

werden, was ihm freilich nicht immer geglückt ist. Sicherlich ist auch sonst in einzelnen Arbeiten manches zu kurz gekommen, bestimmte Kapitel hätten eine modernere, auch den neuern Kräften und deren Einfluß auf die Gestaltung deutschen Kunst- und Literaturlebens stärker Rechnung tragende Beleuchtung verdient und getragen. Wenngleich man also an einzelne Abschnitte mit kritischer Sonde heranzutreten sich bemüht sieht, ist uns Idee und Aufbau des Werkes bei aller Reserve einzelnen Darstellungen gegenüber, sympathisch. Eine Reihe von Aufsätzen stammt aus der Feder des Herausgebers, darunter „Karl der Große und die Ostmark“, „Österreich, eine deutsche Kolonie“, die „Schwaben in Südungarn“, „Das deutsche Theater in Österreich-Ungarn“. In den letztgenannten Kapiteln ist ja Müller-Suttenbrunn besonders zu Hause, von vieler Kenntnis und Erfahrung. Ungemein reich ist der Bildschmuck des Werkes, der Landschaften, Burgen, Schlösser, Klöster, ebenso umfaßt wie führende Persönlichkeiten, Darstellung malerischer Volkstrachten, Faksimile usw. Es ist ein lehrreicher und anziehender Bilderfaal, durch den unser Auge schweift. Weniger sagt uns der Einband zu, der allzu verdächtig an die „Pracht“-bände früherer, wie man glaubte, längst abgetaner Buchkunst gemahnt. Alles in allem: Das schön gedruckte Buch, aus warmer Heimatsliebe geboren, ist ein zeitgemäßes Werk, das uns in bunter Mannigfaltigkeit abermals den Beweis von der hohen kulturellen Sendung des österreichischen Deutschtums erbringt. Der Deutsche im Reiche kann viel aus ihm lernen. Er wird dabei manche schiefe oder falsche Vorstellung berichtigen müssen, in manchen freilich auch zum Widerspruch sich gereizt fühlen.

Rousseau: Bekenntnisse. Nach der Übersetzung von Levin Schücking. Neu bearbeitet und herausgegeben von Konrad Wolter und Hans Bretschneider (Bibliogr. Institut).

Daß es bisher keine vollständige deutsche Übersetzung der „Bekenntnisse“ Rousseaus gegeben hat, wie wir durch die Herausgeber erfahren, ist recht überraschend. Wenn man eine Bibliothek der „Weltliteratur“, d. h. aller Werke zusammenstellen wollte, die der ganzen Weltkultur angehören, so gehören Rousseaus „Bekenntnisse“ ebenso hinein wie die des Augustinus. Die Übersetzung Schückings war „eingehender Verbesserungen und Ergänzungen, sowohl stilistischer wie inhaltlicher Art“ bedürftig. Die Herausgeber haben sie vorgenommen. Das wichtigste waren wohl die Ergänzungen: „Viele recht gewagte und zweifellos abstoßend aufrichtige Schilderungen Rousseaus hatte Levin Schücking, wie bisher die meisten deutschen Übersetzer, dem Leser vorenthalten, weil sie ein feineres sittliches Empfinden verletzen könnten: diese Stellen wurden eingefügt.“ Außerdem haben sie der Ausgabe eine sehr gute Biographie Rousseaus vorangestellt und durch Einleitungen, Anmerkungen und Hinweise alles getan, um den Leser in den Stand zu setzen, Personen und Zeitumstände, die für das Verständnis wichtig sind; genau kennen zu lernen. So ist denn diese Arbeit warm zu begrüßen. Man kennt die saubere und gefällige Ausstattung, in denen der Verlag seine Klassikerausgaben erscheinen läßt. Sie begegnet uns hier wieder und wirkt durch ihre einfache Vornehmheit höchst erfreulich.

Jacobus de Voragine: *Legenda aurea*. Deutsch von Richard Benz.
Erster Band (Eugen Diederichs).

Zwischen Tür und Angel, da diese Bogen eben in Druck gehen müssen, ist es uns noch gegönnt, zwar keine eigentlich kritische Würdigung, aber immerhin noch eine ausführliche Anzeige dieses Werkes zu bringen, dessen Herrlichkeit sich gleich auf den ersten Eindruck offenbart. Zum Tadel gehört heute unter Umständen geringerer Mut als zum Lob, gar zur uneingeschränkten Lobpreisung. Dieses wunderbare Buch möchten wir aber preisen, preisen in allem und jedem: seinen strahlenden, heilig-heldischen Gehalt, seine stilvolle, in kernigem, fast lutherischem Deutsch dahinfließende Übersetzung, seinen feierlichen, uns ganz zum Geiste dieser heiligen Legende stimmenden Druck. Die *Legenda aurea*, die goldene Legende, ist die berühmteste Legendensammlung des Mittelalters. Die bildhafte Ausgestaltung des Lebens Christi und der Apostel stammt hierher, vor allem der reiche Stoff an Legenden der Heiligen, an Novellen und Sagen des Mittelalters. Ein gelehrter Dominikanermönch, Jacobus de Voragine, als Erzbischof von Genua im Jahre 1298 gestorben, tief betrauert vom ganzen Volke wegen seiner Schlichtheit, Güte und Weisheit, war der Verfasser. Aus der mündlichen Überlieferung, aus der christlichen Literatur aller Jahrhunderte baute er sein Werk auf, das dann die Jahrhunderte noch tragen sollten und bis heute getragen haben. Das verbreitetste Buch des Mittelalters, in alle Nationalsprachen übersetzt, erlebte es bis zum Jahre 1500 allein schon gegen hundert Drucke. Merkwürdigerweise ist es seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr ins Deutsche übersetzt worden. Das nun getan zu haben und in einer Art, wie es dem poetischen Geiste der *Legenda* entspricht, wird das bleibende Verdienst Richard Benz' bleiben, der hier ganz im Sinne seiner „Blätter für deutsche Art und Kunst“ am Werke war, dem wir auch die schöne, im gleichen Verlage erschienenen Ausgaben der „Deutschen Volksbücher“ und der „Alten deutschen Legenden“ verdanken.

So ersteht wirklich jetzt wieder das mittelalterlich-christliche Epos vor uns. Benz verfolgte keineswegs nur wissenschaftliche Zwecke, ihm war es vornehmlich darum zu tun, die ergreifende Dichtung, das große Kunstwerk mit seinem herzbezwingenden Inhalt wieder zum Leben zu bringen, uns mit dem ganzen Legendenzauber versunkenen Mittelalters zu umspinnen. Seine Übertragung knüpft denn auch an die alten Übersetzungen des Originals an, jedoch in völlig freischaffender Weise: ein naiv-vollsmäßiger Ausdruck bestimmt den Ton des ganzen Werkes, was uns die Einführung in diese Jahrhunderte alten Geschichten von furchtlosen Himmelsstreitern erleichtert. Auf gleich hoher Stufe wie die Übertragung steht die Einkleidung des Buches: „Das gotische Wort kann nur zur Geltung kommen in der schweren gotischen Ausdruckschrift, in der feierlichen Druckanordnung und in dem mystischen Farbenschmuck der Initialen, den der gotische Inhalt sich notwendig erschuf.“ In diesem feierlichen und uns fast festlich stimmenden Gewande liegen nun diese wunderbaren Erzählungen heldischen Lebens und weltentrückter Todesverachtung vor uns. Benz hat den jahrelang — von 1911 bis 1916 — von Drugulin besorgten Druck persönlich überwacht, hat überdies Einband, Titel und die entzückenden in Blau und Rot mit der Hand eingemalten, jeder Legende und ihrer Namensklärung

voranstehenden Initialen gezeichnet, war also Gelehrter, Übersetzer und Buchkünstler in einer Person. Das nur in einer einmaligen Auflage von 1500 Exemplaren ausgegebene Buch wird zwei Bände umfassen; der zweite Teil wird, unter Beifügung eines vollständigen Registers, erst nach dem Kriege erscheinen, bis dahin müssen wir uns auch wegen der Einbanddecken gedulden. Der Preis des Bandes — auch hier soll er genannt werden — beträgt ganze fünf und zwanzig Mark; das ist spottwenig für eine in dieser Form dargebotene Gabe, die überdies inmitten teuerster Zeiten hergestellt wurde. Den Glanzleistungen des Diederichs'schen Verlages auf dem Gebiete der Buchkunst — wie dessen „Hamlet“, Ahrem: „Das Weib in der antiken Kunst“, Fitzenich-Richarz: „Die Brüder Boissierée“ — gesellt sich nun diese Höchstleistung der *Legenda aurea* zu. Im Jenaer Hause hat der alte Idealismus deutscher Verleger eine gute Pflegestätte gefunden.

Weixelgärtner, Arpad: August Pettenkofen. Herausgegeben vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht. 2 Teile. Mit 138 Textabbildungen und 53 Tafeln, darunter 30 Heliogravüren, 3 Schwarzlichtdrucke, 10 farbige Lichtdrucke und 10 Dreifarbendrucke (Gerlach & Wiedling, Wien).

Das späte Erscheinen dieses großangelegten Werkes läßt leider eine kritische Würdigung nicht mehr zu; wir müssen uns daher mit einer Anzeige begnügen, was nicht ausschließt, daß wir vielleicht im nächsten Jahre nochmals auf das Werk zurückkommen. Die Arbeit ist bereits die fünfte der vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht herausgegebenen Künstlermonographien (über die ebenso bedeutsame frühere Rudolf v. Alt-Publikation ist im 3. Jahrgange des Deutschen Bibliophilen-Kalenders für 1915 ein größerer Aufsatz aus meiner Feder erschienen). August Pettenkofen, dem diesmal das eindringliche Studium galt, gehört zu den hervorragendsten Wiener Malern des 19. Jahrhunderts. Schon im Vormärz hat er sich als Lithograph und als Schilderer des zeitgenössischen Soldatenlebens einen klangvollen Namen gemacht. Von der Mitte des Jahrhunderts an bis zu seinem Tode wird er nicht müde, die ungarische Tiefebene und ihre Bewohner darzustellen. 1852 reiste er das erste Mal nach Paris, um sich dort an der Quelle mit den Fortschritten der modernen Malerei vertraut zu machen. Bereits damals erringt er sich den Beifall der Pariser Kenner und damit des gesamten Auslandes. Schon seine malerische Verwertung der ungarischen Motive spiegelt alle Wandlungen wider, die die naturalistische Malerei seiner Zeit erfahren hat. Ist er aber vornehmlich durch seine ungarischen Vorwürfe bekannt geworden, so erschöpft sich in ihnen doch keineswegs seine künstlerische Wirksamkeit. Von den siebziger Jahren an treten italienische, namentlich venezianische und neapolitanische, aber auch tirolische Motive den ungarischen an die Seite. An der ununterbrochenen Entwicklung von Pettenkofens künstlerischer Auffassung nimmt natürlich auch seine Technik teil: malte er von allem Anfang an mit Wasserfarben fast ebenso häufig wie mit Ölfarben, so pflegte er schließlich auch die Souache- und die Pastellmalerei und schuf auch in einer Reihe großzügiger Kreidezeichnungen ganz Außerordentliches. Aus dem Wien Metternichs stammend, erfreut er sich noch nach dem Tode Manets eines internationalen Rufes und, rastlos an sich selber arbeitend und selbst der strengste Beurteiler der eigenen

Leistungen, ist er des höchsten Lobes sicher, daß einem Schaffenden gezollt werden kann: er schreitet bis an sein Lebensende fort.

Arpad Weixelgärtner, ein namhafter Wiener Kunstgelehrter, hat Pettenkofen, dem Künstler gleichermaßen wie dem Menschen, ein eindringliches Studium gewidmet. Die Frucht dieser fast zehnjährigen Arbeit liegt nun in diesen beiden schönen, in einer einmaligen Auflage von 1000 Exemplaren ausgegebenen Bänden vor, deren Druck und Abbildungen mit vorbildlicher Sorgfalt hergestellt sind. Weixelgärtner zog alle Quellen, Tagebücher, Briefe ebenso wie mündliche Mitteilungen heran. Ein ausführliches Verzeichnis der Werke, ein Itinerar des Künstlers und eine Liste der Auktionen, auf denen Pettenkofen-Schöpfungen vorkommen, vervollständigen die gewissenhafte Arbeit. Daß das österreichische Unterrichtsministerium ungeachtet dieser schweren Zeiten in seinen so viele gute Ergebnisse bereits aufweisenden Bemühungen um die Erforschung und das eingehendere Verständnis österreichischer Kunst und österreichischer Künstler fortgefahren ist, gereicht dem Amte und dem hier an der Spitze stehenden Leiter der Kunstsektion Hofrat v. Förster-Streffleur zum Ruhme.

* * *

Schließlich seien noch eine Reihe von spät erschienenen Büchern hier aufgeführt, von denen wir das eine oder andere im nächsten Jahrgange zu besprechen uns vorbehalten.

Bonsels, Waldemar: Indienfahrt (Rütten & Löning).

Christ, Lena: Die Kumpfhanni. Roman (Alb. Langen).

Fürst-Mozzkowski: Das Buch der 1000 Wunder (Alb. Langen).

Grimm, Hans: Der Sang durch den Sand und andere Geschichten aus südafrikanischer Not (Alb. Langen).

Kalkowska, Eleonore: Der Rauch des Opfers (Diederichs).

Lagerlöf: Die schönsten Geschichten der. Ausgewählt und eingeleitet von Walter v. Molo (Alb. Langen).

Pantheon der bildenden Kunst. Eine Auswahl von Meisterwerken aller Zeiten. Herausgegeben von Gust. Keyßner (Deutsche Verlagsanstalt).

Rolland, Romain: Johann Christof in Paris. Aus dem Französischen von Otto und Erna Grautoff (Rütten & Löning).

Schaukal, Richard: Dem Gedächtnis Kaiser Franz Josefs. Sieben Gedichte. Gedruckt und herausg. im Dezember 1916 von der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien in 250 bezifferten Stücken. Satz und Druck sind in der Abteilung für Kriegsinvaliden durchgeführt worden (Privatdruck).

Schleich, Carl Ludwig: Aus Asklepios Werkstatt (Deutsche Verlagsanstalt).

Schulze-Naumburg, Paul: Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. 1. Teil = „Kulturarbeiten“, Band 7. Herausgegeben vom Kunstwart (G. D. W. Callweg).

Storm, Theod.: Briefe an seine Kinder. Herausgegeben von Gertrude Storm (S. Westermann).

Thoma, Ludwig: Heilige Nacht. Eine Weihnachtslegende. Mit Bildern von Willh. Schulz (Alb. Langen).



Die Märchen der Weltliteratur.

Von Albert Wesselski, Innsbruck.

Von allen europäischen Völkern kann sich keines eines solchen Reichthums an Aufzeichnungen eigener Märchen rühmen wie das unserige, und in keine andere Sprache sind so viele fremde Volks- und Kunstmärchen übersetzt worden wie in die deutsche. Trotzdem hat uns bisher eine zusammenfassende und sichtende Sammlung des internationalen Märchenbestandes gefehlt, wie sie etwa in den *Littératures populaires de toutes les nations* von französischen Volkskundlern und Gelehrten wenn auch nicht lobenswert durchgeführt, aber doch geplant war. Diesem Mangel abzuhelfen, beabsichtigen die von Prof. Dr. Friedrich von der Leyen und Dr. Paul Zaunert herausgegebenen und von E. Diederichs in Jena verlegten Märchen der Weltliteratur.

Was wir an Grimm und Musäus haben, das weiß man oder, besser, glaubt man zu wissen; die Märchen selber freilich kennen nur die wenigsten, und das Maß der Kenntnis richtet sich gemeiniglich nach dem größern oder geringern Grad der Fähigkeit, die Eindrücke der Kindheit in der Erinnerung zu behalten. Ausgaben lägen wenigstens von den Märchen des gelehrten Brüderpaars in Menge vor, und so hätte sich ihre Aufnahme in die neue Sammlung umgehen und dies zur Not auch rechtfertigen lassen. Erfreulicherweise aber nahmen die Herausgeber den Standpunkt ein, daß gerade diese beiden Bücher nicht fehlen durften: das eine nicht, weil Musäus der erste war, der alte Märchenmotive planmäßig neu verarbeitet hat, das andere nicht, weil die Brüder Grimm als die Klassiker dieser Sammeltätigkeit nicht nur bei uns Deutschen zu betrachten sind. Bei den Grimmschen Märchen hat der Herausgeber von der Leyen die Reihenfolge geändert, um Zusammengehöriges auch wirklich zusammenzustellen und gewissermaßen eine chronologische Ordnung in das Ganze zu bringen, so daß nun der Leser auf einer sanften Wellenlinie dahinschreitet und nicht mehr genötigt ist, Sprünge zu tun wie z. B. zwischen dem 114. Stücke (Das Auge Schneiderlein) und dem 115. (Die klare Sonne bringt's an den Tag). Warum hingegen bei den Märchen von Musäus

Verschiebungen angestellt worden sind, begreife ich nicht, um so mehr, als das zu UnkÖmlichkeiten fñhrt.

Als fñnfter Band der ganzen Reihe (Grimm und Musäus umfassen je zwei Bände) folgen, von Zaunert herausgegeben, „Deutsche Märcchen nach Grimm“. Die Auswahl ist, soweit es sich ohne eine monatelange Arbeit überblicken läßt, gut getroffen; aber doch haftet dem Buche ein großer Schade an. Nach den Worten der Einleitung will dieser Band nicht nur den Zweck der Unterhaltung von Jung und Alt erfüllen, sondern auch „dem Forscher ermöglichen, das deutsche Märcchengut bequemer zu überblicken“. Dagegen wäre nun nicht das mindeste einzuwenden; kann aber diese Aufgabe als gelöst betrachtet werden, wenn jede Mitteilung fehlt, woher der Herausgeber die einzelnen Märcchen genommen hat? Bei sechs Stücken erfährt man freilich, daß sie aus Jahns „Märcchen aus Pommern und Rügen“ stammen, aber diese Angabe scheint nur gemacht worden zu sein, weil sonst das Recht des literarischen Eigentums verletzt worden wäre; bei den restlichen neunundneunzig fehlt jede Andeutung einer Quelle. Warum darf der Leser nicht erfahren, daß Zaunert neun Stücke aus Müllenhoff, Sagen, Märcchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg (1845), fünf aus Sutermeister, Kinder- und Hausmärcchen aus der Schweiz (1869), zwei aus Zingerle, Kinder- und Hausmärcchen aus Tirol (Zweite Aufl. 1870), sechs aus Haltrich, Deutsche Volksmärcchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen (1856) usw. abgedruckt hat?; warum wird verschwiegen, daß das sogenannte Märcchen „Die drei Träume“, das bei Sutermeister „Der einfältige Geselle“ heißt, nach dessen eigener Angabe unserm alten Ulrich Boner nacherzählt ist? Bei einer neuen Auflage, die den „Deutschen Märcchen nach Grimm“ ansonsten wohl zu wünschen wäre, wird sich der Herausgeber hoffentlich der geringen Mühe unterziehen, seine Quellen wenn schon nicht im Texte, so wenigstens im Inhaltsverzeichnis und nicht allzu cavaliermäßig zu zitieren.

Ein geradezu herrliches Buch sind die „Plattdeutschen Volksmärcchen“, die Wilhelm Wigger in der Nordostecke Holsteins in zwölfjähriger Sammeltätigkeit aus dem Munde von etwa dreihalbundert Erzählern und Erzählerinnen aufgezeichnet hat. Obwohl der Verfasser bescheiden ablehnt, daß sein Buch auch der Wissenschaft dienlich sein könnte, hat es doch samt seiner dem allgemeinen Geschmacke Rechnung tragenden Form, die stillschweigend Fehler verbessert und Lücken ausfüllt, einen Wert, der weit über die Befriedigung des bloßen Bedürfnisses nach Unterhaltung hinausgeht, ohne daß in dieser Richtung etwas versäumt würde. Wie köstlich ist beispielsweise die Parallele

zu dem Grimmschen König Drosselbart, die Wisser unter der Überschrift „Fritz un de Prinzessin“ bringt und die folgendermaßen beginnt: „Fritz von Preußen hat sich verheiraten wollen und hat die österreichische Prinzessin haben wollen. Und da schreibt er ihr einen Antragsbrief. Da schreibt sie ihm wieder, so ein powers Land wie Preußen, da fressen sie nichts als gefalzene Hering, dafür bedankt sie sich.“ Diese Sätze sind hochdeutsch wiedergegeben worden, während sie Wisser natürlich plattdeutsch hat. Aber das Plattdeutsch ließt sich schon nach ganz kurzem Einlesen sehr leicht, und über alle kleinen Schwierigkeiten hilft rasch ein Wörterverzeichnis hinweg, dem ein dankenswerter Abriss der Lautlehre des Plattdeutschen vorausgeht. — Mit den Wisserischen Märchen scheinen von der Leyen und Zaunert ihre Pläne, soweit sie sich auf das deutsche Volksmärchen beziehen, vorderhand abgeschlossen zu haben; schade!

Als siebenter Band der ganzen Reihe folgen „Russische Volksmärchen“, übersetzt und eingeleitet von August von Löwis of Menar. Der Berliner Gelehrte von livländischer Herkunft rechtfertigt von neuem den Ruf, den er trotz seiner Jugend in fachwissenschaftlichen Kreisen genießt; sein Buch ist um so mehr zu begrüßen, als gerade von den russischen Märchenüberlieferungen, deren Einfluß auf den Balkan, die polnischen Länder und Skandinavien noch immer unterschätzt wird, bisher nur sehr wenig und dieses wenige fast ausnahmslos nur in schlechten Bearbeitungen vorgelegen hat. Was von den „Russischen Volksmärchen“ gilt, gilt auch — mutatis mutandis — von den „Balkanmärchen“ (aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien), die uns der greise Slavist Prof. Dr. August Leskien als letzte Gabe beschert hat. Alleamt vermitteln sie uns reizvolle Einblicke in die Wesenheit dieser Völker; die unterscheidenden Momente, die man bei Märchen gemeinsamen Ursprungs mühelos herausspürt, geben Anlaß zu überraschenden Schlüssen, die sich einem unwillkürlich aufdrängen. Wieviel wir andererseits dem germanischen Norden verdanken und wieviel von unserm Volkstum seit den Wikingerfahrten, der Reformation und dem Dreißigjährigen Kriege nordwärts gedrungen ist, davon erhält, wer auch nur die Grimmschen Märchen genau kennt, aus den zwei Bänden der von Klara Stroebe übersetzten „Nordischen Volksmärchen“ Vorstellungen oder zumindest Ahnungen, die lebhaft reizen müssen, sich auf den verschlungenen Pfaden der Weltmärchendichtung weiter in das blaue Land der alten und doch immer neu aufdämmernden Menschheitsträume führen zu lassen.

Auf ein kaum noch betretenes Gebiet führt uns Richard Wilhelm (Tsingtau) mit seinen „Chinesischen Volksmärchen“, die im allgemeinen auf mündlicher

Darstellung beruhen und nur selten schon früher literarisch fixiert gewesen sind. Auch hier gibt es merkwürdigerweise viel Anklänge an uns geläufige Überlieferungen. So wie die deutschen Märcheneltern Hänsel und Gretel in den Wald führen, so führen die chinesischen ihre sieben Töchter in die Berge, damit sie von den Wölfen gefressen würden. Der wahre Retter der Prinzessin soll, wie in so und so viel europäischen Geschichten, auch in der chinesischen Tradition um seinen Lohn betrogen werden, und auch in China wartet die Erlöste mit ihrer Vermählung, bis er endlich erscheint und sich als der echte Held erweist. Der Mönch vom Yangsekiang wird von seiner Mutter in ein Körbchen gelegt und dem Strom überlassen wie einst Moses in Ägypten. Die Witwentreue wird in China auch nicht anders gewertet als in Europa: in der übrigens schon oft übersetzten Geschichte des Sin Su Ki Suan, die auch als Variante zu der berühmten Erzählung Petrons von der Matrone von Ephesus bekannt ist, fächelt die Witwe die Erde von ihres Satten Grab, weil sie gelobt hat, nicht früher wieder zu heiraten, als bis das Grab trocken ist, ähnlich wie in einem französisch-deutschen Predigtmärlein die Europäerin den Leichnam des Satten bläht, damit sie ihres Versprechens, mit einer neuen Ehe zu warten, bis er kalt ist, rascher ledig werde.

Und doch ist sicher alles anders als in den europäischen Märchen und Sagen. Greise verzüngen sich und bereiten ein Lebenswasser, das Hühner und Hunde zum Himmel entfliegen läßt, ohne daß man erführe, woher diese Wundertäter kommen, wohin sie gehen und wem sie ihre überirdische Gewalt verdanken. Die Blumenelfen besuchen mit ihren Zephirumhmen einen Gelehrten; er wird wieder jung wie ein Zwanzigjähriger, erlangt geheimen Sinn und wird unter die Unsterblichen versetzt. Menschen heiraten in das Fuchsgeschlecht und beten den Fuchsgott an; der neunschwänzige Fuchs erregt einen Zauberwind, um einem schönen Mädchen die Seele zu entführen. Eine Jungfrau aus wildem Stamme gibt dem Geliebten ein Gift, das erst zu wirken beginnt, wenn er sie verlassen will, und Verstorbene, die keinen Schatten mehr werfen, bekommen Kinder in irdischer Ehe. In der Wiedergeburt zu einem neuen Leben und mit anderm Geschlecht werden die Sünden des alten gebüßt. Dabei geht alles ganz ruhig und still vor sich: die Leidenschaften erscheinen in der schlichten Darstellung als völlig harm- und arglos. Und immer Spul und Gespenster. Die Menschen scheinen in Strümpfen auf schwarzen Regenbogen zu wandeln.

Von der orientalischen Reihe der „Märchen der Weltliteratur“ liegt erst dieser eine Band vor, und wir müssen uns einstweilen mit den Versprechungen

der Herausgeber begnügen. Aber die „Nordischen Volksmärchen“ und die „Balkanmärchen“ sind schon während des Krieges erschienen; da sich also der Verlag Eugen Diederichs und seine Mitarbeiter von den schwierigen Zeitläuften nicht anfechten lassen, dürfen wir wohl bald weitere Bände dieses Unternehmens erhoffen, das ein neues Zeugnis für das deutsche Barbarentum darstellt¹⁾.



Literarischer Verein in Wien.

Sern möchten wir auch hier einmal die Aufmerksamkeit insbesondere der reichsdeutschen Bücherfreunde auf diesen angesehenen Verein lenken, der im Laufe seines bald fünfzehnjährigen Bestandes eine Reihe wertvoller Publikationen aus dem Gebiete des österreichischen Schrifttums veröffentlicht hat. Als Jahresbeitrag sind 20 Kronen zu entrichten, Zuschriften nimmt der Schriftführer des Vereins Dr. R. Payer v. Thurn, Wien, IV, Prinz Eugengasse 56 entgegen. Im folgenden geben wir die Gesamtliste der bis heute vom Literarischen Vereine den Mitgliedern zugewandenen Veröffentlichungen, wobei bemerkt sei, daß jedes Mitglied das Recht auf den unentgeltlichen Bezug der jährlichen Publikationen hat und daß auch gegen Entrichtung des jeweiligen Jahresbeitrages frühere Publikationen nachbezogen werden können.

Bisher sind vom Vereine ausgegeben worden, und zwar:

Für 1904: Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. I. Herausg. v. August Sauer. Erste Abteilung. Biographien und allgemeine Charakteristiken (1841—1894). — Aus meinem Leben. Von Fr. M. Felder. Herausg. v. Anton E. Schönbad; für 1915: Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. II. Herausg. v. August Sauer. Zweite Abteilung. Gespräche und Charakteristiken (1791—1831). — Eduard von Bauernfelds Gesammelte Aufsätze. In Auswahl herausg. v. Stephan Hoß; für 1906: Anastasius Grüns Politische Reden und Denkschriften. Herausg. v. Stephan Hoß. — Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

¹⁾ Inzwischen sind zwei weitere Bände der Sammlung herausgekommen: „Neugriechische Märchen. Aus Lesbos, Kreta, dem Pelopones, Suböa, den Kykladen und Epirus“. Gesammelt und herausgegeben von Paul Kretschmer und die „Südmärchen. Aus Australien, Neuseeland, Tonga, Samoa, Fidji, Neu-Guinea, Karolinen, Hawai u. a.“. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Paul Harmbruch. (Anmerkung des Herausgebers.)

III. Herausg. v. August Sauer. Zweite Abteilung. Gespräche und Charakteristiken. (April 1831 bis März 1848); für 1907: Friedrich Schlegels Briefe an Frau Christine von Strassky. Herausg. v. M. Rottmanner. Erster Band. — Ferdinand Kürnbergers Briefe an eine Freundin (1859—1879). Herausg. v. Otto Erich Deutsch; für 1908: Betty Paolis Gesammelte Aufsätze. Herausg. v. Helene Bettelheim-Sabillon. — Wiener Haupt- und Staatsaktionen. I. Herausg. v. R. Payer von Thurn; für 1909: Achtzehnhundertneun. Herausg. v. R. F. Arnold und Karl Wagner. — Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. IV. Herausg. v. August Sauer; für 1910: Wiener Haupt- und Staatsaktionen. II. Herausg. v. R. Payer v. Thurn. — Emil Kuhs Kritische und literarhistorische Aufsätze (1863—1876). Herausg. v. Alfred Schaer; für 1911: Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. V. Herausg. v. August Sauer (1863—1871). — Friedrich Schlegels Briefe an Frau Christine von Strassky. Herausg. v. M. Rottmanner. II. Bd.; für 1912: Hermann v. Silms Familien- und Freundschaftsbriefe. Herausg. v. Dr. Moriz Necker. — Lenas Leben von Anton X. Schurz. Erneut und erweitert v. Eduard Castle. I. Bd. (1798—1831); für 1913: Philipp Hafners Gesammelte Werke. Herausg. v. Ernst Baum. I. Bd. — Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. VI. Herausg. v. August Sauer (1871—1872); für 1914: Philipp Hafners Gesammelte Werke. Einzel. und herausg. v. Ernst Baum. II. Bd.; für 1915: Der Spielplan des neuen Burgtheaters 1888—1914. Ausgearbeitet und eingeleitet von Alexander von Weilen. — Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. VII. Herausg. v. A. Sauer.



Französische Rokokogesittung —
die Kultur des Mittelmaßes¹⁾.

Von Karl Toth (Wien.)

La tristesse des menuets
Fait chanter mes désirs muets,
Et je pleure
D'entendre frémir cette voix
Qui vient de si loin, d'autrefois,
Et qui pleure.

Fern. Gregh, La Maison de l'Enfance.

Das allgemein menschliche Sehnen nach der Vergangenheit, die das geistige Auge doch nur durch den goldenen Schleier unerfüllter und uneingestandener Wünsche sieht, wird dem französischen 18. Jahrhundert gegenüber zu seltsam verworrenen Trauer. Hoffnungslos-titanisches Ringen um verstandesmäßige Bezwingung der Außenwelt, selbst auf Kosten der feinen und schüchternen Rechte des Herzens. Diabolisch-negatives Einwählen in die Erscheinung mit kraftlosem Verzicht auf lebensstarke Neuordnung der Dinge. Als Palliativ freilich über den tiefen innern Riß alle Verfeinerung einer rein formalen, einer alten Kultur — das ist der Inhalt dieses französischesten der Jahrhunderte. — »Il y a des empires qui ne sont jolis que dans leur décadence, comme l'empire français« heißt es in den Briefen von Salliani (II₅₅)²⁾, anderswo (I₅₅) stellt er der lachenden, auftrumpfenden Lebensverehrung junger Völker die traurige Seelenzergliederung westlicher Religionen gegenüber und schließt: »Nous sommes vieux.« Dennoch muß im Bewußtsein der Mitlebenden das „große Jahrhundert“ (Michelet) unerseßliche Werte vermittelt haben. Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des großen Friedrich, gesteht bei seinem Abschied von Versailles 1784: »J'ai passé la plus grande partie de ma vie à

¹⁾ Vom Verfasser wird ein (bald erscheinendes) Werk über die französische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts vorbereitet. Das Nachstehende bildet den wesentlichen Teil der Einleitung.

²⁾ Die in Klammern beigegefügte Verweisungen beziehen sich auf die dem Schlusse angehängte Anführung der Quellenwerke.

désirer de voir la France, je vais en employer le reste à la regretter.« (Chron. scand. II₁₂₆). Ungezählte Zeugnisse der Zeit träumen von jener »douceur de vivre particulière au XVIII^e siècle.« Ein so weithin beachteter Schriftsteller wie Duclos verkündet urbi et orbi: »Le siècle de Louis XIV dure encore, malgré les déclamations de ceux qui ne contribuent en rien à sa gloire.« (Auger X₁₁₈). Ja, auch das 18. Jahrhundert vor der Revolution hat seine eigentümliche Größe und nichts könnte (in gehörigem Abstand) die rätselhafte Anziehungskraft dieser Epoche besser kennzeichnen als das Wort Voltaires über die Griechen: »Les ouvrages des Grecs sont comme la Grèce: pleine de défauts, de superstition, de faiblesses, mais le premier peuple de la terre.« (Sottisier XXXII₆₀₁).

Von absoluter Größe nun freilich, aus erbarmungslosem Kampf ungeheurer Laster und Tugenden geboren wie in Griechenland und Renaissance, ist diese zierliche Zeit weit entfernt. Das Einzigartige des 18. Jahrhunderts liegt in seiner runden Mittelmäßigkeit; ja die tausendfache Reibung glatter Mittelmäßigkeiten aneinander im Flusse des Gesellschaftlebens ist geradezu die Voraussetzung seiner schmiegsamen äußeren Kultur. Untermittelmäßigkeit, zum Teil unbegreifliche Barbarei herrscht im Technischen des Alltags, wie etwa aus dem Kapitel der Reinlichkeit klarlich zu ersehen. Mittelmäßigkeit vor allem in der geistigen und moralischen Haltung. Dieses Jahrhundert duldet kaum überragende Größe, geschweige daß es sich zu ihr emporredete: Montes quieu bleibt bizarrer Sonderling, Voltaire verdankt ein gut Teil seiner Geltung dem verbissenen Abseitsstehen, Rousseau lauscht an den Türen dieser unerbittlichen Gesellschaft als bedientenhafter Außenseiter. »Il faut des hommes, mais pour des hommes de génie, point! (Neveu de Rameau V₃₀₂).

Glatte, schmeichelnde Mittelmäßigkeit streift sorglos über die sozialen Gegensätze hinweg. Wie nur je zur römischen Verfallszeit reicht auch in diesem Jahrhundert Armut der Arbeit, Arbeit dem Reichtum, Reichtum dem Luxus, Luxus wieder der Armut die Hand zu tollem Kehraus. Eine eng umgrenzte Kaste von Höhenmenschen mit Treibhausinnen und skrupellosem Genußwillen (La France, c'est 700 personnes, sagt Voltaire) gebietet wie im Cinquecento der Leuchtenden, elenden Masse, aber statt der Peitsche in derber Faust des Condottiere hält der Kokoloherr den Rosenstab in schmäler, wohlgepflegter Hand. Die Lumpen, die bei Opernschäfersereien und Bauernhochzeiten sich unter dem bunten Flitter Fed vordrängen, will man nicht sehen, der Kampf ums Dasein erschöpft sich in Nadelstichen der Verleumdung und Degenritzen verliebter Rivalen, die Leibesnöte des Volkes werden von Hofgelehrten im

Schmollwinkel der Pompadour zwischen Fächerschwüngen und begehrliehen Blicken restlos behoben und höchste Weisheit ist das anmutige Spiel mit dem Lebensinhalt nach dem berühmten Rezept des Fürsten Ligne: »Je voudrais être une jolie femme jusqu' à trente ans, puis un général d'armée fort habile et fort heureux jusqu'à soixante, enfin cardinal jusqu'à quatre-vingts.« Dieser göttliche Leichtsinn läßt den Saumenkünstler Grimod de la Reynière mit olympischer Ruhe erklären, während der ganzen Revolution sei kein einziger schöner Steinbutt auf den Pariser Markt gekommen; er führt das Märchen in das dürre Leben dieses Geschlechtes; er gibt diesen Zierpuppen der Etikette den Mut zu zigeunermäßiger Orgie in Kabarett und Spiritistenversammlung. Dieser märchenhafte Mangel an Wirklichkeitsinn auch hat sovieler Dichter von Th. Gautier bis auf F. Sregy immer wieder zu jener seltenen Epoche hingezogen, wo die Menschheit unbekümmert um die Folgen auch den letzten Rest der Erdschwere abgeschüttelt hat und nichts hienieden gebietet als der schöne Schein.

Oder schöne Pose, seit jeher die Art mittlerer Begabungen, sich mit dem starken Leben auseinanderzusetzen. Eine Komödie in 5 Akten nennt Taine das Tageszeremoniell von Versailles und auf tausend großen und kleinen Bühnen von Paris wird daselbe Stück mit mehr oder minder reichlicher Besetzung wiedergegeben. Zur Pose entartet das Heldentum des entmannten Adels; Pflichtgefühl wird Schauspielerei, wenn wir der kostbaren Anekdote von dem Bewerber glauben dürfen, der sein Stellengesuch zunächst in Versen einreicht, dann zur Seige singt, endlich gar tanzt und mit einem artigen Entrecht mitten in die fette Pfründe hüpfst. (Chron. scand. II.⁸⁷.) Intimste Lebensbetätigung rückt ins helle Tageslicht. Das duftige Morgenkleid, darin die Schöne im Bett oder am Salbentischchen empfängt, soll die aufflackernden Blicke der Besucher zum langsamen Genuß halbhüllter Reize laden wie die Rede zum Federballspiel zierlicher Laßzivitäten. Leicht kann man dabei im Venetianer Spiegel die eigene Geste überwachen, wenn man gefallen will, und das versteckte Spiel der Rivalinnen ist bald durchkrenzt. Die Tages- tracht wird zur Pose der Lüsterheit. Pose mit Geist ist das Gesellschaftsleben, ein Rousseau schreibt seine feurigsten Liebeschwüre von Brouillons ab und die Memoiren der Zeit führen die Menschen mehr oder minder nackt einem erwartungsvollen Publikum vor. Theaterei ist Liebe und Ehebruch, ein Geschmäcklein das Laster: »Ces deux hommes-là ne sont que des épluchures des grands vices« hat die Geoffrin dem Marschall Richelieu und dem Lüsterling Voisenon nachgerufen. Ja, der Tod wird zum Niederfallen des Vor-

hangs und ein sterbender Künstler will das dargereichte Kreuzifix nicht küssen, weil es zu roh gearbeitet ist.

Diese Künstlichkeit des Lebens nun umgibt sich mit Künstlichkeit der Kunst. Das Unnatürliche der tragédie classique hat schon der germanisch-grobsinnige Grimm mit erstaunlichem Feingefühl bloßgelegt (VI₁₇₁). Stilisierung auf ausgelassene Lust hin ist die Nymphenkunst von Watteau bis Baudouin, bei letzterem im graziosen Lüsten des Hemdzipfels sich erschöpfend. Das flaumenweiche Pastell wird für ein gepudertes Geschlecht erfunden, wie Meißner- und Sevrestassen für zierliche, spitze Damensfinger. In den Kunstwerken des Schusters Charpentier darf auch das ätherischste Koloßoprinzeßchen nicht den Boden berühren, sie sind unirdisch und nicht minder ehrwürdig als jenes Kleid, vor dem sich sein Schöpfer Pygmalion gleich in die Knie warf (Necker, *Mélanges* III₁₄₉). Götzendienst also vor dem Augenblicksgenuß beherrscht wie in jeder Verfallzeit alles Leben und gemahnt an jenen genialen Torer Antonius, der eine unschätzbare Perle in Chierwein auflöste, um mit einem Zug sein ganzes Vermögen auszukosten (Necker, *Mélanges* I₁₀₀).

Auch die zierlichste Betätigung zierlicher Lebensgewohnheiten aber ohne leidenschaftlich bewegendes Gefühl erstarrt in Wiederholung und Überdruß. Langsam und bleiern senkt sich denn auch tödliche Langweile über diese ganze Kultur. Ihr zu entfliehen, erfinden die Menschen immer neue Zierlichkeiten, die, unendlich und verzweigungsvoll wiederholt, in unentrinnbarem Zirkel zur Ödigkeit zurückführen. Zuletzt streckt man vor dem furchtbaren Feind die Waffen, geht ihm spaßhaft um den Bart, sucht sich mit ihm freundschaftlich zu vertragen. Abbé Sallani, der mit seinem affenmäßig behenden Geist das Menschenmögliche in geselliger Kurzweil geleistet hat, faßt seine Welterfahrung in eine Kosmogonie aus der Langweile zusammen (*Lettres* I₁₁₁). Frage: Warum hat Gott die Welt aus dem Nichts erschaffen? Antwort: Das Nichts hat sich zu Tode gelangweilt und fleht zum Schöpfer, es aus seinem Nichts zu ziehen. »C'est donc l'ennui mortel de notre mère qui nous a mis dans le cas d'exister. Elle s'ennuyait d'être néant, et voilà pourquoi nous nous ennuyons tous dans ce bas monde.« Wie weit ist's von dieser sonderbar melancholischen Selbstverhöhnung zum Kosmischen Humor der Wischerischen Weltentstehung aus dem Pfnüßel! — Der Philosoph Helvétius rückt dem Feind mit einem Gedicht: »Sur les avantages de l'ennui« zuleibe und feiert die Langweile als Mutter aller großen Talente. Einem Dritten gar, dem Abbé Barthélemy, ist in diesem heiligen Kampfe jedes Mittel recht, und wär's ein Sturz vom Pferde und ein Schlüsselbeinbruch. (An die Du Deffant 1772.) Niemand also findet die Kraft, sich aus diesem

Elend loszureißen. Da schwelgt man vielmehr in der Ausmalung der Genüsse eines reichen Türken am Bosphorus, der, in weiche Kissen verwühlt, die Augen von der strahlenden See hinweg langsam über die Gliederpracht nackter Sklavinnen gleiten läßt, die vor ihm tanzen, während berauschte Düste dem Boden entsteigen, dann lässig nach der Mokkaschale greift und in der Luft des heiligen Trankes Himmel und Erde versinken fühlt. (Galiani, Lettres II^{558.}) In Chanteloup, dem Landsitz des entthronten Ministers Choiseul, hat die Faulheit alle anderen göttlichen Tugenden verdrängt: »Il n'y règne plus qu'un sentiment, qu'une vertu: c'est une extrême paresse, et cette vie est sans doute celle du ciel, car elle est fort heureuse.« (Barthélemy an die Du Deffant III^{285.}) Der Faulheit und der Sinnenlust überläßt das Glückskind Vernis sein Geschick:

Pour éterniser sa mémoire,

On perd ses moments les plus doux:

Pourquoi chercher si loin la gloire?

Le plaisir est si près de nous. (Oeuvres I^{88.})

Und selbst der süßeste Zeitvertreib, die Frauenliebe, wird zum »délicieux ennui«. (Caylus, Oeuvres bad.) So hat denn auch das Jahrhundert eine Hohepriesterin seiner obersten Gottheit, eine Virtuosa in allen Künsten, mit der Langweile zu spielen, zu ihr zu beten, sie zu betrügen, vor ihr zu fliehen: M^m Du Deffant (vgl. ihren Briefwechsel).

Alle diese Opfer und Opferer der Langweile nun haben aus der reichsten Gesellschaftserfahrung nicht jene ureinfache Wahrheit mit fortgenommen, daß ein bißchen Güte mit ruhigerer Sicherheit die innere Leere füllt als die Schätze der glänzendsten Einbildungskraft. Wer vom Baum der Erkenntnis allzu hastig pflückt, erißt sich den Tod der Seele, jene grauenhafte Selbstsucht, die als häßlicher Makel aller reinen Verstandeskultur anhaftet. Ludwig XV. ist die vollendetste Ausprägung dieses eisig glatten Egoismus wie der eleganten und tückischen Grausamkeit einer verfallenden Gesellschaft. Aufwallungen wie das heiße Mähnen Voltaires um Calas, Sirven, La Barre, Charakter Schönheit wie das verborgene Wohltun Diderots und Duclos', Muttergüte in der Art der M^{me} Geoffrin ihren Schülern gegenüber, oder die Großherzigkeit einer D'Épinay im Verkehr mit Rousseau lassen die graue Fühllosigkeit der Zeit noch hoffnungsloser erscheinen. Darum auch jene unbestimmte Atmosphäre der Trauer, in der die begabten Menschen damals atmen, jener »ennui de la solitude«, so kennzeichnend für eine Epoche mangelnder Herzensbildung, oder Todesseufzer in der Art des Châteaubriand wie das Wort des Chevalier d'Aydie, der doch in seinem einzigartigen Verhältnis zu dem Herzenswunder

d'Aïssé alle Glücksmöglichkeiten der Zeit ausgeschöpft zu haben scheint: »Puisqu'on se console d'être homme, il ne faut s'affliger de rien.« (Du Def-fant III₁₅₈.) Der Graf von Tessin, ein erleuchteter Kunstfreund und als schwedischer Geschäftsträger lange ein gesellschaftlicher Mittelpunkt in Paris, läßt auf sein Grabmal setzen: „Tandem felix.“ (Duclos, Morc. hist. X. 247.)

Die Weltentstehungstheorie Salianis aus der Langweile scheint nur der Klownsprung einer die Gesellschaftsfesseln abstreifenden Phantasie. Und doch ist vor allem die gesellschaftliche Welt des 18. Jahrhunderts zum guten Teil aus der Langweile oder der Flucht davor geworden. Diese Welt kennt nicht das heilige Feuer eines Ideals, das die Menschen in begeisternder Gemeinsamkeit vorwärts reißt. Denn längst ist die belebende Kraft des Königtums in Zeremonien und Formeln erstarrt, das Söttliche ist Zielscheibe des Spottes oder Modesache geworden und das Elend des Volkes darf nur in die Vorzimmer der Großen herein. Die Menschen des 18. Jahrhunderts suchen bei einander Schutz vor sich selbst und ihrer Mittelmäßigkeit.

Freilich, daß aus einem rein verneinenden Prinzip, der Flucht aus der Innerlichkeit, das zierlichste formale Kunstwerk geworden ist, schöne Geselligkeit und beflügelte Anmut des Geistes, bleibt der ewige Ruhm dieses unpersönlichsten der Jahrhunderte. (Vgl. de Ligne XXVI₁₉₉ ff.: Vie du chevalier de Macare.)

Zierlich wie das Gesellschaftsleben sind auch seine Äußerungen. Anekdoten, triebhaft, man weiß nicht woher entstanden, von einem Helden des Tages zum andern gleitend wie Frauenblicke; gleich Putten gaukelt das lose Volk aus qualmender Tabagie hinter den wohlthätigen Fächer der Schönen, die nicht mehr erröten können, verschlüpf in die Falten ihrer Reifröcke und folgt ihnen ins Purpurlicht des Boudoirs. Die Memoiren der Zeit, die einzigen dauernd lesbaren Romane des 18. Jahrhunderts, sind Augenblicksbilder, sorgfältig auf günstige Pose berechnet und einem neugierigen Publikum mit grazioser Bewegung dargereicht. Die Briefe, kleine, reizend gerahmte Handspiegel, darin man die geheimsten Fältchen des Gesichtes und Geistes studiert hat, gibt man lächelnd zum Gesellschaftsgebrauch an seine Freunde weiter.

Desgleichen den Leib und das Herz. Grundstürzende Liebesleidenschaft, die zu männlicherer Zeit Herrennaturen oft genug in Blut und Tränen erstickt hat, schreckt dieses Jahrhundert der Frau. Wenn irgendwo, so hat hier das Weib seinen ausgleichenden, vermittelnden Einfluß geübt. Liebe darf nichts anderes sein als das pygmalionmäßige Auskosten leiblicher und geistiger Anmut,

gewürzt vom Bewußtsein, den Nebenbuhler eben dieses Genusses beraubt zu haben. Diese Wollust muß weise und vorsichtig gesteigert werden: »Le plaisir est comme une fleur dont l'odeur est délicate et qu'il faut sentir légèrement.« (Pensées von La Borde.) Das ist aber die einzige Beschränkung. Denn nach Lust um jeden Preis schreit das ganze Jahrhundert mit jenen kindlichen Worten des Fürsten Ligne beim ersten Blick in das unfaßbar reiche Fluten des Pariser Lebens: »J'ai peur de ne pas avoir assez de plaisir avant de mourir.« Alles Sehnen nach tiefem, inneren Glück möchte man mit einem Lustschrei übertönen: »Il n'y a pas de plus grande folie que d'être malheureux.« (Formont an M^{me} Du Deffant I₂₄₉.) Caylus, Duclos, Buffon gar suchen in strenger Arbeit die unentbehrliche Vorstimmung zu entwürdigenden Bacchanalen. So wird die Lust des 18. Jahrhunderts zum Salgenhumor und die scheinbare Seiftesfreiheit, mit der mancher Hauptactor von der Bühne tritt, mutet an wie ein wohleinstudierter Schlußeffekt. Wenn M^{me} de Geoffrin manchmal lächelnd ins Gespräch wirft: »On ne meurt jamais que de bêtise« (Morellet, Mém.), wenn so viele Dichter und Künstler der Zeit mit einem Witzwort nach Rabelais Art von ihren Freunden Abschied genommen haben, so ist das nicht der Ausdruck starken Lebens, das noch im Tode bislang nicht erlebte Genüsse in unerforschten Daseinsmöglichkeiten winken sieht. Man glaubt so gut zu wissen, daß hinter dem großen Vorhang das Nichts ist, alle Lebenskunst gipfelt darin, mit Grazie die Draperie hinter sich zusammenzufalten.

In der »Histoire de ma Vie« (I₉₃ f.) hat George Sand von ihrem Großvater Dupin de Francueil mit liebevoller Kleinmalerei ein Bildnis entworfen, das sich fast zu einem Panegyrikus des Ancien Régime erweitert. Erst die Revolution, heißt es da, hat das Alter in die Welt gebracht, bis dahin war man jung noch im Tode. Man war elegant, gepflegt, anmutig, schalldübel, liebenswürdig, zärtlich, in ewig sonniger Stimmung. Mit tausendfach wechselnder Laune wußte man die Lebensgenüsse zu häufen. Musik und Gesang wurden von heiteren Stunden am Reißbrett des Baumeisters abgelöst, man entwarf die köstliche Einrichtung der Räume, in denen Liebe und Leben sich ausgeben sollten, man buß poetische Pasteten, drechselte seine Pfeifen und stückte mit den Damen um die Wette. Daß dabei ein Vermögen durch die Finger rann, störte die arkadische Heiterkeit nicht: »Nous nous ruinâmes le plus aimablement du monde«. Schmerz und Lust bargen sich hinter Puder und Schminke. Sorgen ließ man kaum sich selber, geschweige ändern zum Bewußtsein kommen. Und wenn man schon sterben mußte, so sollt es auf dem Ball oder in der

Komödie sein statt im Bett zwischen 4 Kerzen und häßlichen schwarzen Männern. »On savait vivre et mourir dans ce temps-là.«

Diese mittlere Lebenslinie, vielen zugänglich und aller großen Leidenschaften und Herzensgenüsse bar, ist das Geheimnis der Internationalität von Frankreichs aristokratischer Kultur im 18. Jahrhundert, wie der demokratischen des England von heute. Träger dieses Einflusses ist die Sprache, jenes fein proportionierte Kunstwerk, von dem Saliani sagt: (Lettres II₁₀₇) »C'est l'art de tout dire sans être mis à la Bastille, dans un pays où il est défendu de rien dire«, ein rundes, in jahrhundertelanger gesellschaftlicher Inzucht abgeschliffenes Ganze, das die Denkenden aller Nationen von damals einander als Schibboleth weitergeben. Im sorgfältig abgewogenen, lächelnd werbenden Schrifttum auch verkörpert sich dieser Einfluß und das Frankreich des 18. Jahrhunderts hat bei allen Niederlagen seiner Heere mit diesen Waffen seine geistigen Grenzen ins Ungemessene erweitert. Paris ist nicht mehr, wie Duclos will, »le vampire du voyamne«, es ist der geistige Vampyr von Europa.

* * *

Quellen:

Bernis, Oeuvres compl., Paris 1798, 3 vols. — Caylus, Oeuvres badines, Paris 1787, 12 vols. — La Chronique scandaleuse (p. p. Imbert de Boudeaux), Paris 1791, 5 vols. — Diderot, Oeuvres compl. (p. p. Assézat), Paris, Garnier 1875 ss., 20 vols. — Duclos, Oeuvres compl. (p. p. Auger), Paris 1806, 10 vols. — Mme Du Deffant, Correspondance (p. p. Sainte-Aulaire), Paris 1867, 3 vols. — Saliani, Lettres (p. p. Perey et Maugras), Paris 1881, 2 vols. — Grimm, Correspondance (p. p. Tourneux), Paris 1877 ss., 16 vols. — Ligne, Mélanges, Wien u. Dresden 1795 ff., 40 Bde. — Morellet, Mémoires, Paris 1821, 2 vols. — Mme Necker, Mélanges, Paris 1798, 3 vols. — Voltaire, Oeuvres compl. (p. p. Moland), Paris 1877 ss., 50 vols.



Bibliophiles aus aller Welt.

Eine Robinsonade vor dem Ur-Robinson.

(Ein Handschriftenfund des schwedischen Reichsarchivs.)

Aus Stockholm wurde berichtet: Robinson und Graf von Gleichen in einer Person — diese Worte geben den Inhalt des überaus merkwürdigen Lebensschicksales des schwedischen Adligen Petter Sparre wieder, von dem eine alte, aus dem 17. Jahrhundert stammende Handschrift berichtet, die im Reichsarchiv aufgefunden und jetzt veröffentlicht worden ist. Der Lebenslauf dieses Robinsons, der ein volles Jahrhundert vor Alexander Selkirk, dem Urbilde des Defoeschen Robinsonromanes, gelebt hat, ist darum besonders merkwürdig, weil er als junger Mann mit zwei Frauen auf eine einsame Insel verschlagen wurde, dort bis ins höchste Greisenalter lebte und Stammvater eines ganzen Volkes von vielen hundert Köpfen wurde, das aus seiner seltsamen, an den Grafen von Gleichen erinnernden Ehe mit zwei Frauen stammte.

Die Handschrift des Reichsarchivs besteht aus zwei Theilen. Der erste, bedeutend längere, ist von Petter Sparre selbst und berichtet in einfachem, anziehendem Stile über sein Leben. 1590 wurde er geboren; als 10jähriger Knabe verlor er seinen Vater, der gleichzeitige mit andern Adligen gewaltsam ums Leben kam, was vermuten läßt, er sei ein Opfer des Blutbades von Linköping (1600) geworden. Der junge Petter Sparre kam an den polnischen Hof, König Sigismund ließ ihn sorgfältig erziehen; als er seine treffliche Ausbildung hinter sich hatte, ging er auf Reisen, kam mit guten Empfehlungen nach Spanien zum Großadmiral Jehan de Albares, wurde zum Kapitän ernannt und fuhr mit einem Geschwader nach Westindien. Von Mittelamerika aus wurde er als Kommandant eines Fahrzeuges nach Manila geschickt, das Schiff wurde von Stürmen hin und her gejagt, es brach an Bord eine Krankheit aus, die von den 280 Personen nur Petter Sparre, zwei Matrosen, zwei Soldaten, die 18jährige Tochter des Schiffspatrons und die 22jährige Frau des Steuermannes verschonte. Diese fünf Männer und zwei Frauen konnten natürlich das Schiff nicht regieren; sie wurden nach einiger Zeit durch einen gewaltigen Sturm auf eine Insel verschlagen, und hier mußten sie ein Robinson-

leben beginnen. Sorgen um das tägliche Brot hatten sie nicht, denn die Insel bot Wild und Früchte in Hülle und Fülle, sie hatten die großen Vorräte des Schiffes und Werkzeuge, kurz, sie konnten ein Robinsonleben unter den besten Vorbedingungen beginnen. Der Tod verminderte ihre Kopfzahl um vier: die beiden Matrosen gerieten, nachdem sie getrunken hatten, in einen Streit, den sie beide mit dem Leben bezahlen mußten, und wenig später ertranken die beiden Soldaten beim Fischfang. So war Petter Sparre mit den beiden Frauen allein. Es ist begreiflich, daß die drei durch das Schicksal aneinandergeketteten Menschen, der Mann und die beiden Frauen, unter diesen Umständen eine Doppelhehe eingingen, wobei freilich die Tochter des Schiffspatrons sich schwarz auf weiß bestätigen ließ, daß Petter Sparre sie im Falle ihrer Befreiung als rechtmäßige Gemahlin anerkennen müsse. Beide beschenkten ihn nach seinem Berichte im Laufe der Jahre mit zahlreichen Kindern, und da mehrfach Zwillingengeburtten vorkamen, bestand die Familie Sparre nach 20 Jahren bereits aus 42 Kindern neben dem Vater und den beiden Müttern. Petter Sparre unterwies seine Kinder in allem, was er gelernt hatte; einer seiner Söhne, der besonders begabt war, bekam eine theologische Vorbildung, einige lernten schmieden, andere das Zimmermannshandwerk, die Töchter webten und spannen mit Wolle, Baumwolle und anderen Pflanzenfasern; kurz, die Kinder Sparres bildeten den Anfang eines neuen Volkes. Als die ältesten Kinder herangewachsen waren, suchten sie sich — jedes unter den Halbgeschwistern — Lebensgefährten, und die Nachkommen Sparres gediehen und vermehrten sich außerordentlich. 40 Jahre nach der Landung auf der Insel waren bereits 230 Einwohner vorhanden, so daß der Stammvater sich genötigt sah, eine Verteilung der Insel vorzunehmen. Als besonders merkwürdig hebt er nach 50jährigem Aufenthalte auf der Insel hervor, daß in der ganzen Zeit weder ein Todesfall noch auch nur eine Krankheit vorgekommen sei. Sein Bericht schließt mit der Angabe, daß er die Aufzeichnungen für seine Nachkommen abgefaßt hat.

Eine „Additio“ bildet den zweiten kleinern Teil der Handschrift. Diese Hinzufügung erzählt, daß im Jahre 1674 ein englisches Schiff durch einen Sturm auf diese einsame Insel, die gerade auf dem Wendekreis des Krebses liege, verschlagen wurde. Seine Ankunft wurde aufs freudigste begrüßt und die Besatzung aufs freundlichste aufgenommen; man beschenkte sie mit kostbaren Gewürzen, mit Perlen und andern Dingen, die die Inselbewohner in großen Mengen gesammelt hatten. Den ersten Ankömmling auf dieser Insel bezeichnet die Handschrift mit seinem Namen Petter Sparre, und sie fügt

hinzü, daß er bei seiner Auffindung 85 Jahre alt war. Seine eine Frau, Anna Pepper, war etwa gleichaltrig, die andere, Mauritia Mendoza, nur wenig jünger. Die Einwohner, so heißt es weiter, sind katholisch und tragen eine alte europäische Tracht. Ihre Sprache ist ein Gemisch von Spanisch und Holländisch, und einige von ihnen können Latein. Die Kopffzahl der Inselbewohner wird auf 800 bis 900 angegeben, und es heißt, ihr König sei ein guter Politiker, der die Insel gerecht verteilt habe.

Bismarck über die deutsche Schrift.

In den „Tischgesprächen“ (1877—1882) findet sich am 19. November 1878 folgende Stelle: „Es kam die Rede auf lateinische Lettern, deren man sich vielfach beim Schreiben im Deutschen bedient. Bismarck sagte: ‚Derartig geschriebene Briefe lasse ich zurückgehen oder antworte nicht; wer von meinen Beamten sie zum erstenmal anwendet, wird mit fünf Talern bestraft, zum zweitenmal mit fünfzig, und das moderne Weglassen von stummen Buchstaben (h) bestrafe ich noch schärfer. Ich lasse mir niemals ein mit lateinischen Typen gedrucktes deutsches Buch dedizieren.‘“

Ein kräftig Sprüchlein für die Frakturschrift.

Johann Wilhelm Archenholz in Hamburg, der Herausgeber der Zeitschrift „Minerva“, schrieb am 5. November 1793 an den Verlagsbuchhändler Georg Joachim Söschen über die von diesem veranstaltete Quart-Ausgabe von Wielands Werken:

„Ich glaube, ich könnte über die Natur Ihrer Unternehmung mit Ihnen einen ganzen Tag durch plaudern. Nur einen Umstand wil ich berühren, u. geschwind über den unabänderlichen Punct der Wahl lateinischer Lettern wegschleichen; nur mit ein paar Worten wil ich sagen, daß Sie sich so gewiß wie 2 mahl 2 vier ist, Schaden gethan haben. Diesen zu vermindern, da es noch Zeit ist, wil etwas Ihrer Ueberlegung anheimstellen. Warum machen Sie keine Edition mit deutschen Lettern? Nehmen Sie gar keine Rücksicht auf die zahllose Classe von Menschen, die nun einmahl entetirt sind deutsche Bücher mit deutschen Buchstaben zu lesen? auf die Reichen, denen die lateinischen Buchstaben nicht geläufig sind? und auf tausende von braven Weibern, die gerne lesen, aber nur allein deutsch verstehen; u. N. B. es ist doch hier von populären Büchern die Rede, die für jedermann bestimmt sind. Dieses sol also vorsetzlich erschwert werden? Veranstalten Sie keine solche Edition, so bin ich überzeugt, daß ein brillanter Nachdruck mit deutschen Lettern erscheinen, u. ungeheuren Debit haben wird.“

Diesen temperamentvollen Brief veröffentlichte Arend Buchholz im zweiten Bande des großen, als Privatdruck erschienenen Katalogs von „Carl Robert Lessings Bücher- und Handschriftenammlung“.

Wie Stauffers Gottfried Keller-Bild entstand.

Von allen Bildnissen, die Gottfried Keller darstellen, ist Keins so bekannt geworden, wie die aus dem Jahre 1887 stammende Radierung seines unglücklichen Landmannes Karl Stauffer-Bern, die den bejahrten Dichter sitzend darstellt, ein Taschentuch in der rechten, die Zigarre in der linken Hand. Keine Arbeit Stauffers hat eine solche Verbreitung gefunden. In dem kürzlich bei Cotta erschienenen Schlußbande der großen Keller-Biographie veröffentlicht Emil Ermatinger zwei sehr interessante, auf das Bild bezügliche Stellen: Zu Pfingsten 1889 sandte Keller einen Abzug der Radierung an eine Verehrerin Maria Knopf, die Tochter eines Frankfurter Senators, und schrieb dazu: „Das Stauffer'sche Bild habe ich Ihnen als spaßhaftes Gegenstück zu dem Kühnen Amazonenbild, daß Sie mir vor zwei Jahren in ihrer Photographie geschenkt haben, übersandt. Stauffer wollte meinen Kopf malen, um eine gründliche Radierung danach zu machen. Er malte ihn auch, kramte aber erst einen photographischen Apparat aus, um eine Reihe Aufnahmen von allen Seiten zu machen, um den Gegenstand sich von allen Seiten einzuprägen. Nun mußte er aber während einer scheinbaren Pause, als er mich ruhen ließ, mich in der Erschöpfung auf dem Armsünderstuhl abgestohlen haben, wovon ich nichts merkte; denn diese gestohlene Aufnahme radierte er und nicht den Kopf, den er einer hiesigen Familie (Welti-Escher) schenkte. Er hat es freilich auf seinen Vorhalt bei wenigen Abzügen bewenden lassen, wie er sagte, und die Platte abgeschliffen. Die Arbeit ist freilich an sich gut, aber das Bild seiner Entstehung nach dumm.“ In Wirklichkeit ist die Platte nicht abgeschliffen, die Originalradierung ist noch heute zu haben. Auf einen Probedruck des Bildes für einen Bekannten hat Keller im Juni 1887, auf seine geringe Körpergröße anspielend, die Verse geschrieben:

„Was die Natur schon fragmentiert,
Hat hier des Künstlers Hand croquiert.
So aus der doppelten Verneinung
Kommt ein bedenklich Ganzes zur Erscheinung;
Es scheint der kurze Mann fast krank,
Doch raucht er ja noch, Gott sei Dank!“

„Bücherei.“

Anlässlich der Eröffnung der Deutschen Bücherei in Leipzig hat sich Professor Dr. Wunderlich im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ mit den mannigfachen Bezeichnungen der Bücheransammlungen beschäftigt. Die lateinischen Ausdrücke *archivum* oder *tabularium* finden sich in alten Wörterbüchern verdeutscht als „ein schrein oder gemein ort, da die brieffe, bücher und urkunden behalten werden“. Auch die Fremdwörter *armarium* oder *thesaurarium* werden verwandt, bezeichnen aber Orte, in denen nicht nur Bücher, sondern auch andere Kostbarkeiten geborgen werden. Neben dem griechischen Wort „Bibliothek“ befindet sich die „Liberei“ lateinischen Ursprungs. Faber übersetzte in seinem lateinisch-deutschen Thesaurus *Bibliotheca* in *Librerey*, während er in der Ausgabe von 1713 die Verdeutschung „ein bücherbehaltens und büchervorrat“ anwendet. Die „librerey“ haben bekanntlich die Engländer in ihrer „library“ festgehalten, während das Neuniederländische in einem Worte „boekerij“ entschlossen zur „Bücherei“ übergegangen ist. Bei uns hat sich dieses Wort nur sehr langsam Bahn gebrochen, und erst in diesem Jahrhundert oder am Ende des vorigen ist das deutsche Wort „Bücherei“ für große Bibliotheken in Anwendung gekommen. Daneben tritt auch eine andere Neubildung, die „Bücherhalle“, auf, und zu nennen bleibt noch das Wort „Buchhaus“, das sich in einem mitteldeutschen Vokabularium von 1476 für *Bibliotheca* findet. Auch bei Luther erscheint dieses Wort neben der von ihm bevorzugten Liberei. Wunderlich weist darauf hin, daß das Wort Bücherei keine guten Ableitungen ermöglicht. Worte wie „Bücherer“ für Bibliothekar, „bücherig“ für bibliothekarisch, buchschäftlich und Buchbeamter dürften doch nicht viel Anklang finden. Als ältere Verdeutschungen für den Bibliothekar führt Wunderlich den alten „Buchgamer“ (*Buochgoumil*) der Slossen und die Buchmeisterin des Klarissinnenklosters in Nürnberg, Buchkammerer und Buchwart an.

Fremdausdrücke im Buchgewerbe.

Daß das Wort Buchstabe von Buchstäbchen, aus denen die ersten Schriftzeichen geschnitten wurden, stammt, ist allgemein bekannt. Weniger ist dies der Fall bei den Bezeichnungen der Schriftarten. Kursivschrift bedeutet eine Schrift, die schräge Stellung hat, also an die Körperhaltung eines Laufenden erinnert. Kursus bedeutet lateinisch der Lauf. Antiqua bedeutet Altschrift, und ist so benannt, weil sie nach dem Muster der altrömischen Schrift geschnitten ist. Frakturschrift bedeutet soviel wie eine eckige Druckschrift. Sehr wenig verständlich werden die Bezeichnungen *Korpus* und *Cicero* sein.

Sie stammen, nach Angaben der „Papierzeitung“ daher, daß in den so bezeichneten Schriftgrößen zum erstenmal kurz nach der Erfindung der Buchdruckerkunst das Bürgerliche Gesetzbuch, das corpus juris civilis, und die Reden des Cicero gedruckt wurden. Vielsach gebraucht, aber meist auch unverständlich ist die Bezeichnung Akzidenzdruckerei. Sie leitet ihren Ursprung davon ab, daß die Herstellung von Besuchskarten, Plakaten, Rechnungen den Druckereien Frankreichs nicht dauernde Beschäftigung brachte und man diese Arbeiten daher als travail par accident, als Gelegenheitsarbeit bezeichnete. Das gut deutsch klingende Punkt stammt aus altrömischer Zeit. Die alten Römer benutzten zum Schreiben auch Wachstafelchen. Zum Zeichen, daß ein Abschnitt zu Ende war, wurde an der betreffenden Stelle ein Strich „Punktum“ in die Wachsmasse gemacht. Auch über den Sinn der Bezeichnung Verleger dürften sich die wenigsten klar sein. In früheren Zeiten verkehrten Schriftsteller und Drucker unmittelbar miteinander. Mangelte nun dem einen oder anderen das nötige Geld zur Herausgabe des Werkes, so wandten sie sich an einen Dritten, der ihnen die nötige Summe „vorlegte“, und aus diesem „Vorleger“ ist der heutige Verleger entstanden.



Die deutschen bibliophilen Vereinigungen.

Gesellschaft der Bibliophilen E. V. (Weimar).

Begründet am 1. Januar 1899.

Vorstand: Fedor von Zobeltitz in Berlin, erster Vorsitzender; Prof. Dr. Georg Witkowski in Leipzig, stellvertretender Vorsitzender; Prof. Dr. Carl Schüddekopf in Weimar, Sekretär; Hofrat Dr. Johannes Baensch-Drugulin in Leipzig; Oberbibliothekar Prof. Dr. Rudolf Ewald in Gotha; Dr. Rudolf Payer von Thurn, Bibliothekar der kaiserlichen Familien-Fideikommißbibliothek in Wien; Geh. Regierungsrat Dr. Paul Schwenke, erster Direktor der königlichen Bibliothek in Berlin; Ernst Schulte-Strathaus in München.

Das Sekretariat der Gesellschaft befindet sich in Weimar, Cranachstraße 38. Alle die Gesellschaft betreffenden Zuschriften, Sendungen und Geldanweisungen sind an die persönliche Adresse des Sekretärs, Herrn Prof. Dr. Carl Schüddekopf in Weimar, Cranachstraße 38, zu richten. Die Anzahl

der Mitglieder der Gesellschaft ist auf 900 beschränkt. Zum Beitritt ist jede unbescholtene physische Person berechtigt, die von zwei Mitgliedern vorgeschlagen wird. Für die Aufnahme bedarf es der Genehmigung des Vorstandes. Vereine und Anstalten, Bibliotheken und ähnliche können als korporative Mitglieder aufgenommen werden. Der Jahresbeitrag beträgt bis auf weiteres zwölf Mark, das einmalige Eintrittsgeld sechs Mark. Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft beträgt fast stets die satzungsgemäße Zahl von 900 Mitgliedern.

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

Begründet am 3. März 1912.

Vorstand: *Hugo Thimig, Direktor des k. k. Hofburgtheaters, Wien, Vorsitzender; *Hans Feigl, Schriftsteller, Wien, stellvertretender Vorsitzender; *Dr. Alexander Ritter von Weilen, o. ö. Universitätsprofessor und Schriftsteller, Wien, Schriftführer; Dr. Hans Freiherr von Jaden, Wien; Dr. Ottokar Mascha, Wien; *Dr. Rudolf Payer von Thurn, Bibliothekar der kaiserlichen Familien-Fideikommissbibliothek, Wien; Engelbert Pernerstorfer, Schriftsteller, Vizepräsident des österr. Abgeordnetenhauses, Wien; Dr. Michael Maria Rabenlehner, k. k. Professor, Wien; Dr. Carl Schüddekopf, Professor, Weimar; Leopold Susanka, Wien, Schatzmeister.

Die mit * bezeichneten Herren gehören dem literarischen Arbeitsausschusse an.

Die Leitung der Gesamtgeschäfte liegt in den Händen des stellvertretenden Vorsitzenden Hans Feigl, Schriftsteller, Wien, IV/2, Johann Straußgasse 38, an den alle die Gesellschaft betreffenden Zuschriften, Anmeldungen, Geldsendungen zu richten sind. Die Geldsendungen können auch an das k. k. Postsparkassenamt in Wien, Konto 132735 der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft gerichtet werden. Die Mitglieder der Gesellschaft sind entweder Ehrenmitglieder, Stifter, Mitglieder auf Lebenszeit oder ordentliche Mitglieder. Die Anmeldung als Mitglied der Gesellschaft erfolgt durch mündliche oder schriftliche Anzeige an den zweiten Vorsitzenden. Über die definitive Aufnahme entscheidet der Vorstand mit zwei Drittel Mehrheit. Der Jahresbeitrag beträgt bis auf weiteres zwölf Kronen, die einmalige Eintrittsgebühr fünf Kronen. Auch außerhalb Wiens Wohnhafte können Mitglieder der Gesellschaft werden. Die „Wiener Bibliophilen-Gesellschaft“ hat einen Stand von ungefähr 400 Mitgliedern. Der Jahresbericht und das Mitgliederverzeichnis werden vom nächsten Jahre an in diesem „Jahrbuch der Bibliophilen“ veröffentlicht werden.

* * *

Beide Vereinigungen, sowohl die „Gesellschaft der Bibliophilen“ (Weimar) als auch die „Wiener Bibliophilen-Gesellschaft“, erfüllen vornehmlich ihren Zweck mit der jedes Jahr erfolgenden Herausgabe geschmackvoller Publikationen aus dem Gebiete der Bibliophilie, wie Handbücher, Bibliographien, Neudrucke usw., die ausschließlich an die Mitglieder unentgeltlich zur Verteilung gelangen und auf dem Wege des Buchhandels nicht zu beziehen sind, wobei die „Wiener Bibliophilen-Gesellschaft“ sich insbesondere die Pflege des deutsch-österreichischen Schrifttums angedeihen läßt, überdies auch Vorträge und gesellige Abende veranstaltet.

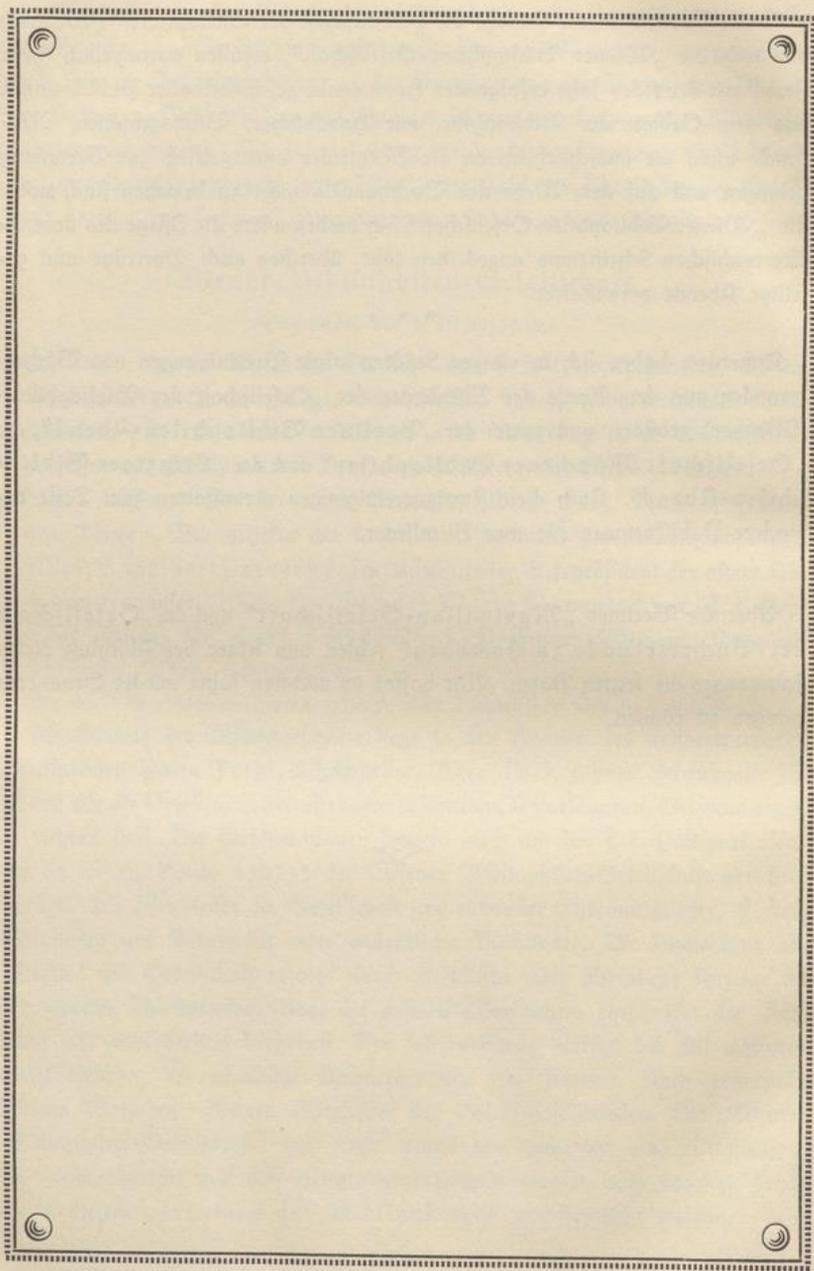
* * *

Außerdem haben sich in einigen Städten lokale Vereinigungen von Bücherfreunden aus dem Kreise der Mitglieder der „Gesellschaft der Bibliophilen“ (Weimar) gebildet, und zwar: der „Berliner Bibliophilen-Abend“, die „Gesellschaft Münchener Bibliophilen“ und der „Leipziger Bibliophilen-Abend“. Auch diese Zweigvereinigungen veranstalten zum Teile besondere Publikationen für ihre Mitglieder.

* * *

Über die Berliner „Maximilian-Gesellschaft“ und die „Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg“ fehlen uns leider bei Abschluß dieses Jahrganges die letzten Daten. Wir hoffen im nächsten Jahre wieder Genaueres bringen zu können.





Paul Graupe

Antiquariat

Berlin W 35, Lützowstraße 38

*

Pflegt als

Hauptgebiet seltene

Bücher, Handschriften und Kupferstiche.

Ankäufe ganzer Bibliotheken, sowie ein-

zelner Werke von Wert zu hohen Preisen

und gegen sofortige

Barzahlung

*

Die Liste der besonders gesuchten

Bücher wird auf Wunsch gesandt

Zum Besten des Roten Kreuzes in Oesterreich

Soeben erschien:

Ihrer Hochgeboren der Frau

Johanna Gräfin von Hartenau

für die uns Verwundeten erwiesene

Liebe in Dankbarkeit gewidmet.

Lieder eines Verwundeten

Gedichte von Heinrich Ripper

für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

in Musik gesetzt von: Hugo Arzt, Rudolf Braun, Alois v. Buttke, Robert Fuchs, Hermann Grädener, Alfred Grünfeld, August Häuser, Karl Hieß, Rudolf Stephan Hoffmann, Viktor Keldorfer, Wilhelm Kienzl, Erich Wolfgang Korngold, Mathilde v. Kralik, Eduard Madenski, Richard Mandl, Oskar Nedbal, Josef Piber, Ferdinand Rebay, Vinzenz Reifner, Josef Reiter, Ferdinand Scherber, Richard Stöhr, Hans Wagner, Paul Weingarten.

Der Dichter obiger Lieder, Prof. Heinrich Ripper in Czernowitz, in seiner österreichischen Heimat als volkstümlicher Schriftsteller hochgeschätzt, wurde im winterlichen Karpathenfeldzuge folgenschwer verwundet. Seine auf dem Krankenzimmer entstandenen Gedichte singend und sagen von Kaiser und Reich und dem, was das Herz des Volkes in dieser großen Zeit bewegt. — Die in das Album aufgenommenen Lieder sind hier erstmals veröffentlichte Originalbeiträge von 24 der namhaftesten österreichischen Komponisten, die ihre Kunst bereitwilligst in den Dienst der guten Sache stellten. — Die buchtechnische Ausstattung des Albums ist in jeder Weise geschmackvoll, besonders sei noch auf die vornehm ausgestattete Sonderausgabe für Bücherfreunde von Prof. Hugo Steiner-Prag aufmerksam gemacht.

Sonderausgabe für Bücherfreunde

von Prof. Hugo Steiner-Prag

(Auflage nur 100 in der Presse nummerierte Exemplare):

Exemplar Nr. 1–25 auf handgeschöpftem Büttenpapier, in echt Japanpapier mit Pergamenttrücken mit der Hand gebunden, Goldschnitt in Enveloppe und mit der Originallithographie auf Japan, vom Künstler handschriftlich gezeichnet M 60.—

Exemplar Nr. 26–100 auf gutem Kupferdruckpapier in Pappe mit Goldschnitt in Enveloppe gebunden M 30.—

Preis der allgemeinen Ausgabe des Albums: netto M 3.—

Verlag von E. F. W. Siegel's Musikalienhandlung

(R. Linnemann), Leipzig, Dörrienstraße 13

HYPERIONVERLAG G. M. B. H., BERLIN SW 61
GROSSBEERENSTRASSE 84



AUSWAHL VON SONDERAUSGABEN FÜR BÜCHERFREUNDE

- Godard d'Aucourt: Themidor, Meine Geschichte und die meiner Geliebten. Roman. Nach einer in La Haye 1775 veranstalteten Ausgabe und dem Druck von Cazin 1781. Mit einer Einleitung von Guy de Maupassant, übertragen von Heinrich Töpfer. Zweite Auflage. Vorzugsausgabe auf Strathmore-Japan in Ganzleder gebunden M 30.—
- Flaubert, Gustave, Erinnerungen eines Narren. Autorisierte deutsche Übertragung von Rudolf Soomer. Vorzugsausgabe auf Bütten in Halbpergament gebunden M 10.—
- Godwin, Catharina. Begegnungen mit Mir. 3. Auflage. Vorzugsausgabe auf engl. Aldwych-Handm. Bütten von Carl Sonntag jun. in Ganzleder gebunden M 20.—
- Gourmont, Remy de, Ein jungfräuliches Herz. Roman. Übertragen von Wilh. Prinz. Vorzugsausgabe auf holländisch Bütten in Ganzpergament gebunden M 8.—
- Grimmelshausen, Hans Jakob von, Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin Landstörtzerin Courasche. Vorzugsausgabe auf holländisch Bütten in Ganzpergament gebunden M 9.—
- Die Briefe der Heiligen Catarina von Siena. Ausgewählt, eingeleitet und herausg. von Annette Kolb. Mit einem Lichtdruck-Porträt. Vorzugsausgabe auf van Geldern Bütten in Ganzleder geb. M 10.—
- Deutsche Liebesbriefe aus neun Jahrhunderten. Herausgegeben von Dr. Julius Zeitler. Titel und Einband von Walter Tiemann. 3. Auflage. Vorzugsausgabe in Ganzmaroquin gebunden M 20.—
- Französische Liebesbriefe aus acht Jahrhunderten. Gesammelt und mit Einleitung von Toni Kellen. Titel und Einband von W. Tiemann. 3. Aufl. Vorzugsausgabe auf engl. Velinpapier in Ganzperg. geb. M 25.—
- Italienische und Englische Liebesbriefe nebst weiteren Europäischen. Gesammelt und mit Einleitung von Paul Seliger. Titel und Einband von Walter Tiemann. 3. Auflage. Vorzugsausgabe auf englisch Bütten in Ganzleder gebunden M 25.—
- Dr. Martin Luthers deutsche Briefe. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. G. Haslinger. Vorzugsausgabe auf Bütten von Carl Sonntag jun. in Ganzpergament gebunden M 20.—

GESAMTKATALOG: HYPERIONVERLAG 1904—1914

Enthaltend: Luxusausgaben wertvoller Werke in nummerierten Exemplaren, Sonderausgaben und Neudrucke von Seltenheiten für Bibliophilen

ZUSENDUNG ERFOLGT KOSTENLOS

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage

Im Verlag von L. Staackmann in Leipzig sind folgende

Liebhaberausgaben

erschienen:

Rudolf Hans Bartsch
Vom sterbenden Kokoſo

Mit farbigen Lithographien von Hugo Steiner-Drag. 1200 numerierte Exemplare in Halbleder gebunden je M 20.—

Otto Ernst
Asmus Sempers Jugendland
100. Tausend. Numerierte Jubiläumsausgabe auf Büttenpapier in zweifarbigem Druck und in Ganzleder gebunden je M 10.—

Angelo Neumann
Erinnerungen an
Richard Wagner

Numerierte Fürstenausgabe auf Büttenpapier mit 4 Kunstbeilagen und 2 Faksimiles, in echt Pergament gebunden je M 20.—

Max Geißler
Gedichte

300 numerierte Exemplare auf Büttenpapier und vom Autor signiert, in Ganzleder gebunden je M 7,50

Karl Schönherr
Glaube und Heimat

Die Tragödie eines Volkes. 50. Tausend. Numerierte Jubiläumsausgabe auf Büttenpapier, zweifarbiges Titel, in Schweinsleder gebunden je M 7,50

Ewald Gerhard Seeliger
Das deutsche Dekameron, Bd. I:
Das Meer

20 numerierte Exemplare auf van Seldern und in Leder gebunden je M 20.—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen!

Liebhaberausgaben

auf kostbaren Papieren in kleineren Auflagen hergestellt

Hermann Löns / Aus Forst und Flur

40 Tiernovellen mit Bildnis des Dichters und 15 Einschalttafeln, ungebunden. 200 handnumerierte Liebhaberausgaben auf echt Bütten, ungeb. M 15.—, in Lederbd. M 20.—. Bis auf 40 vorbestellt

Fritz Lang / Das Schnauzerlbuch

10 Charaktertypen des Hundes Schnauzerl in Original-Holzschnitten des Künstlers in 400 Abzügen gedruckt auf doppelt gelegtem Künstler-Büttenpapier. Vornehm gebunden M 20.—. Bis auf 150 verkauft

Richard Grimm / Frühling und Liebe

Eine Sammlung moderner Liebeslyrik mit Beiträgen v. Bierbaum, Falke, Hartleben u. a. — Liebhaberausgabe, 100 in der Presse numerierte Stücke auf echt Japan M 4.—. Aber die Hälfte vorbestellt

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig

Meyers Klassiker=Ausgaben

Kritische Bearbeitung — Gediegene Leinenbände

Arnim, 1 Band, gebunden . . .	M 2.30	h. v. Kleist, 3 Bände, gebunden	M 6.00
Brentano, 3 Bände, gebunden . . .	7.50	h. v. Kleist, 5 Bände, gebunden	11.50
Bürger, 1 Band, gebunden . . .	2.30	Körner, 2 Bände, gebunden . . .	4.60
Byron, 4 Bände, gebunden . . .	8.—	Lenau, 2 Bände, gebunden . . .	4.60
Chamisso, 3 Bände, gebunden . . .	6.90	Lessing, 7 Bände, gebunden . . .	16.10
Eichendorff, 2 Bände, gebunden . . .	4.60	Ludwig, 3 Bände, gebunden . . .	6.90
Freiligrath, 2 Bände, gebunden . . .	4.60	Mörike, 3 Bände, gebunden . . .	6.90
Gellert, 1 Band, gebunden . . .	2.30	Nibelungenlied, 1 Band, geb.	2.30
Goethe, 15 Bände, gebunden . . .	34.50	Novalis u. Fouqué, 1 Band, geb.	2.30
Goethe, 30 Bände, gebunden . . .	69.—	Platen, 2 Bände, gebunden . . .	4.60
Gräbe, 3 Bände, gebunden . . .	6.90	Reuter, 5 Bände, gebunden . . .	11.50
Grillparzer, 5 Bände, gebunden . . .	11.50	Reuter, 7 Bände, gebunden . . .	16.10
Guglow, 4 Bände, gebunden . . .	9.20	Rousseau, Bekenntnisse, 2 Bde., geb.	5.50
Hauff, 4 Bände, gebunden . . .	9.20	Rückert, 2 Bände, gebunden . . .	4.60
Hebbel, 6 Bände, gebunden . . .	13.80	Schiller, 8 Bände, gebunden . . .	18.40
Heine, 7 Bände, gebunden . . .	18.10	Schiller, 14 Bände, gebunden . . .	32.20
Herder, 5 Bände, gebunden . . .	11.50	Shakespeare, 10 Bände, geb.	23.—
E. T. A. Hoffmann, 4 Bände, geb.	9.20	Tiedl, 3 Bände, gebunden . . .	4.60
Immermann, 5 Bände, gebunden . . .	11.50	Uhland, 2 Bände, gebunden . . .	6.90
Jean Paul, 4 Bände, gebunden . . .	9.20	Wieland, 4 Bände, gebunden . . .	9.20

Verlagsankündigungen sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

ICH BIETE AN:

VERLAINE, FEMMES (Imprimé sous le manteau et ne se vend nulle part.) 500 Exemplare auf van Geldern vergriffen und sehr selten : : : : : M 15.—

GOETHE, FAUST VON DELACROIX (Insel-Verlag)

Ganzleder : : : : : M 125.—

SHAKESPEARE, HAMLET (Insel-Verlag). Ganzleder M 125.—

DIE PSALMEN. 15. Buch der Ernst-Ludwig-Pressen auf Japan in

Ganzmaroquin : : : : : M 100.—

HOMER'S ODYSSEY. Translation by H. B. Cotteril M-X. With

24 Ill. by Patten Wilson : : : : : M 126.—

REMBRANDT BIBEL. 25 numerierte Exemplare auf Japan. Exemplar Nr. 7. 2 Bände. Ganzleder : : : : : M 1000.—

HANS GOLTZ, Buch- und Kunsthandl., MÜNCHEN,

Brienerstraße 8

DAS SAMMELN

edler Graphik ist eine der schönsten Liebhabereien; sie stärkt und steigert das Qualitätsgefühl, öffnet den Blick für die feinsten Reize und erweitert das innerliche Leben. Die Wiedererweckung der Freude an der Originalradierung ist die gehaltvollste Kunstbewegung unserer Zeit.

Wer sich eine Sammlung anlegen will
Oder seine Sammlung ergänzen will

setze sich mit der Abteilung für Originalgraphik des Verlages E. A. SEEMANN in LEIPZIG in Verbindung und lasse sich zunächst den

ILLUSTRIRTE KATALOG MODERNE GRAPHIK

umsonst kommen. Darin sind neben besonderen Kostbarkeiten, die entsprechend teuer sind, im wesentlichen vorzügliche Radierungen erster Meister zu sehr wohlfeilem Preise (meist 6 Mark, 10 Mark, 15 Mark) verzeichnet und abgebildet. — Sodann ist ein unentbehrliches Handbuch, das dauernd leitet und lehrt:

PROFESSOR H. W. SINGERS MODERNE GRAPHIK

(ebenfalls im Verlage von E. A. Seemann) erschienen.
Dies glänzend illustrierte Werk kostet gebunden 28 Mk.



RUDOLPH HÖNISCH

Antiquariat für Autographen und Bücher · LEIPZIG
Gustav Freytagstr. 40, I bietet portofrei u. umsonst an:

- Ant. Kat. 5. Reisewerke, Geographie, Anthropologie usw. enth. d. reichhaltige Bibliothek des Chefredakt. des „Globus“, Herm. Singer, Berlin
6. Deutsche Länder-, Städte- u. Klöstergeschichte, Oesterreich, Luxemburg u. Schweiz. Vom Mittelalter zur Neuzeit enthält die Bibliothek des Prof. Dr. Wiegand, Sträßburg
8. Geschichte, Kunst, Folklore, Kulturgeschichte, Literatur, Autographen und Portraits Napoleon I. und seine Zeit
10. Slavische Geschichte und Literatur

Ankauf v. Bibliotheken Autographen- u. Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke zu hohen Preisen

Wir haben auf mehrfach geäußerten Wunsch von
Unseres Herrgotts Kanzlei

Erzählung von
Wilhelm Kaabe

100 Exemplare auf Handbüttenpapier

herstellen und bei Gustav Frigische in ff. grünem Leder binden lassen, außerdem ihnen noch eine von Bruckmann gelieferte tadellose Photogravüre des Meisters nach einer letzten Photographie von der Hand des Dozenten der braunschweigischen technischen Hochschule Dr. Limmer beigelegt und bieten nun diese handschriftlich nummerierten Exemplare zum Ladenpreise von 20 Mark Freunden und Verehrern Kaabes an.

Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg

Edmund Meyer · Buchhändler und Antiquar · Berlin W 35

SOEBEN ERSCHEINENE ANTIQUARIATSKATALOGE:

Nr. 34. *Aus der Bibliothek eines modernen Bibliophilen* Luxusdrucke, Erstausgaben, Privatdrucke der deutschen, englischen und französischen Literatur. Darunter viele vergriffene und seltene Bücher. (Inselverlag / Hundertdrucke / Diederichs / Müller / Fischer / Englische und französische Privatpressen usw.)

Nr. 35. *Graphik in Blättern und Büchern.*

Ferner erschienen:

Nr. 29. Bücher in französischer Sprache aus allen Wissensgebieten.

Nr. 31. Reisewerke / Memorien / Biographien / Briefwechsel.

Nr. 33. Porträts.

DIREKTE ZUSENDUNG AUF WUNSCH (UNBERECHNET)

Ankauf einzelner Werke sowie größerer Bibliotheken

Ein Denkmal
tausendjähriger deutsch-österreichischer Kulturarbeit

Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie

Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter und Schriftsteller
herausgegeben von

Adam Müller-Guttenbrunn

Mit über 600 Abbildungen im Text und 22 Kunstblättern
in Farben- und Tiefdruck. Ein reich und gediegen ausge-
statteter Band großen Formats mit Gold- und Farbendruck-
pressung auf Vorderdeckel und Rücken M 30.—

Paul Bussion schreibt im „Neuen Wiener Tagblatt“
Dieses Buch ist ein schönes Weihnachtsgeschenk für die Deutschen
in der Monarchie, ein zauberschöner Saal deutschen Geistes, in
dem sich alle finden werden, deren Herz an ihrem Volk hängt
und kein höheres Ziel kennt als seine Größe. Auch den Stammes-
brüdern im Reiche mag das Buch zugedacht sein, auf daß sie die
gewaltige Kulturarbeit jener Volksgenossen erkennen, die schwere
Wacht taten in Jahrhunderten voll deutschen Leides, und die
dabei noch Zeit fanden, das Schönste zu schaffen, was
Menschensinn zu erdenken vermochte. Und so
ist der Titel Ruhmeshalle vollauf
gerechtfertigt.



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

RICHARD LÁNYI

(VORM. ROBERT FRIEDLAENDER)

BUCHHANDLUNG / WIEN I
KÄRNTENERSTRASSE 44

GEGRÜNDET 1785

1. BIERBAUM, LOBETANZ (Berlin 1895). Erstaussgabe. Verlag der Gemeinschaft „Pan“. Sehr selten. Tadelloses Expl. in Luxus-Ganzlederband M 25.—
2. BIERBAUM, DAS SCHÖNE MÄDCHEN VON PAO (Berlin 1899). Erstaussgabe in Original-Umschlag. Tadellos erhalten M 20.—
3. DOSTOJEWSKI, DER SPIELER (Berlin 1888). Deutsche Erstaussgabe. Sehr selten. Tadelloses Exemplar in Luxus-Ganzlederband M 25.—
4. STEFAN GEORGE, DER SIEBENTE RING. Erstaussgabe. Die gesamte Ausstattung von Melchior Lechter. Auf Bütten gedruckt. Berlin 1907. In Original-Leinenband. Tadellos erhalten. Vollständig vergriffen M 60.—
5. GOETHE, WEST-ÖSTLICHER DIVAN. Gedruckt nach Angaben und mit Zeichnungen von Marcus Behmer. 100 numerierte Exemplare auf Japanpapier, und in Ganzpergament handgebunden. Leipzig, 1910 im Inselverlag. Exemplar Nr. 25. Tadellos, neues Exemplar. Sehr selten. M 125.—
6. HAUPTMANN, HANNELE (Berlin 1894). Erstaussgabe. Illustriert. Vornehm in Leder gebunden. Tadellos erhalten. Sehr selten. (Klein-Folio.) M 40.—
7. HEBBEL, DEMETRIUS (Hamburg 1864). Erstaussgabe. Vornehm in Ganzlederband. Tadellos erhalten. Sehr selten. M 24.—
8. HUGO VON HOFMANNSTHAL, KLEINE DRAMEN. Erstaussgabe. Leipzig 1906 Insel-Verlag. In Ganzleder gebunden. Tadellos erhalten. Vollständig vergriffen. M 18.—
9. DIE KÜSSE DES JOHANNES SECUNDUS. Leipzig, Insel-Verlag 1906. Luxusausgabe in Original-Lederband und Seidenmappe. Tadellos neu. Exemplar Nr. 8. Vollständig vergriffen. M 100.—
10. LILIENCRON, GEDICHTE (Berlin 1895). Erstaussgabe. Sehr rar. Vornehm in Leder gebunden. Tadellos erhalten. M 80.—
11. DETLEV VON LILIENCRON, MIT DEM LINKEN ELLBOGEN. Erstaussgabe. Berlin 1899. Sehr selten. Tadellos erhalten. Karton M 18.—
12. MEIER-GRAEFE, DER PRINZ (Roman). Erstaussgabe. (Aus dem Romanzyklus „Die Keuschen“) Berlin 1897. Vornehm in Leder gebunden. Sehr selten. Vollständig vergriffen. Tadelloses Exemplar M 18.—
13. RILKE, BUCH DER BILDER. Mit Titelvignette von Heinrich Vogeler-Worpswede. Erstaussgabe. Berlin, ohne Jahreszahl bei Axel Juncker. In Ganzlederband. Tadellos M 30.—
14. STRINDBERG, DIE BEICHT EINES THOREN (Berlin 1893). Erste deutsche Ausgabe. Tadelloses Exemplar in Ganzlederband M 30.—
15. STRINDBERG, MEISTER OLAF (Berlin 1895). Erste deutsche Ausgabe. Tadelloses Exemplar in Ganzlederband M 12.—
16. STRINDBERG, NACH DAMASKUS (Dresden 1899). Erste deutsche Ausgabe. 2 Teile komplett. Tadelloses Exemplar. In Ganzlederband M 20.—
17. STRINDBERG, GUSTAV WASA (Dresden 1900). Erste deutsche Ausgabe. Tadelloses Exemplar in Ganzleder gebunden M 12.—

Verlag von Moritz Perles, k. und k. Hofbuchhandlung, Wien I

Deutscher Bibliophilen-Kalender

Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler

Herausgegeben von Hans Feigl

Von den bisher erschienenen Jahrgängen 1—4 sind noch einige wenige Exemplare zu nachstehenden Preisen vorrätig: Kartonierte M 4.— (K 4.80), in Leder M 7.50 (K 9.—). Nummerierte Luxusausgabe auf van Geldern in Kalbleder M 25.— (K 30.—). — Baldige Bestellung ist empfehlenswert, da diese Jahrgänge bald vergriffen sein dürften.

Inhalt für das Jahr 1913:

Vorwort * Kalendarium und Sprüche * Franz Karl Sinsley. Das Buch. Gedicht * Georg Witkowski. Bibliophile Betrachtungen * H. Thimig. Autographische Skizze. (Als Bibliophile) * Friedr. Schögl. Bücher-Freunde und Bücher-Narren. Als-Wiener Reminiszzenzen * Paul Renner. Buchgewerbe und bildende Kunst. Eine Untersuchung * Hans Feigl. Bücherliste für Bibliophilen * Richard Maria Werner. K P Z und noch ein Z. Eine bibliophile Mitteiluna * Elisabeth Förster-Niessche. Friedrich Niessches Bibliothek * Dr. Ottokar Mascha. Meine Kopfsammlung * Dr. Fris Brudner. Raimundiana * R. M. Rabenlehner. Die Bibliothek Robert Hamerlings * Zettelkataloge * Friedr. Schiller. Abriss der Buchhandelstunde * Das Internationale Institut für Bibliographie * Deutsche bibliophile Vereinigungen * Briefpost-Tarif * Blätter für Bemerkungen * (Außerdem zwei Bildbeigaben: G. Witowski und H. Thimig).

Inhalt für das Jahr 1914:

Felix Braun. Der Leser * F. v. Jobeltis. Etwas von mir (mit Bildnis Jobeltis) * Stef. Zweig. Die Autographensammlung als Kunstwerk * Arthur Trebitsch. D. S. Gruppe. Ein veräffelter Philosoph * R. Schaukal. Meine Bücher (mit Bildnis Schaukals) * Eugen Diederichs. Gibt es Bibliophilen? Betrachtungen eines Vertegers * Dr. W. Dolsch. Der Einband. Richtlinien für Bücherfreunde * Hans Feigl. Bücherliste für Bibliophilen (in erheblich erweiterter und verbesserter Gestalt) * Dr. Hans Feib. von Jaden. Grönländische Drucke * Dr. G. A. Grüwell. Doktor Allwissend * Hermann Babr. Max Burckhard, Ein Freiluftmensch und Büchermurm (mit Bildnis des verstorbenen ehemaligen Hofburgtheaterdirektors M. Burckhard) * Max Burckhard. Lexika der maskierten Literatur * Bibliophiles aus aller Welt. Zusammengestellt von Hans Feigl * Friedr. Schiller, Buchhändler in Wien. Gräffer und Tratnern, zwei Buchhändler aus Alt-Wien * Die bedeutendsten Kataloge (Juni 1912 bis Juli 1913). Zusammengestellt von Hans Feigl * Die deutschen bibliophilen Vereinigungen.

Inhalt für das Jahr 1915:

Vorwort * Kalendarium und Sprüche * Richard Schaukal. „An meine Bücher“ (Faksimile) * Carl Weichard. Zwischen den Nationen * Engelbert Pernertorfer. Von der Liebe zum Buch * Friedr. Schögl. Der Bibliophile Franz Haydinger * Hans Feigl und A. Porcsch. Die Geschichte eines Narissimum * Ottokar Mascha. Die Opfer eines Sammlers * Eugen Diederichs. Sollen wir die Fraktur abschaffen? * Rich. Schaukal. Lesen (Faksimile) * Rich. Schaukal. Die Bücher meiner Mutter * Hans Feigl. Liste empfehlenswerter neuerer Bücher * H. Fgl. Rudolf v. Alt (zu seinem 10-jährigen Todestage) * Moriz Grolig. Aus meiner Bücherammlung * Hans Feigl. Der „Urbemirch“ * Kriegssammlungen * Bibliophiles aus aller Welt * Die deutschen bibliophilen Vereinigungen * Portotape * Zwei Bildnisse: Engelbert Pernertorfer, Franz Haydinger.

Inhalt für das Jahr 1916:

Vorwort * Kalendarium und Sprüche * Paul Natop. Geleitwort (Faksimile) * Stefan Zweig. Die Bücher und der Krieg * Dr. Julius Zeiler. Kriegsbibliophilie * Heinrich Simon. Alfred Walter Heymel (zu seinem Gedächtnis) * Max Morold. Ein veräffelter Dichter * Leopold Winaarsk. Etwas über sozialistische Bibliophilie * Arthur Trebitsch. Wort und Leben * Erich Membrer. Friedrich Hasitwander, der Künstler und Bibliophile (zum Gedächtnis) * Fürs Vaterland gefallen * Richard Schaukal. Aus alten Bücherschränken * Hans Feigl. Liste empfehlenswerter neuerer Bücher * Dr. Ottokar Mascha. Oesterreichische Plakatkunst * M. Grolig. Der Buchtitel. Eine Literaturübersicht * Michael Maria Rabenlehner. Das angebliche Hamerlingsche Weltkriegsprophezeiungsgedicht. Eine Untersuchung * „Der europäisch-Niessche Krieg“. Die Kataloge eines englischen Antiquars * Dr. Anton Wesselsch. Feierstunde in der Bucherei * Eigmund Schott Karl Hillebrand, über das Lesen als Bildungsmittel. Briefe * Bibliophiles aus aller Welt * Die deutschen bibliophilen Vereinigungen * Zwei Bildnisse: Alfred Walter Heymel und Friedrich Hasitwander.

Druck von Doeschel & Trepte in Leipzig.

